Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 32 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 6. August 1899. — Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Inland.

Unser Kulturkampf.

Der neue Kriegsminister hat über den einzuschlagenden neuen Kurs noch nichts beschlossen.—General Lawton wird vielleicht ein Kavallerie-Kommando erhalten.—Vorläufig keine weiteren Rekrutirungen geplant. — Ankunft des Hospital-Schiffes „Relief" in San Francisco.—Die Räumung von Zamboango.

Washington, 5. Aug. Die sensationellen Gerüchte, welche im Laufe der Woche von hier aus durchs Land verbreitet worden sind, entbehren zumeist der Begründung. Den neuen Kriegsminister, Herrn Root, hat man sagen lassen, daß er unverzüglich die Rekrutirung von weiteren 40,000 Freiwilligen für die Philippinen veranlassen und den General Miles nach Manila schicken würde, um General Otis abzulösen. Dem General Miles, der jetzt übrigens häufig bei den Entschließungen des Kriegsministeriums zu Rathe gezogen wird, ist von einer derartigen Verfügung über ihn nichts bekannt, auch hält er sie nicht für nöthig. Was neue Rekrutirungen betrifft, so ist zu berücksichtigen, daß die gegenwärtig in der Bildung begriffenen Regimenter noch keineswegs vollzählig sind, und daß es Monate nehmen wird, auch nur dieses Kontingent einigermaßen zu drillen und es dann nach Manila zu befördern. Das erste von den zehn Regimentern soll am 5. September von San Francisco abgehen. — Ob an den anderen Gerüchten etwas ist: daß man General Otis des Kommandos der Truppen entheben, ihn aber als General-Gouverneur in Manila belassen würde; daß General Lawton bei Wieder-Eröffnung des Feldzuges den Befehl über die Kavallerie erhalten würde, und daß den Generälen Wheeler und Wheaton unabhängige Kommandos zugedacht seien, ist ebenfalls sehr ungewiß. Der neue Kriegssekretär hat sich vorläufig bemüht, einen Einblick in die Routine seines Amtes zu gewinnen. Am Donnerstag hat er Washington wieder verlassen, mit der Erklärung, er würde vielleicht Montag wieder hierher zurückkehren. Es ist nicht anzunehmen, daß er etwas Entscheidendes oder Wichtiges thun wird, ohne sich vorher darüber persönlich mit dem Präsidenten McKinley verständigt zu haben.

Washington, 5. Aug. Die Zahl der für die Philippinen angeworbenen Rekruten ist heute auf 9,825 angewachsen.

Washington, 5. Aug. Das Flotten-Departement veröffentlicht einen Bericht, der ihm vom Kapitän zur See S. W. Very zugegangen ist, über die Räumung des Hafens von Zamboango auf der Philippinen-Insel Mindanao durch die Spanier. Der Bericht ist vom 30. Mai datirt. Kapitän Very beschreibt darin, wie die spanische Garnison abgezogen ist und von dem Kriegsschiffe „Leo XIII." an Bord genommen wurde. Er habe das Ereigniß von seinem Schiffe, der „Castine", aus durch 21 Salutschüsse begrüßt. Sobald die Spanier abgezogen seien, wären die Hafenbefestigungen von bewaffneten Filipinos besetzt worden. Diese hätten später eine Abordnung zu ihm geschickt mit der Ankündigung, die hervorragendsten Bürger der Provinz wünschten eine Unterredung mit ihm bezüglich des nun zwischen den beiden Parteien bestehenden Verhältnisses. Er habe erwidert, es würde ihm angenehm sein, die fraglichen hervorragenden Bürger kennen zu lernen, doch wüßte er nichts von zwei Parteien, hätte auch keine Vollmacht zu unterhandeln, sondern nur seine Befehle zu vollziehen, welche dahin lauteten, jeden Hafenverkehr zu verhindern, so lange nicht die amerikanische Flagge am Hafen aufgehißt sei und die Hafenbehörden nicht die Autorität der Vereinigten Staaten anerkennen.

New York, 5. August. Laut einer Spezialdepesche an die hiesige „Times" erklärt Chef Wilkie von der Bundes-Geheimpolizei es für eine dringende Nothwendigkeit, die Thätigkeit dieser Polizei nach unseren neuen Besitzungen auszudehnen. Auf Portoriko und auf Cuba gebe es zahlreiche Falschmünzer-Banden und auf den Philippinen wimmle es geradezu von solchen. Obgleich nun dieselben sich vorläufig noch nicht auf die Nachahmung von amerikanischen Münzen verlegt hätten, sondern noch nach spanischen, bezw. chinesischen Mustern arbeiteten, so würde es sich doch empfehlen, diese Industrie möglichst zu erschweren.

Washington, 5. Aug. General Shafter von San Francisco berichtet dem Kriegs-Ministerium über das gestern erfolgte Eintreffen des Hospitalschiffes „Relief". Die nachgenannten kranken oder verwundeten Offiziere hätten sich an Bord desselben befunden:

Captain Zeilingh vom 1. Nebraska; Capt. Clark, vom 20. Kansas; die Leutnants Ball, vom 20. Kansas und Trapp, vom 1. South Dakota. Ferner: vom Hospitalkorps, 7 Mann; vom 3. Artillerie-Rgt. 1 und vom 6. Artillerie-Rgt. 2 Mann; vom 4. Kavallerie-Rgt. 1; vom 3. Infanterie-Rgt. 10; vom 4. 6, vom 9. 1, vom 14. 8, von 17. 6, vom 20. 3, vom 21. 1, vom 22. 9 und vom 23. 2 Mann. Vom freiwilligen Signalkorps, 1; von der Utah Leichten Artillerie, 2; Wyoming Leichte Artillerie, 1; California Schwere Artillerie, 2; 1. California Inf., 6; 1. Colorado, 13; 1. Idaho 6; 51. Iowa, 19; 20. Kansas, 31; 15. Minnesota, 21; 1. Montana, 10; 1. Nebraska, 14; 1. Nord Dakota, 2; 2. Oregon, 12; 10. Pennsylvania, 7; 1. Süd Dakota, 24; 1. Tennessee, und 1. Washington, je 10; 1. Wyoming, 2. Dazu Captain Watson vom 20. Kansas und Leutnant McArthur vom 13. Infanterie-Regiment, auf Krankenurlaub.

Es starben auf der Fahrt: Frank P. Duran, vom 1. Colorado; Chris. Kaus, vom 1. Wyoming; W. R. Bartlett, vom 1. Süd Dakota. Die drei Leichen sind nach San Francisco mitgebracht worden und werden bei dem Fort Presidio bestattet werden.

Boston, Mass., 5. Aug. Vom Marine-Departement ist der schon ertheilte Marschbefehl für die Marine-Rekruten, welche sich in der Charlestown Navy Yard angesammelt haben und die für das asiatische Geschwader bestimmt sind, widerrufen worden. Die Leute sollen erst nach San Francisco geschickt werden, wenn sie dort bei ihrer Ankunft einen Transportdampfer zur Abfahrt bereit finden.

Aus Cuba.

Havana, 5. August. Das Blatt „Patria" erklärt es von höchster Wichtigkeit für die Interessen der Insel, daß Cuba die Pariser Weltausstellung beschicke.

Die „Union Esspanola" hat gegen die kürzlich vom General-Gouverneur gemachten Richter-Ernennungen wenig einzuwenden, tadelt es aber, daß man für die Posten in den Provinzen so viele Bürger von Havana ausgesucht hat. Der „Commercio" führt Beschwerde über die hohen Gebühren, welche unter der amerikanischen Verwaltung vom Grundbuchamt berechnet werden. Für Eintragungen, die früher $9.00 gekostet hätten, seien jetzt $60 zu zahlen.

Der Wald von Cornell.

Princeton, N. Y., 5. Aug. Professor John Gifford von hier, der kürzlich an die Forst-Akademie der Cornell-Universität in Utica, N. Y. berufen worden ist, kehrte heute nach einem längeren Aufenthalte in den Waldungen der Universität hierher zurück und weiß von dem Gesehenen Wunderdinge zu erzählen. Die Cornell-Universität hat vor einigen Jahren in den Adirondacks 30,000 Acker Waldland erworben. Diese werden nun, unter der Leitung von Professor Philibert Roth — einem aus Sauk City, Wis., gebürtigen Deutschamerikaner — nach europäischem Muster verwaltet und bewirthschaftet. In den Wäldern der Universität wird den Zöglingen der von der Lehranstalt neugegründeten Forst-Akademie nunmehr die Gelegenheit geboten, ihre theoretischen Studien durch praktischen Anschauungs-Unterricht zu vervollkommnen. Professor Roth hat in dem seiner Aufsicht unterstellten Waldrevier bereits ganz prächtige Schonungen einrichten lassen und gegen 1,000,000 junge Bäume der verschiedensten Arten pflanzen lassen. Die Schüler der Forst-Akademie werden künftig in jedem Jahre zehn Frühjahrswochen im Walde zuzubringen haben. Die Forstschule in Cornell ist bis jetzt die einzige derartige Anstalt, welche es im ganzen weiten Lande gibt.

Schlechtes Wetter.

Newport, R. I., 5. Aug. Die heutige Jacht-Regatta ist nicht gerade ein besonderer „Erfolg" gewesen. Das Wetter war trüb und regnerisch, und die vielen Zuschauer, welche sich für das Ereigniß am Strande eingefunden hatten, sahen nichts und wurden obendrein naß. Der „Defender" hat die Regatta abermals gewonnen, indem er den „Vigilant" schlug. Der zweite und der dritte Preis sind bez. von den Jachten „Koestrel" und „Queen" errungen worden.

Nimmt die Empfangsfeier an.

New York, 5. Aug. Mayor Van Wyck hat einen, vom 24. Juli und aus Triest datirten Brief vom Admiral Dewey erhalten, worin dieser sich zur Annahme der Empfangsfeier, welche ihm zu Ehren in New York geplant wird, dankend bereit erklärt. Den Tag, an welchem er mit der „Olympia" in New York eintreffen würde, könne er noch nicht bestimmen, jedoch würde er seiner Zeit von Gibraltar aus Genaueres per Kabel ankündigen.

Grober Unfug.

Cleveland, 5. August. W. R. Bryten, der Kondukteur eines von streikenden Straßenbahn-Angestellten betriebenen Omnibus, warnte heute den Kutscher des Gefährtes vor dem Besuch einer gewissen Wirthschaft, indem er dieselbe als „Scab-Kneipe" bezeichnete. Ein Polizist, der das Gespräch überhörte, verhaftete den Kondukteur und ließ ihn auf der Wache wegen Unfugs buchen.

Brunnenvergifter.

Oswego, N. Y., 5. Aug. Kadi Loring überwies heute die alte Frau Angeline Smith und deren Neffen Carl den Großgeschworenen, unter der Anklage, am 28. Juli Pariser Grün in den Brunnen des Filo Border geworfen zu haben, in der Absicht, diesen und dessen Angehörige zu vergiften.

Das Leben war gerettet.

Montgomery, Ala., 5. Aug. In der Nähe von Saffold, in Early County, Ga., sind kürzlich fünf Neger wegen angeblicher Vergewaltigung einer Frau Ogletree gelyncht worden, hauptsächlich auf Aussagen von deren Gatten hin. Das „Dothan Home Journal" hat die Angelegenheit untersucht und folgenden Sachverhalt ermittelt, der von Frau Ogletree selber verbürgt wird. — Eines Abends gegen Ende voriger Woche betrat ein Neger die Wohnung der Ogletrees, welche einen Kramladen betreiben, und verlangten von dem anwesenden Hausherrn zwei Dollars. Ogletree hieß seine Frau dem Wollkopf das Geld geben und fragte diesen, ob er sonst noch etwas wünsche. Ein Paar Stiefel hätte er wohl noch nöthig, meinte der Schwarze. So solle er in den Laden hinuntergehen und sich ein Paar aussuchen. Der Neger that so, kam dann zurück und meinte, er habe eigentlich doch noch nicht Alles, was er brauche. So möge er sich's nehmen, ermuthigte Ogletree den Neger, nur umbringen möge er ihn und seine Frau nicht. Darauf that der Schwarze der Frau in Gegenwart ihres Gatten Gewalt an, war aber über die Feigheit Ogletrees nachher selber so entrüstet, daß er beim Fortgehen meinte, eigentlich sollte er ihn tödten. — Auf die Darstellung hin, welche Ogletree später von dem Vorfalle gab, sind dann außer dem einen Uebelthäter noch vier andere Mohren von den Nachbarn Ogletrees aufgeknüpft worden.

Böcke als Gärtner.

Milwaukee, Wis., 5. Aug. Bundesdistrikts-Anwalt Philipps von Oshkosh, der Anwalt Francis Bloodgood Jr. und der Versicherungs-Agent Edmund D. Carter sind beim hiesigen Bundesgericht der Verschwörung zum Ruin der Bankers' Life Association von Minnesota, einer der kapitalkräftigsten Lebensversicherungs-Gesellschaften des Landes, angeklagt worden. Sie sollen Versuche gemacht haben, ein Bankerottverfahren gegen die Gesellschaft einleiten zu lassen, wobei sie ihr Schäfchen in's Trockene zu bringen gedachten. Die Angelegenheit ist kürzlich schon der Bundes-Grand Jury unterbreitet worden, und diese erhob gegen die drei Genannten auch Anklagen, doch wurden dieselben vom Bundesrichter Seaman niedergeschlagen. Die Bankers' Life Association wird ihre Bemühungen, die Erhebung von Anklagen gegen die angeblichen Verschwörer zu erwirken, fortsetzen. In dem jetzt angestrengten Zivilverfahren verlangt sie von den Dreien $30,000 Schadenersatz.

Merkwürdige Zoll-Entscheidung.

New York, 5. Aug. Die hier in Sitzung befindliche Oberbehörde für Zollfragen hat entschieden, daß Walter L. Saxon auf eine Schiffsladung von Kaufmannsgütern, die er im Juli 1898 von New Orleans nach Santiago schicken wollte, welche aber dort nicht ausgeladen, sondern direkt wieder nach New Orleans zurückgebracht wurde, Einfuhrzoll zu bezahlen habe. Alle Einwendungen, welche Herrn Saxons Anwalt gegen diesen Befund erhob, blieben fruchtlos.

Es ist nichts mit dem Serum.

Washington, 5. Aug. Dr. J. B. de Lacerda, ein hervorragender Arzt in Rio de Janeiro, schreibt an Dr. Sternberg, den Generalarzt der Bundes-Armee, er hätte mit dem von Dr. Sanarelli „entdeckten" angeblichen Heilserum für das Gelbe Fieber umfassende Versuche gemacht, aber damit nicht die erhofften Erfolge erzielt. Das Mittel habe sich weder als heilkräftig erwiesen, noch bei Personen, welche damit geimpft worden sind, den Ausbruch der Krankheit verhütet.

Auch in Hayti giebt's zu thun.

Washington, 5. August. Der Gesandte Powell berichtet aus Port au Prince auf der Insel Hayti, daß ihm die dortige Regierung den Amerikaner Vivier, welchen die Polizei gewaltsam aus dem Gesandtschaftshotel geholt hatte, wieder ausgeliefert habe. Die Regierung erkläre sich zu jeder Genugthuung für den Uebergriff bereit, den die Polizei sich erlaubt hat. Er, Powell, werde die Angelegenheit genau untersuchen und feststellen, ob Vivier berechtigt ist, den Schutz der Gesandtschaft in Anspruch zu nehmen, oder nicht.

Fangen von Neuem an.

Cleveland, O., 5. Aug. Die E. A. Henry Wire Co. hat heute an den Cuyahoga-Fällen mit dem Bau einer riesigen Stahldraht-Fabrik beginnen lassen. — Die Mitglieder dieser Firma waren früher an Fabriken interessirt, die an den Stahldraht-Trust verkauft worden sind. Die neue Fabrik wird täglich 20 Tonnen Stahldraht herstellen und mit dem Trust in einen sehr lebhaften Wettbewerb treten.

Ehewirren.

Chattanooga, Tenn., 5. Aug. Frau Thomas Gillespie aus Dayton hat im hiesigen Common Pleas-Gericht eine Scheidungsklage gegen ihren Gatten angestrengt. Der Verklagte seinerseits hat gegen W. S. Brown, den Bürgermeister von Dayton, eine auf Zahlung von $25,000 lautende Schadenersatz-Klage angestrengt. Brown habe ihm seine Gattin entfremdet, sagt er.

Das Wetter.

Von der Wetterwarte wird für heute den Chicagoern drohende Witterung mit nördlichen Winden in Aussicht gestellt.

Ausland.

Aus London.

Was den Herrn Del Casse nach Petersburg führt. — Er will die Lage erkunden. — Anhaltende Trockenheit in Indien. — Ein Vorschlag zur Güte für Herrn Balfour.—Der Besuch des Herrn Fischer beim Oom Krüger.

London, 5. Aug. Abgesehen von allen phantastischen Erklärungen, welche für die Reise des Herrn Del Casse nach St. Petersburg gegeben werden, wird man gut thun, derselben Wichtigkeit beizulegen. Durch das plötzliche Auftreten der Vereinigten Staaten in den Reihen der Weltmächte sind diese Reihen unfraglich etwas in Unordnung gerathen. Die Reibereien, welche man von verschiedener Seite zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland herbeizuführen sucht, dazu die immer von Neuem auftauchenden Gerüchte von einem dem Abschlusse nahen Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und den Vereinigten Staaten, ferner der unverwundene Schmerz Frankreichs über die Demüthigung, welche es in der Fashoda-Affäre hat hinnehmen müssen, lassen die französische Regierung nach Stützpunkten Umschau halten. Sie will sich Gewißheit verschaffen, ob und in wie weit sie sich auf ihren russischen Verbündeten verlassen kann, oder ob es rathsam für sie ist, in den sauren Apfel zu beißen und engere Fühlung mit Deutschland zu suchen. Herr Del Casse wird den Zaren dringend zum Besuch der nächstjährigen Pariser Ausstellung einladen, außerdem wird er sich im persönlichen Verkehr mit den leitenden russischen Staatsmännern zu vergewissern trachten, was Frankreich von diesen zu erwarten hat.

Man verspricht sich hier einen guten Erfolg von dem Besuch, welchen Herr Fischer, der Agent des Kongo Freistaates, beim Präsidenten Krüger in Pretoria macht. Man erwartet, daß es Herrn Fischer gelingen wird, den Präsidenten der Transvaal-Republik zur Einwilligung in die vom Kolonial-Sekretär Chamberlain vorgeschlagene gemeinsame Untersuchung der Wirkungen zu bewegen, welche die den Ausländern zu ertheilenden Bürgerrechte auf die Geschichte der Republik haben würden.

Aus Indien treffen Nachrichten über verderbliche Trockenheit ein, welche die dortigen Ernte-Aussichten schwer bedroht und wieder die übliche Hungersnoth im Gefolge haben mag. Die Provinz Bengalen ausgenommen, hat West- und Süd-Indien seit nahezu 40 Tagen keinen Regenfall gehabt.

Eine alte Dame, die für die puritanische Form der Sabbath-Heiligung schwärmt, hat Herrn Arthur J. Balfour, dem Schatzamts-Sekretär des Salisbury'schen Kabinets, einen höchst sonderbaren Vorschlag zur Güte gemacht. Sie will ihm ein sehr anständiges Jahrgeld aussetzen, unter der Bedingung, daß er sich am Sonntag des Golfspieles enthalte, dem er jetzt gerade an diesem dienstfreien Tage leidenschaftlich zu fröhnen pflegt.

In Sachen Dreyfus'.

Paris, 5. Aug. Der Pariser Korrespondent des „London Chronicle" hat sich heute nach Rennes begeben, um dem dort zusammentretenden Kriegsgericht den Brief zu unterbreiten, welchen der Ex-Major Walsin-Esterhazy an den „Chronicle" gerichtet hat und worin er sich zur Abfassung des berüchtigten „Bordereau" bekennt, mit der Angabe, er habe jenen Zettel im Auftrage des Colonel Sandherr geschrieben.

Paris, 5. Aug. Die Zeitung „La Liberte" berichtet, daß Colonel Paty du Clam leberleidend sei, und daß der Zustand des Kranken von dessen Aerzten für sehr bedenklich gehalten wird.

Kein Geld in Bänken.

Sofia, Bulgarien, 5. Aug. Die politische Lage gestaltet sich hier von Tag zu Tag dunkler. Die kürzlich aufgenommene Anleihe hat zur Ueberbrückung der Geldnoth, in welcher die Regierung sich befindet, nicht annähernd ausgereicht. Den Staatsbeamten hat seit zwei Monaten ihr Gehalt nicht ausgezahlt werden können. Alles schimpft, laut oder leise, auf den Fürsten Ferdinand, und man hält eine gründliche Umwälzung für nahe bevorstehend.

Er beißt sich heraus.

Johannesburg, 6. Aug. Oom Krüger hat sich bereit erklärt, auf die von Sekretär Chamberlain in Vorschlag gebrachte gemeinschaftliche Untersuch- und der Stimmrechtsfrage einzugehen. Er stellt aber die Bedingung, daß auch Rußland, Deutschland, Frankreich und die Niederlande zur Betheiligung aufgefordert werden sollen.

Bei der Arbeit verunglückt.

Brüssel, 5. Aug. Durch das vorzeitige Losgehen eines Sprengschusses in einem Steinbruch bei Cuxey sind sechs Arbeiter getödtet und fünf schwer verletzt worden.

Die englische Cholera.

London, 5. Aug. Hiesige Aerzte befürchten, daß die „englische Cholera" wieder epidemisch werden wird. Zur Zeit liegen an dieser Krankheit im Stadtgebiet von London etwa 1000 Personen darnieder.

Die Samoa-Kommission.

Die Kommissäre Tripp und v. Sternberg in Honolulu eingetroffen.—Der neue Verwaltungsplan. — Angemeldete Schadenersatz-Ansprüche. — Sie belaufen sich auf nahezu eine halbe Million.—Die zwei Seelen in der Brust des Herrn Hackfeld.

San Francisco, 5. Aug. Der hier heute von Hong Kong eingetroffene Postdampfer „Maru" bringt folgende, vom 29. Juli datirte Nachricht aus Honolulu: „Am 26. trafen hier, an Bord des Ver. Staaten Kriegsschiffes „Badger" die Herren Bartlett Tripp und Baron von Sternberg, Mitglieder der Samoa-Kommission, ein. Der britische Kommssär, Herr C. N. E. Eliot, hat sich von seinen Kollegen getrennt und den Heimweg über Neu-Seeland und Australien angetreten. — Wie die beiden Kommissäre unter der Hand mittheilten, ist es ihnen gelungen, für Samoa einen neuen Verwaltungsplan zu entwerfen, der alle Theile befriedigen dürfte. Das Inselreich wird in Zukunft nicht mehr von einem eingeborenen „König", sondern von einem weißen Gouverneur regiert werden, den die drei Vertragsmächte gemeinschaftlich zu ernennen haben. Dem Gouverneur steht die Veto-Gewalt über die Beschlüsse des „Landtags" der Eingeborenen zu. Die letzte Stimme hat in allen öffentlichen Angelegenheiten der Oberrichter, von dessen Entscheidung es keine Berufung gibt. — Je dreizehn Vertreter sämmtlicher Stämme der Eingeborenen haben den Entwurf des neuen Verwaltungs-Planes an Bord des „Badger" unterzeichnet, sich also mit demselben einverstanden erklärt. Als die Kommission Apia verließ, war dort Alles ruhig und friedlich.

Bei der Kommission sind von Bewohnern der Insel Schadenersatz-Ansprüche im Betrage von $440,000 angemeldet worden, für Eigenthum, das zerstört wurde, während die englischen und amerikanischen Truppen in ihrer Weise bemüht waren, die bedrohte Ordnung aufrecht zu erhalten. Unter den Ansprüchen befinden sich solche der Katholischen Mission im Betrage von $22,000. Eine der deutschen Firmen, welche auf der Insel vertreten sind, verlangt $19,000.

Der „Badger" bringt 3,500 Gewehre mit, welche von den Eingeborenen an die Kommission abgeliefert worden sind, für welche die Vertragsmächte indessen Zahlung zu leisten haben werden.

Der bisherige österreichische Konsul auf Hawaii hat sein Amt niedergelegt, weil seine Geschäfts-Interessen mit seinen Amtspflichten in Konflikt kamen. Herr Hackfeld ist Besitzer von Cahu-Pflanzungen auf Hawaii. Zur Bewirthschaftung derselben hatte er galizische Arbeiter angestellt. Diese weigerten sich vor einiger Zeit, länger den Bedingungen ihrer Kontrakte nachzukommen. Herr Hackfeld, der Pflanzer, ließ sie verhaften. Sie wurden prozessirt und in's Gefängniß geschickt, wo sie mürbe werden sollten. Nun beklagten sie sich bei dem Konsul Hackfeld über die ihnen zu Theil gewordene Behandlung. Darauf hat Konsul Hackfeld abgedankt, und die Interessen seiner Landsleute sucht jetzt der italienische Konsul zu wahren.

Franzosen und Russen.

St. Petersburg, 5. Aug. Die meisten hiesigen Zeitungen heißen Herrn Delcasse, den französischen Minister für auswärtige Angelegenheiten, welcher „in wichtigen, geheimen Staatsgeschäften" hierher gekommen ist, herzlich willkommen. Eine bemerkenswerthe Ausnahme hiervon macht die „Novoe Wremja", das einflußreiche Organ der Altrussen. Dieselbe schreibt, es hätte sich seit dem Antritt des Ministeriums Waldeck-Rousseau zwar Vieles ereignet, was Erklärungen wünschenswerth erscheinen ließe, doch sei die Bedeutung des Besuches eine entschieden einseitige. Herr Delcasse hätte übrigens vielleicht besser gethan, seinen Besuch noch zu verschieben und inzwischen seinen Kollegen auseinanderzusetzen, welche Haltung das russisch-französische Bündniß von Seiten Frankreichs verlangt. Mit dem letzten Satze spielt das Blatt offenbar ungehalten auf die Annäherung an, welche letzthin wiederholt zwischen Frankreich und Deutschland stattgefunden hat.

Nationalitätenhader in Oesterreich.

Salzburg, 5. Aug. Nach einer Versammlung des deutschen Nationalklubs ist es hier gestern Abend zu erneuten Unruhen gekommen. Die Polizei, welche die Ordnung auf den Straßen herzustellen bemüht war, wurde von der Menge mit Revolverschüssen angegriffen und konnte sich der Tumultuanten nur mühsam unter Benutzung ihrer Säbel erwehren. Schließlich wurde zur Säuberung der Straßen Militär aufgeboten.

Salzburg, 5. Aug. Heute ist es hier wieder zu Unruhen gekommen, zu welchen dieses Mal aber ein Lohnkampf von Arbeitern den Anlaß gegeben hat. Das Militär ist abermals eingeschritten und hat die Ruhe wieder hergestellt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: „St. Louis" von Southampton.

Dewey in Neapel.

Neapel, 5. Aug. Der kommandirende Admiral der hiesigen Flottenstation, der Platz-Kommandant von Neapel und der Präfekt des Regierungsbezirkes statteten heute dem Admiral Dewey auf der „Olympia" Besuche ab, welche der Admiral später erwiderte. Etwa 40 amerikanische Touristen fanden sich im Laufe des Tages an Bord des Kreuzers ein. Admiral Dewey und alle seine Leute befinden sich beim besten Wohlsein. Es heißt jetzt, die „Olympia" werde nur acht bis zehn Tage hier bleiben und auf der Heimreise noch einen oder den andern norditalienischen Hafen und einige französische Küstenstädte besuchen.

Washington, 5. Aug. Das Staats-Departement fühlt sich bemüßigt, das dumme Gewäsch eines französischen Blattes als unbegründet zu bezeichnen, daß Admiral Dewey vor seiner Abreise von Triest von der österreichischen Regierung gewissermaßen zur Rede gestellt worden sei bezüglich seiner angeblichen Aeußerung, die Vereinigten Staaten würden ihren nächsten Krieg gegen Deutschland zu führen haben. Die österreichische Regierung würde zu einer derartigen Anfrage an den Admiral weder Berechtigung noch Veranlassung gehabt haben.

Draht-Notizen.

— Aus der Invalidenheimath zu Hampton sind gestern weder Todesfälle noch neue Erkrankungen am gelben Fieber gemeldet worden.

— Die Bundesregierung läßt auf League Island bei Philadelphia mit einem Kostenaufwand von $825,000 neue Docks für die Flotte bauen.

— Das Vierte Illinoiser Miliz-Regiment ist gestern im Uebungslager bei Springfield durch das Sechste abgelöst worden.

— Die Wheeling & Lake Shore Erie- und die Cleveland, Canton und Southern-Bahn sind vom Herrick'schen Eisenbahn-Syndikat in Cleveland aufgekauft worden.

— Alleghany City, Pa., und Umgegend sind gestern Abend durch einen wolkenbruchartigen Regen heimgesucht worden, der großen Schaden angerichtet hat.

— Das Kriegsministerium hat die Verfügung erlassen, daß bis zum 1. Juli Rinder für Zuchtzwecke zollfrei nach Cuba sollen eingeführt werden dürfen.

— Zu Indianapolis will heute die Polizei das Ballspiel als Sabbath-Entheiligung verhindern und alle Ballspieler, die „auf frischer That" ertappt werden, verhaften.

— Unser Gesandter in China, Herr Conger, berichtet nach Washington, daß numehr auch der Hafen Fukien in der Provinz San Juan für den Ausland-Verkehr eröffnet worden sei.

— Die Schleppdampfer-Linien der Firmen Maytham und Hand & Johnson in Buffalo sind nach langen Verhandlungen von der Great Lakes Towing Co. verschluckt worden.

— Der Cunard-Dampfer „Ultonia", welcher gestern von Boston nach Liverpool abfuhr, mußte außerhalb des Hafens wieder umkehren, weil man ein böses Leck im Schiffsraum entdeckt hatte.

— Die Candy-Großhändler haben auf ihrer Konvention in Buffalo beschlossen, beim Kongreß vorstellig zu werden, daß die Regierung Cents nicht mehr aus Kupfer, sondern aus Aluminium prägen lassen wolle.

— Nach angestellten statistischen Erhebungen werden in der Stadt New York jährlich 2,000,000 Wassermelonen, 1,000,000 Faß Aepfel, 4,000,000 Bündel Bananen und entsprechende Mengen anderer Früchte vertilgt.

— In Barbourville, Ky., haben gestern die Schluß-Plädoyers in dem Mordprozeß gegen James Baker stattgefunden. Der Angeklagte erwartet Freisprechung, sagt aber, er werde Clay County verlassen.

— Sekretär Coburn von der Ackerbau-Behörde des Staates Kansas berechnet den Ertrag der diesjährigen Mais-Ernte im genannten Staate auf 362 Millionen Bushels, d. h. drei Mal so viel wie im vorigen Jahre.

— In New York ist ein zwei und ein halb Jahr altes Mädchen, das Kind armer Eltern, spurlos abhanden gekommen, und man nimmt an, daß es zu irgend welchen Zwecken geraubt worden ist.

— Ober-Staatsanwalt T. S. Smith von Texas hat auf den 20. September eine Anti-Trust-Konferenz nach St. Louis einberufen. Auf seine Einladungen hat er bisher zusagende Antworten von 22 seiner Kollegen aus anderen Bundesstaaten erhalten.

— In der Nähe von Emporia, Pa., widerfuhr gestern dem Ackerbürger M. H. Towilliger ein schreckliches Unglück. Der Mann war zu Pferde in Emporia gewesen und hatte verschiedene Einkäufe besorgt. Unter Anderem hatte er eine Flasche Ammoniak erstanden. Dieselbe explodirte, als er sich auf dem Rückwege befand. Dem armen Towilliger sind durch die ätzende Flüssigkeit beide Augen aus dem Kopfe gefressen und anderweitige schwere Verletzungen im Gesicht verursacht worden.

— Der noch minderjährige Jockey George Odom hat auf die nächsten drei Jahre einen Kontrakt mit Herrn Wm. C. Whitney abgeschlossen. Dieser zahlt dem Jungen ein Jahresgehalt von $10,000 und außerdem $25 für jeden Sieg, welchen derselbe erreitet.

— Clay H. Stinnett, ein angesehener Bürger von Ardmore im Indianer-Territorium, versuchte dort gestern, Frieden zwischen zwei Streitenden zu stiften. Einer derselben, Bender Henson, hat ihn zum Dank dafür erschossen. Der Mörder ist entkommen.

— Schiffs-Konstrukteur Joseph Feaster von der Bundesmarine hat mit dem heutigen Tage die für den Dienst gezogene Altersgrenze überschritten und wird mit dem Range eines Contre-Admirals in den Ruhestand versetzt werden.

— Im East River bei New York ist die Leiche einer unbekannten Radfahrerin gefunden worden. Das Gesicht der Todten ist durch Mißhandlungen entstellt, doch hofft man, daß Schmucksachen, die sich an der Leiche befanden, zur Identifizirung derselben führen werden.

— Anscheinend aus Eifersucht wegen einer Miß Weber hat der Aktienmakler Wm. A. Robertson in New York einen gewissen Wm. S. Murphy, der Mitglied von Roosevelts Reiterregiment gewesen ist, so fürchterlich durchgeprügelt, daß man für das Leben des Kriegshelden fürchtet.

— Am 23. November wird auf dem Schlachtfeld von Chickamauga das Denkmal enthüllt werden, welches der Staat Illinois seinen dort gefallenen Söhnen errichten läßt. Bundes-Senator Cullom und Ex-Gouverneur Altgeld werden die Weihereden halten.

— In Lanes Mills bei Altoona bekamen nach einer Abendandacht, der Beide beigewohnt hatten, Charles Haverly und James Lucas einer jungen Dame wegen mit einander Streit. Lucas griff im Verlauf desselben zum Messer und brachte seinem Gegner eine tödtliche Stichwunde bei.

— Die Regierung wird in der nächsten Woche ein neues Zweidollar-Silberzertifikat verausgaben, dessen Zeichnung ähnlich dem des Eindollar-Zertifikates ist. Als besonderes Kennzeichen weist der neue Schein ein Bild Washingtons und darüber den Adler mit dem Sternenbanner auf.

— Die amerikanischen Kommissäre für die Pariser Weltausstellung wollen mit der Ausmalung des Gebäudes der Ver. Staaten die besten amerikanischen Maler betrauen. Da unter diesen Umständen die von der Regierung für den Zweck ausgeworfenen $10,000 nicht weit reichen dürften, sollen noch weitere $30,000 durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden.

— Sheriff Pierce von New Kirk in Oklahoma kehrte gestern dorthin mit dem Desperado Clyde Mattox zurück, welcher kürzlich in Los Angeles, Cal., verhaftet worden war. Mattox hat vor wenigen Monaten in Ponco City den Viehzüchter Lincoln Swinney und vorher bereits sieben andere Personen erschossen. Jetzt wird man ihn wohl ein Weniges aufhängen.

— In New York haben gestern Abend um 10 Uhr, auf Beschluß ihrer Union, sämmtliche 82 Schriftsetzer der „Sun" die Arbeit niedergelegt. Das Blatt erscheint aber heute trotzdem. Die Herausgeber haben aus allen Ecken und Enden Streikbrecher zusammengetrommelt und solche sogar noch in der Nacht mittels Sonderzuges aus Philadelphia kommen lassen.

— Patrick Drury, ein bekannter Bürger von Springfield, war gestern mit dem Ausbessern eines Daches beschäftigt. Dabei faßte er an einen Telegraphendraht und brachte denselben so — indem er ihn unabsichtlich herunterdrückte — mit dem Leitungsdraht der Straßenbahn in Berührung. Der elektrische Strom, welcher den Ahnungslosen darauf durchzuckte, hat ihn getödtet.

— Weil die Michigan Central-Bahn und die Grand Trunk-Bahn für die Fahrt von Chicago nach Portland, Me., bezw. nach Boston, ermäßigte Preise berechnen, will die Erie-Bahn demnächst ihre Raten für die Tour Chicago-New York herabsetzen, was dann einen hübschen Krieg entfesseln würde. Man schließt hieraus, daß das gute Einvernehmen zwischen den Vanderbilts und Herrn Morgan neuerdings in die Brüche gegangen ist.

— Die Polizei der Bundeshauptstadt hat es aufgegeben, das Hazardspiel unter den dortigen Chinesen zu unterdrücken. Sie glaubte kürzlich, gutes Beweismaterial gegen den Spielhaushalter Sam Lee zu haben, konnte aber, als es zur Verhandlung kam, unter den Mongolen der Stadt keinen einzigen Zeugen gegen den Angeklagten finden. Die konfiszirten Lotterieloose erklärte Lee unter Eid kalt lächelnd für Wäschezettel.

— In Salem, Mass., stürzte gestern bei der Abtragung eines alten Hauses an der Norman Str. ein 30 Fuß hoher Schornstein um. Derselbe fiel auf ein Nachbarhaus, in welchem der Schuhmacher Philipp Kernan bei der Arbeit saß und eine Frau Millett im Kindbett lag. Das Haus wurde großentheils zerstört, der Schuhmacher aber und die Kindbetterin sowie deren Säugling sind mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

Lokalbericht.

Entrüstete Steuerzahler.

Die kleineren Grundbesitzer von Lake View erklären reichen Drückebergern den Krieg.

Die „Arena“ = Konzert = Halle geschlossen.

Die Zivildienst-Kommissäre wieder uneinig.

Altgeld lenkt ein.

Obwohl der Betrag der Gesammtsumme der Steuereinschätzung in diesem Jahre ein weit größerer sein wird, als je zuvor unter dem alten System, so sind doch schon Klagen mannigfacher Art eingelaufen, und zwar nicht allein über zu hohe Besteuerung, sondern auch darüber, daß viele reiche und wohlhabende Leute überhaupt garnicht besteuert worden sind. Jetzt sind es die kleineren Grundeigenthümer von LakeView, welche Beschwerde führen, daß die Namen einer großen Anzahl Besitzer palastähnlicher Gebäude, hauptsächlich in dem Sheridan Park-Bezirk, überhaupt nicht in den Steuerbüchern zu finden sind. Manche dieser reichen Leute sollen den Werth ihres persönlichen Eigenthums als so gering angegeben haben, daß dasselbe überhaupt nicht besteuert werden durfte, und Andere wieder, welche sich augenblicklich auf Reisen befinden, haben es nicht der Mühe werth gehalten, obgleich sie dazu gesetzlich verpflichtet sind, ihre eigene Steuereinschätzung einzureichen. Die Revisionsbehörde wird nun in Folge dessen gerade diesem Bezirk ihre ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Die Beamten haben jetzt schon eine Namensliste von nahezu 100 solcher Personen in Händen, welche wegen zu niedriger Angabe des Werthes ihres persönlichen Eigenthums in den Steuerbüchern nicht aufgeführt sind, die nun aber jetzt eine Vorladung erhalten werden, um näheren Aufschluß über ihreVerhältnisse zu geben. Außerdem werden auch noch zahlreiche andere Personen, die überhaupt gar nichts von sich hören ließen, ähnliche Vorladungen erhalten.

* * *

Polizeichef Kipley hat gestern die Schließung der Engelbert Tauchmann'schen Konzerthalle, Nr. 1511—1515 W. 12. Str., angeordnet. Vor Kurzem hatten 65 Grundeigenthümer jener Gegend den stellvertretenden Bürgermeister Walker ersucht, die Lizens des Besitzers dieses, auch unter dem Namen „Arena“ bekannten Lokales zu widerrufen. Wie es heißt, wollen diese Herren nun noch weiter gehen, und es durchzusetzen versuchen, daß das ganze Gebäude, welches sich gerade gegenüber dem Douglas Park befindet, als baufällig erklärt wird und demnächst abgetragen werden muß.

* * *

Der stellvertretende Bürgermeister und der Polizeichef haben den Bewohnern der Gegend in der Nähe des Sees, zwischen der 30. und 36. Str., die Zusicherung gegeben, dafür Sorge tragen zu wollen, daß in Zukunft dort nicht wieder Küchenabfälle und Kehricht in den See abgeladen werden. Bisher sollen dort einige von Schleppdampfern gezogene Flachboote regelmäßig ihres übelriechenden Inhalts entledigt worden sein.

* * *

Staatsanwalt Deneen wartete gestern vergeblich auf eine Nachricht aus Seattle, Wash., woselbst ein Habeas Corpus-Verfahren eingeleitet worden ist, um die Auslieferung von William H. Armstrong zu verhindern. Herr Deneen hofft jedoch, daß die Angelegenheit spätestens morgen erledigt werden wird, denn seiner Ansicht nach ist der von dem Anwalt Armstrongs angeführte Grund, daß der Gouverneur, und nicht der Vize-Gouverneur, die Auslieferungs-Papiere hätte unterzeichnen müssen, durchaus nicht stichhaltig.

* * *

Gestern hat sich Schulraths-Präsident Graham H. Harris nach Herrisonburg, Virginia, begeben, um dort seinen schon bejahrten und plötzlich erkrankten Vater, den ehemaligen Kongreßabgeordneten Harris, zu besuchen. Herr Harris wird während seiner Abwesenheit durch den Vize-Präsidenten Gallagher vertreten werden.

* * *

Unter den städtischen Zivildienst-Kommissären sind schon wieder, obwohl es den Anschein hatte, daß ihre Fehde ein Ende erreicht hätte, neue Zwistigkeiten ausgebrochen. Diesmal handelt es sich um Zivildienstanwärter, welche zur Zeit, als Hempstead Washburne Präsident war, ihr Examen bestanden hatten. Präsident Lindblom behauptet, daß diese Anwärter ihre Ansprüche auf Anstellung noch nicht verloren haben, während Kommissär Carroll der entgegengesetzten Meinung ist. Die Streitfrage soll nun vom Korporationsanwalt entschieden werden.

Die Kommissäre äußerten sich gestern dahin, daß sie die Gehaltslisten der 272 entlassenen Schulraths = Angestellten nicht unterzeichnen würden, selbst wenn ein Mandamus-Verfahren gegen sie eingeleitet werden sollte.

* * *

Jetzt hat nun auch Ex-Gouverneur Altgeld, welcher bisher nächst Bryan als der eifrigste Befürworter der Silberfreiprägung gegolten hat, zugegeben, daß dem „16:1-Issue“ in der nächsten demokratischen Platform, wenigstens kein hervorragenderer Platz eingeräumt werden dürfe, als verschiedenen anderen, mindestens ebenso wichtigen Fragen. Altgeld will aber keineswegs so verstanden sein, als ob er der Doppelwährungssache den Rücken gekehrt habe; er ist aber jetzt der Ansicht, daß das Volk, und nicht die Politiker allein, darüber zu entscheiden habe, welche Rolle gerade diese Frage in der nächsten nationalen demokratischen Konvention spielen solle.

* * *

Heute wird das große Piknik der ChicagoTammany-Gesellschaft, welches gestern des schlechten Wetters wegen verschoben werden mußte, in Elliott's Park abgehalten werden. Die Tammanyiten werden Alles aufbieten, um ihrem demokratischen Rivalen, dem „Cook County Democratic Club“, den Beweis zu liefern, daß sie im Stande sind, ein großeres Piknik zu Stande zu bringen, als die alte demokratische Garde. Mayor Harrison wird nicht anwesend sein, und ebenso wird auch der gewaltige Robert E. Burke, welcher den Tammanyiten nicht sehr wohl gesinnt sein soll, durch seine Abwesenheit glänzen. Der Gewaltige hat sich gestern — um, wie es heißt, der Verlegenheit aus dem Wege zu gehen — schleunigst auf Ferien begeben.

Das Herbstfest.

Die Abordnung, welche Präsident Diaz einladen soll, wird demnächst abreisen.

Die Abordnung, welche dem Präsidenten der mexikanischen Republik eine Einladung zur Theilnahme an den Herbstfestlichkeiten übermitteln soll, ist gestern vervollständigt worden. Derselben gehören die Herren Walter C. Hately, La Verne, W. Noyes, William D. Washburn, Edwin F. Getchell, Josiah Stiles, John Ward Amberg, William B. Roberts und Charles U. Gordon an.

Die Delegation wird Freitag Abend um 10 Uhr Chicago verlassen und sich mittels der Santa Fe-Bahn in dem Palastwagen „Haslemere“ direkt nach Mexikos Hauptstadt begeben. Das dem Präsidenten Diaz zu überreichende Einladungsschreiben ist künstlerisch reich ausgestattet und trägt die Unterschriften des Gouverneurs Tanner und des Mayors Harrison. Die Abordnung wird dem Präsidenten auch die vom Stadtrath angenommenen Einladungsbeschlüsse, sowie 200 Einladungsschreiben hervorragender Bürger überreichen. Die Herren sind zuversichtlich, daß Präsident Diaz die Einladung annehmen wird.

Wie Postmeister Gordon mittheilt, werden zu den Herbstfestlichkeiten etwa 25,000 Personen, hervorragende Bürger der Ver. Staaten, Canadas und Mexikos, vom Festausschuß eingeladen werden. Herr Gordon stellte entschieden in Abrede, daß die Absicht vorgelegen habe, an den spanischenAdmiral Cervera eineEinladung zu richten. Das hätte schon deshalb nicht geschehen können, weil gleich von Anfang an beschlossen worden wäre, die Einladungen auf Bewohner der drei genannten Länder zu beschränken.

Die „Society of the Army of the Tennessee“, deren Mitglieder nach Tausenden zählen, hat beschlossen, ihren Jahres-Konvent hier während der Herbstfestlichkeiten abzuhalten. Die Vereinigung wird am 11. Oktober ein großes Bankett veranstalten, zu welchem die Präsidenten McKinley und Diaz, Admiral Dewey und andere hervorragende Persönlichkeiten eingeladen werden sollen.

Neuer Prozeß verlangt.

Vor einigen Wochen wurde bekanntlich dieStadt von einer Jury vor Richter Hanecy zur Zahlung einer Schadenersatzsumme von $619,638 an die Bauunternehmer-Firma Weir, McKechney & Co. verurtheilt, welche den Kontrakt für die Erbauung eines großen Theiles des Nordwestseite-Landtunnels übernommen hat. Gestern überreichte der Vertreter der Stadt, Hilfs-Stadtanwalt Sutherland, demselben Richter ein Gesuch um Bewilligung eines neuenProzesses. In der Begründungsschrift wird unter Anderem angegeben, Richter Hanecy habe irrthümlich ungehöriges Beweismaterial zugelassen und der Jury unpassende Belehrungen ertheilt, was viel dazu beigetragen hätte, daß diese den Klägern eine so hohe Schadenersatzsumme zusprach. Ueberhaupt habe der Richter während des ganzen Prozesses eine solche Haltung beobachtet, daß dadurch die Geschworenen gegen die Stadt eingenommen werden mußten. Dann sei auch dem Geschworenen Tobey vom Richter gestattet worden, seines Amtes zu walten, obwohl die Vertreter der Stadt Beweise beigebracht hätten, daß derselbe bei der Auswahl der Jury falsche Angaben gemacht habe. Thatsächlich sei auch Tobey deshalb später von der Grand Jury wegen Meineids in Anklagezustand versetzt worden. Richter Hanecy hat die Verhandlungen über das Gesuch auf morgen festgesetzt, doch wird der Vertreter der Stadt beantragen, daß die Erledigung des Falles verschoben wird, bis der Kriminalprozeß gegen Tobey entschieden ist.

Erlitt Brandwunden.

Die 38jährige Frau Gustav Sauer, von Nr. 29 Bickerdike Str., beging gestern, während sie in ihrer Wohnung damit beschäftigt war, die Bettstellen mittels Gasolin zu reinigen, die Unvorsichtigkeit, ein Streichholz anzuzünden. Das Gasolin gerieth in Brand und explodirte, wobei die brennende Flüssigkeit sich über die Kleider der Frau ergoß. In Flammen eingehüllt eilte die Unglückliche auf den Hof; dort kamen ihr Nachbarn zu Hilfe und erstickten die Flammen. Frau Sauer, welche schwereBrandwunden im Gesicht und am ganzen Körper erlitten hatte, fand Aufnahme im County-Hospital.

* „Selbstmord in einem Anfall von Schwermuth“, lautete der Wahrspruch der Coroners-Jury, die gestern einen Inquest an der Leiche von Joseph Mornecek, von Nr. 1304 West 40. Court, abhielt. Mornecek hatte am Freitag Nachmittag seinem Leben ein Ende gemacht, indem er sich eine Kugel in den Kopf jagte.

Gallaghers Ermordung.

Der Thäter bis jetzt noch nicht ermittelt.

Die Polizei der Hyde Park-Revierwache, welche auf den Mörder Geo. C. Gallaghers fahndet, tappt bis jetzt noch vollständig im Dunkeln. Die mit der Untersuchung betrauten Beamten erklären, die Arbeit werde ihnen sehr erschwert, weil die Angehörigen und Freunde des Ermordeten widersprechende Angaben gemacht hätten. Inspektor Hunt ist der Ansicht, daß der Erschossene nicht, wie seine Mutter behauptet, schon um zehn Uhr Abends zu Bette ging, und er beruft sich dabei auf den Parkpolizisten Hamlin, der versichert, er habe Gallagher noch um Mitternacht gesehen. Andere Zeugen haben sogar bekundet, daß sie den Ermordeten noch um 1 Uhr in einer nahe seinerWohnung gelegenen Wirthschaft angetroffen hätten. Daraus schließt die Polizei, die Wahrheit werde ihr von gewissen Leuten, welche den wirklichenSachverhalt wüßten, absichtlich vorenthalten.

Inspektor Hunt geht von der Theorie aus, Gallagher habe in einer Wirthschaft erzählt, daß seine bei ihm wohnende Base, Maggie McNulty, in ihrem Schlafzimmer in einer Handtasche $92 aufbewahrt halte, das sei von einem Strolch gehört worden, der dann beschlossen hätte, sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Zu diesem Zwecke sei er in der betreffendenNacht in die Gallagher'sche Wohnung eingedrungen; in der Dunkelheit sei er auf den jungen Gallagher gestoßen, und hätte alsdann, um nicht von diesem der Polizei überliefert zu werden, den tödtlichen Schuß abgefeuert.

Diese Theorie erscheint bis jetzt als die glaubwürdigste. Andererseits deuten aber verschiedene Umstände darauf hin, daß Raub nicht das Motiv zu der Mordthat war. Die Polizei fahndet auf einen nur unter dem Namen „Nick“ bekannten Mann, der in der Nacht, als Gallagher ermordet wurde, angeblich mit diesem in einer Wirthschaft zechte. Auch ein gewisser Barney O'Grady wird gesucht. Derselbe, ein intimer Bekannter des Ermordeten, ist seit der Mordthat spurlos verschwunden. Gallagher verkehrte, obwohl er in einem angesehenenGeschäft angestellt war, viel mit Leuten von höchst schlechtem Rufe. Alle diese Burschen werden von derPolizei aufgegriffen und einem strengen Verhör unterworfen. Gestern wurden sechs dieser Leute, darunter James, alias „Pig“ O'Brien, Larry Doyle und James, alias „Tubbs“ Doyle nach der 50. Str. Polizeistation gebracht, wo Leutnant Larkin sie scharf ins Gebet nahm, ohne jedoch von ihnen etwas heraus bekommen zu können.

Ein Schurkenstreich.

Vierzig, dem Leihstallbesitzer W. M. Marshall, Nr. 4142 Emerald Avenue, gehörige Pferde sind in der Nacht vom Freitag zum Samstag verstümmelt worden. Den Thieren waren die Schwanzhaare nahezu vollständig abgeschnitten worden, sodaß sie beträchtlich entwerthet sind. Zwei der so verstümmelten Thiere waren Wagenpferde, die auf $1200 bewerthet waren, während die übrigen 38 im Auftrage der Bundesregierung gekauft und für die Bundestruppen auf den Philippinen bestimmt sind. Marshall setzte sich gestern Vormittag sofort mit der Polizei in Verbindung, und hatte auch die Genugthuung, bereits gestern Abend den Schurken, der ihm den gemeinen Streich gespielt, in der Person seines Nachtwächters, John Miller, hinter Schloß und Riegel zu wissen. Außer Miller war auch ein gewisser Frank Rose verhaftet worden, der als Pferdeknecht in dem Leihstall von McMasters, an der Root Str., beschäftigt ist. Rose gestand nach einem längeren Kreuzverhör, daß er gestern Morgen von Miller 32Pfund Roßhaare gekauft und per Pfund 30 Cents bezahlt habe. Als nach diesem Geständniß Miller mit Rose konfrontirt wurde, legte auch er ein umfassendes Geständniß ab. Zu seiner Entschuldigung führte er an, daß er sich in Geldverlegenheit befunden und keinen anderen Ausweg gewußt habe, als den Pferden die Schwanzhaare abzuschneiden und diese zu verkaufen. Miller und Rose werden Montag dem Richter Fitzgerald vorgeführt werden.

Allzu eifrig.

Vier Angestellte der Spiegel'schen Möbelhandlung wurden gestern von den Detektives Leonard und Brun wegen ungebührlichen Betragens verhaftet. Es waren dies: J. L. Keating, S. J. Henderson, William Wetherill und Edward Kiley. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung von Edward Lindsay, dem Hausmeister des Gebäudes No. 5249 Cornell Ave., dessen Mobiliar das Quartett mit Gewalt wegnehmen wollte, weil Lindsay die Theilzahlungen auf dasselbe nicht eingehalten hatte. Lindsay bestritt, auf die Möbel noch Geld schuldig zu sein, und es kam zwischen ihm und den Angestellten der Möbelhandlung zu Thätlichkeiten. Die Polizei wurde herbeigerufen und die allzueifrigen Transporteure mußten eine Zeitlang in der Polizeistation in Hyde Park Quartier nehmen, bis ihr Arbeitgeber erschien, und für sie Bürgschaft stellte.

Tödtlich verletzt.

Der Arbeiter Robert Werner, Nr. 174 W. Randolph Str. wohnhaft, gerieth gestern Nachmittag, als er an der Ecke der Union und RandolphStr. den Fahrdamm kreuzen wollte, zwischen einen Pfeiler der Hochbahn und einen gerade vorbeifahrenden Wagen und trug hierbei so schwere innerliche Verletzungen davon, daß die Aerzte im Alexianer-Hospital, woselbst er Aufnahme fand, seinen Zustand für nahezu hoffnungslos erklären.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Baugewerkschaftsrath und die Ziegel-Streicher.

Ein Sympathiestreik der Baugewerke nicht ausgeschlossen.

Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß in den Ausstand der Ziegelstreicher auch noch die übrigen Bauhandwerker hineingezogen werden. Der „Building Trades Council“, dem bekanntlich die Ziegelstreicher = Union angehört, läßt gegenwärtig durch einen Fünfer = Ausschuß die Beschwerden der Ziegelstreicher genau untersuchen.

Diesem Ausschuß gehören an: J. Carroll, der Präsident des Baugewerkschaftsraths; George Gubbins, von der Maurer-Union; C. E Wrodbury, von der Union der Zimmerleute; M.J.Sullivan, von der Union der Steinmetze und Hermann Lilien, von der Union der Mörtelträger.

Der Ausschuß begann gestern seine Thätigkeit und wird sich vorläufig bemühen, festzustellen, ob dasGerücht auf Wahrheit beruht, daß die Ziegeleibesitzer der Südseite mit denen der Nordseite ein Abkommen getroffen haben, wonach den auf der Nordseite arbeitenden Bauunternehmern von den Ziegeleien der Südseite keine Ziegel geliefert werden und jene so gezwungen sind, die auf der Nordseite von Nicht-Unionleuten verfertigten Ziegel zu verwenden.

Der Spezialausschuß des Baugewerkschaftsrathes stattete gestern verschiedenen auf der Südseite gelegenen Ziegeleien einen Besuch ab, und erhielt überall von den Besitzern die Versicherung, daß an dem Gerücht von der angeblichen Abmachung mit den Nordseitlern kein wahres Wort sei.

D. V. Purington, der Präsident der „Purington-Kimbell Brick Co.“, versicherte den Mitgliedern des Ausschusses, daß seine Firma mit Vergnügen den Bauunternehmern der Nordseite Ziegel liefern würde, falls sie den ihr auf der Südseite gezahlten Preis von $6 per 1000 erhalten würde. Nach Puringtons Angabe werden an die Nordseitler nur deshalb keine Ziegel geliefert, weil dieselben nur $5 per Tausend bezahlen wollen.

Im Laufe des gestrigen Nachmittags fand auch in den Räumlichkeiten des Baugewerkschaftsraths eine Konferenz des Sonderausschusses mit den Vertretern der ausständigen Ziegelstreicher statt. Dieselbe verlief jedoch resultatlos.

Die Arbeiten am Unterbau der an der Campbell Ave. über den Drainage-Kanal zu schlagenden Brücke erfuhren am Freitag eine kurze Unterbrechung. Die dort von der Firma McArthur Bros. beschäftigten Arbeiter weigerten sich nämlich, am Freitag Vormittag die Arbeit aufzunehmen. An dem Bau wird Tag undNacht gearbeitet und am Donnerstag Abend hatten die Arbeiter, die einen Tagelohn von $1.75 erhalten, mehrere Stunden feiern müssen, weil die elektrische Beleuchtung nicht funktionirte. Der Obmann wollte nun diese unfreiwillige Arbeitspause vom Lohn in Abzug bringen. Die Arbeiter protestirten aber ganz energisch gegen die Kürzung ihres Verdienstes und verlangten außerdem eine Erhöhung des Lohnes auf $2.00 per Tag. Schließlich nahmen sie jedoch die Arbeit wieder auf; nachdem ihnen der am Donnerstag gemachteAbzug wieder gutgeschrieben worden war.

* * *

In der Fabrik der A. H. Andrews Furniture Co. legten gestern 150 Holzarbeiter die Arbeit nieder, was eine Betriebseinstellung zur Folge hatte. Die Ausständigen verlangen neunstündige Arbeitszeit und die von der Union vorgeschriebenen Lohnsätze, nämlich einen Mindestlohn von $2 per Tag. Die Fabrik der A. H. Andrews Furniture Co. befindet sich Ecke der N. Oakley Ave. und Wilmot Str.

* * *

Richter Tuley wird im Laufe der nächsten Woche einen Streit zwischen zwei Arbeiterorganisationen, die beide den Namen „Brotherhood of Electrical Mechanics“ führen, zu entscheiden haben.

Kürzlich war ein Einhaltsbefehl erwirkt worden, wonach beiden Organisationen die Führung des obigen Namens untersagt worden und ihnen verboten worden war, auf diesen Namen lautende Mitgliedskarten auszustellen. Der Einhaltsbefehl war von F. J. Brennan, der an der Spitze der einen „Brotherhood“ steht, erwirkt worden. C. B. Quealy, der Präsident der anderen Vereinigung, behauptete jedoch, daß nur er und seine Anhänger zur Führung des beanstandeten Namens berechtigt wären, und er stellte infolge dessen für seine Anhänger ruhig Karten aus. Die Folge war, daß gestern die Gegenpartei sich bei Richter Tuley beschwerte, der sofort Quealy und seine Anhänger wegen Mißachtung des gerichtlichen Befehls für Montag vorladen ließ.

Will böswillig verfolgt sein.

Harry M. Feinberg, welcher vorgestern von Richter Waterman von der Anklage, seine Frau verlassen zu haben, freigesprochen worden ist, wurde gestern auf Betreiben eines gewissen Bennett Graff wegen angeblicher Brandstiftung aufs Neue verhaftet. Er leistete Bürgschaft und wurde daraufhin wieder in Freiheit gesetzt. Feinberg, der beschuldigt wird, im Jahre 1893 in seiner Apotheke an Blue Island Ave. und 14.Str., Feuer angelegt zu haben, behauptet, Graff sei ein Freund der Familie seiner Frau und habe auf Veranlassung derselben den Haftbefehl erwirkt. Die Familie verfolge ihn seit längerer Zeit und lasse ihn immer wieder grundlos verhaften, um ihm das Leben sauer zu machen. Er werde nächstens den Spieß umdrehen und seine Verfolger einstecken lassen.

Der Grand Jury überwiesen.

Der Gattinmörder Chellino zum Prozeß festgehalten.

Giovanno Chellino, der am vorigen Sonntag seine Gattin erschoß und sich dann in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in den Kopf gejagt hatte, ist gestern von einer Coroners-Jury ohne Zulassung zur Bürgschaftsstellung den Großgeschworenen überwiesen worden. Chellino befindet sich zur Zeit noch in ärztlicher Behandlung im County-Hospital, wird jedoch, sobald sein Zustand es erlaubt, nach dem Hospital im Countygefängniß geschafft werden.

Aus den Aussagen der beim Inquest vernommenen Zeugen, zumeist Nachbarn der Chellinos, ging hervor, daß der Mordbube und seine Gattin, trotzdem sie erst acht Monate verheirathet gewesen, in fortwährendem Unfrieden gelebt hatten, weil Chellino vom Eifersuchtsteufel besessen war, obschon er, wie alle Zeugen versicherten, durchaus keine Ursache dazu hatte.

Barmherziger Samariter.

Friedensrichter Sabath nimmt sich einer armen Familie an.

Friedensrichter Sabath begann gestern sein Tagewerk mit einer guten That. In aller Frühe war ihm mitgetheilt worden, daß in dem Hause Nr. 300 22. Place eine Familie wohne, die buchstäblich am Verhungern sei. Richter Sabath begab sich sofort nach der genannten Wohnung und fand dort Frau Otto Milke mit vier kleinen Kindern, sämmtlich am Keuchhusten leidend, in allergrößtem Elend vor. Herr Sabath holte sofort einen Arzt herbei, ließ Lebensmittel zur Stelle schaffen, und er wird auch versuchen, den Ernährer der Familie, der gegenwärtig im Countygefängniß sitzt, frei zu bekommen. Milke war nämlich vor einiger Zeit unter der Anklage des Hundediebstahls vom Friedensrichter Hall den Großgeschworenen überwiesen worden, trotzdem er seine Unschuld betheuerte und versicherte, den betreffenden Hund für 50 Cents von einem Fremden gekauft zu haben.

Beamtenwahlen.

Die „Harmonie-Loge Nr. 3“, vom Orden der Hermanns = Schwestern, hat in ihrer vor Kurzem abgehaltenen Generalversammlung die folgenden Beamten erwählt: Präsidentin, Marie Butenschen; Vize-Präsidentin, Auguste Heider; Prot. Sekretärin, Lina Wall, Nr. 324 Augusta Str.; Finanz-Sekretärin, Anna Brockmann, Nr. 471 N. Wood Str.; Schatzmeisterin, Auguste Alm; Verwaltungsrath: Auguste Lueders, Dora Steuerberg und Johanna Golgert; Finanz-Komite: Franziska Thum, Wilhelmina Weiderecht und Anna Gernand; Führerin, Frieda Thomsen; Innere Wache, Marie Otto; Aeußere Wache, Marie Vollstaedt; Kaplanin, Auguste Ulm; Deputy, Elsbeth Kaden.

Die unlängst vom Damenchor „Flora“ vorgenommene Beamtenwahl hat das nachstehende Resultat ergeben: Präsident, Willie Kuntze; Protokoll. Sekretärin, Fr. NellieDivoky; Finanz-Sekretärin, Emily Glißmann; Archivarin, Minnie Becker; Dirigent, Willie Kuntze; Empfangs-Komite: Frl. Anna Becker und Frau Minnie Trebichy; Vergnügungs = Komite: Frl. Tillie Ewald, Frau Ida Weise und Frl. Minnie Jans.

* Zehn Waggonladungen Pferde, welche für das 3. Kavallerieregiment zum Gebrauche auf den Philippinen bestimmt sind, wurden gestern von hier versandt. Die Thiere sind von Capt. Palmer, Quartiermeister für das Kriegsdepartement der See'n, in Everett, Jll., aufgekauft worden.

Die Butterfrage.

Den Oleomargarinhändlern geht's zu Leibe.

Der Geschäftsführer der „Ohio Butter Co.“, No. 54 Fifth Ave., James F. Somes, wurde gestern unter der Anklage verhaftet, sich gegen das Oleomargarin-Gesetz vergangen zu haben, indem er Oleomargarin als Butter verkaufte.

Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung von Charles Y. Knight, dem Sekretär der „Illinois Dairy Union“, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die strikte Durchführung des Oleomargarin-Gesetzes zu erzwingen. Die Kunstbutter = Fabrikanten werden ihrerseits Alles aufbieten, um das Gesetz zu bekämpfen, und W. J. Morley, der Besitzer der größten Margarinfabrik, hat allen seinen Kunden die Versicherung gegeben, daß er sie im Kampfe gegen die „Illinois Dairy Union“ unterstützen werde.

Verwickelte Geschichte.

Fred. D. Moses, ein am Bau des Drainage-Kanals beschäftigter Ingenieur, wurde gestern auf Veranlassung seiner Gattin dem Richter Prindiville unter der Anklage vorgeführt, sie böswillig verlassen zu haben. Da jedoch die Beweisaufnahme ergab, daß Moses seine Familie vor drei Jahren in Jonia, Mich., im Stich gelassen hatte, mußte das Verfahren eingestellt werden, da das hiesige Gericht unter den Umständen keine Gerichtsbarkeit hat. Moses befand sich jedoch nur wenige Minuten in Freiheit, denn er wurde, als er den Gerichtssaal verließ, vom Konstabler Spiro auf einen Haftbefehl hin dingfest gemacht, den Friedensrichter Richardson ausgestellt hatte. In diesem Haftbefehl beschuldigt Frau Leah Moses ihren Gatten, daß er ein flüchtig gewordener Verbrecher sei und von den Behörden in Huntington, Ind., gesucht werde.

Moses stellt diese gegen ihn erhobene Beschuldigung in Abrede und behauptet, seine Gattin wolle ihn nur eine Zeit lang in Chicago festhalten, um eine Ehescheidungsklage gegen ihn anstrengen zu können.

Anti = Expansions = Versammlung.

Gestern Abend hat in der Rosalie-Halle, Hyde Park, eine ziemlich gut besuchte Versammlung der „Central Anti-Imperialist League“ stattgefunden. Als Vorsitzender fungirte der Rechtsanwalt Sigmund Zeisler, welcher die erste Rede hielt; nach ihm sprachenHerr D. M. Lord und die Professoren Laughlin Tolman und Shorey, von der Chicago'er Universität. Die sämmtlichen Redner kritisirten die Expansions = Politik der Regierung in sehr scharfer Weise. Unter den Zuhörern befanden sich auch die Professoren A. S. Hill, Hendrickson und Seidenadel, von der Chicagoer Universität, und die Herren Dr. F. L. Pond, J. W. Cramer, C. W. Goolin, Fr. W. Root, Dr. Cadman, Professor Johnson und John L. Hatch.

Im Tode vereint.

Auf dem Grabe seiner Frau, welche vor 14 Tagen auf dem Forest Home Friedhof beerdigt worden war, hat gestern, vom Schmerz über den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin übermannt, der Feuerwehrmann Henry B. Meisel eine Quantität Karbolsäure zu sich genommen, um sein Leben zu enden. Der Unglückliche gab seinen Geist auf, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Meisel war 40 Jahre alt und wohnte im Hause Nr. 1498 W. Polk Straße. Nachforschungen ergaben, daß der Verzweifelte nach der Vorstadt Harlem fuhr, dort in einer Apotheke eine Flasche Karbolsäure erstand und sich dann direkt nach dem Friedhof begab. Morgen wird Meisel neben seiner Gattin zur ewigen Ruhe gebettet werden.

Wagt ihr Leben.

Frau Nathan Allen bringt einen Expreßzug zum Halten.

Der Postzug der NorthwesternBahn, der Nachmittags um 4 Uhr Evanston passirt, wurde gestern Nachmittag dort zum Halten gebracht und zwar von einer verzweifelten Mutter, die an das Sterbebett ihres Kindes wollte. Nathan Allen und Frau aus Kenosha, die sich besuchsweise in Evanston aufhielten, erhielten gestern Nachmittag die Nachricht, daß ihr Kind in Kenosha im Sterben liege. Sie eilten unverzüglich auf den Bahnhof, wo sie zu ihrem Schrecken erfuhren, daß der Postzug, den sie nach Kenosha zu benutzen gedachten, in Evanston nicht zu halten pflegt. Sie verlegten sich auf's Bitten, jedoch vergeblich, denn Stationsvorsteher Long erklärte sich außer Stande, den Zug zum Anhalten zu bringen. Inzwischen hörte man von ferne schon das Rollen des Zuges und einen Moment später kam auch schon die Lokomotive in Sicht. In ihrer Herzensangst sprang nunFrau Allen mitten auf das Geleise, auf dem der Zug heranbrauste und versuchte die Aufmerksamkeit des Lokomotivführers auf sich zu lenken. Ihr Vorhaben gelang, der Zug hielt. Eine kurze Erklärung des Sachverhalts wurde von Nathan Allen gegeben — die muthige Frau war ohnmächtig zusammengebrochen —, und einen Augenblick später setzte der Zug mit dem bekümmerten Elternpaar, das an das Sterbelager seines Kindes eilte, seine Fahrt fort.

Neues Gotteshaus.

Heute Nachmittag um 3 Uhr findet die feierliche Legung des Eckşteins zur Deutsch-Lutherischen Kirche in Harlem statt, die an der Ecke von Hanna Str. und Cleveland Ave. gelegen ist. Die Feier wird unter der Leitung von Pastor A. Kaitschuk, dem Seelsorger der deutsch-lutherischen Gemeinde, stehen. Ihm werden vier weitere Geistliche assistiren, die in englischer und deutscher Sprache Reden halten. Die Pastoren W. S. Hinman von Chicago und W. C. Seidel aus Sterling, werden sich der englischen und die Pastoren E. D. Severinghaus und Christian Knudten der deutschen Sprache bedienen.

Fiel den Fahrstuhlschacht hinab.

Im Rainer-Flatgebäude stürzte gestern die 39 Jahre alte Frau A. L. Pease den Fahrstuhlschacht hinab und zog sich dabei schwere Verletzungen am Rücken und an der linken Seite zu. Die Verunglückte wurde mittels Ambulanz nach ihrer Wohnung, Nr. 103 Oakwood Boulevard, geschafft.

Kurz und Neu.

* Die Polizei ist ersucht worden, nach dem Verbleib des fünfjährigen John Damon zu forschen, welcher gestern Nachmittag aus dem Elternhause Nr. 49 16. Straße spurlos verschwunden ist. Man muthmaßt, daß der Kleine entführt wurde.

* Die Polizisten Voß und Long von der Revierwache an der Maxwell Str. überrumpelten gestern Abend in dem Hinterzimmer einer Wirthschaft an W. 12. Str. 14 Personen beim „Crap“-Spiel und verschafften denselben ein freies Nachtquartier hinter schwedischen Gardinen.

* Während gestern Nachmittag Frau Sarah L. Stevens in ihrer Wohnung, No. 2556 Prairie Ave., ein Sopha mittels Gasolin reinigte, war sie unvorsichtig genug, ein Streichholz anzuzünden. Im Nu fing die mit Gasolin gefüllte Flasche, welche die Frau in der Hand hielt, Feuer und explodirte. Frau Stevens erlitt dabei erhebliche Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Auch die Möbel geriethen in Brand, wodurch ein Schaden von etwa $150 angerichtet wurde.

Feste und Vergnügungen.

Vergnügte Brauer und deren Freunde feiern heute.—Die Angestellten von Seipp's Brauerei im Monon Park, Cedar Lake, Ind. — Die Erzeuger von Schönhofen's „Edelweiß“ im Schützenpark zu Palos Springs.—Basket-Piknik der Senefelder in Simons Grove.—Ehrenritter u. Ehrendamen vergnügen sich in Kuhn's Park. — Dampfer-Ausflug des Turn-Vereins „Vorwärts“. — Lustige Pfälzer und Pfälzerinnen auf dem Derkemer Wurstmarkt. — Ordens-Sommernachtsfest im „World's Fair Park“.

Brauer - Piknik.

Im Monon Park, Cedar Lake, Indiana, wird heute der Kranken-Unterstützungsverein der Angestellten von Conrad Seipps Brauerei sein 24. Piknik abhalten. Es ist bekannt, daß der Verein es versteht, Festlichkeiten zu arrangiren. Das Arrangements-Komite hat sich dieses Mal doppelt angestrengt, um den Besuchern einen fröhlichen und vergnügten Tag zu bereiten. Ein Extra - Zug verläßt Morgens 8½ Uhr den Bahnhof an Polk und Dearborn Straße, und wird an den folgenden Stationen anhalten: 22., 26., 31., 41., 47. und 63. Str., sowie Burnside und Hammond, Ind. Volksspiele aller Art, für Jung und Alt, für Wohlbeleibte und Magere, für Männer und Frauen, werden veranstaltet. Die Sieger werden mit schönen Preisen ausgezeichnet. Prof. Fiedlers Brauer - Kapelle wird flott zum Tanze aufspielen. Jeder Betheiligte wird sich urgemüthlich amüsiren. Preis der Rundfahrt, einschließlich Eintritt zum Park, 50 Cents. Kinder unter 12 Jahren, in Begleitung der Eltern, haben freien Zutritt.

Piknik der Angestellten von Schönhofens Brauerei.

In dem schattigen, herrlich gelegenen Schützenparke zu Palos Springs werden sich heute die Angestellten von Schönhofens Brauerei vergnügen. Die Feste der wackeren Brauersleute sind bisher stets auch von Solchen, die nicht dem Braugewerbe angehören, sehr zahlreich besucht worden. Es steht deshalb zu erwarten, daß zu dem Sommerfest in Palos Springs Theilnehmer aus allen Kreisen der deutschen Bevölkerung Chicagos sich einfinden werden, so daß dasselbe auch hinsichtlich des Besuches den großen Rahmen einnehmen kann, den seine Veranstalter hinsichtlich des Vergnügens ihm geben werden. Der „Edelweiß“-Männerchor, ein eifriger Pfleger des deutschen Liedes, wird durch seine Liedervorträge frohe Stimmung verbreiten. Der Wettbewerb zwischen der Faßbier-Abtheilung und dem Flaschenbier - Departement der Brauerei wird zu vielem Spaß Anlaß geben. Nicht wenig Vergnügen werden auch die mancherlei Unterhaltungsspiele hervorrufen, welche vorbereitet worden sind. Eine nach dem Muster des Nürnberger Bratwurst-Glöckleins geführte Thüringer Bratwurst-Bude wird, wie auch der für diese Festlichkeit eigens gebraute „brauneStoff“, unzweifelhaft große Anziehungskraft ausüben. Den vielen Freunden und Bekannten der Mitglieder dieses gegenseitigen Unterstützungsvereins der Angestellten von Schoenhofens Brauerei wird heute somit Gelegenheit gegeben, sich inmitten froher Menschen von den Strapazen der Wochentage zu erholen und einen frohen, Freude und Erholung bringenden Sonntag zu verleben.

Senefelder Liederkranz.

Dieser rühmlichst bekannte Gesangverein wird heute in Simons Grove, Ecke von Clark Straße und Lawrence Avenue, ein Basket - Piknik veranstalten. Die Arrangements für die Festlichkeit, welche bereits um 10 Uhr Vormittags ihren Anfang nehmen soll, liegen in den Händen der Herren Jacob Berker, F. Corvinus, Theodor Brookside, Anton Pracht und H. Wunderlich. Im Falle ungünstiger Witterung wird das Piknik auf Sonntag, den 13. August verschoben werden.

Sommernachtsfest der K. & L. of H.

Umfassende Vorbereitungen sind für das große Piknik und Sommernachtsfest getroffen worden, welches der Vergnügungs-Ausschuß der vereinigten Logen der K. & L. of H. am heutigen Sonntage in Kuhns Park, Ecke Milwaukee und Powell Ave., zu veranstalten beabsichtigt. Das aus Mitgliedern der verschiedenen Logen zusammengesetzte Komite wird alles Mögliche aufbieten, um allen Besuchern den Aufenthalt auf dem Festplatz so angenehm wie nur denkbar zu gestalten. Im Falle sehr ungünstiger Witterung wird das Piknik auf einen späteren Tag, der dann noch bestimmt werden soll, verschoben werden.

Ausflug des Turnvereins „Vorwärts“.

Am nächsten Sonntag, den 13. Aug., veranstaltet der Turnverein „Vorwärts“ für seine Mitglieder und deren zahlreichen Freunde eine Dampfer-Exkursion nach dem reizend, am jenseitigen Ufer des Michigansees gelegenen Städtchen Michigan City und dem Ausflugsort Alaska Beach in seiner Nähe. Der für diese Zwecke gemiethete Dampfer verläßt seinen Anlegeplatz an der State Str.-Brücke um 9 Uhr Vormittags, die Rückfahrt wird noch am selbigen Abend erfolgen. Die Vorbereitungen sind so getroffen worden, daß allen Theilnehmern ein sommerliches Vergnügen erwachsen wird, wie es ihnen in der nämlichen Art so bald nicht wieder geboten werden dürfte. Alle, welche den Wunsch hegen, an Bord eines prächtig ausgestatteten Dampfers auf den blauen Wogen des Michigansees Kühlung und Erholung zu suchen, sind eingeladen, die Fahrt mitzumachen. Tickets für die Exkursion zum Preise von 75 Cents für Erwachsene und 40 Cents für Kinder sind zu haben: In der Turnhalle bei H. Hennig, Nr. 1168 W. 12. Straße; bei Ed. Pauch, Nr. 663 Blue Island Ave., und bei C. Rosenow, Nr. 155 Ost Randolph Straße.

Pfälzer Frauenverein.

Am Sonntag, den 20. August, tritt dieser rührige Frauenverein mit einer Festlichkeit vor alle Pfälzer Landsleute, die ganz im Stile der daheim, in der lieben alten Heimath, abgehaltenen Volksfeste arrangirt werden soll. Der „Derkemer Worschtmarkt“ wird auf dem Festplatze — Clody's Grove, No. 2219—2223 Nord Clark Str. — errichtet werden, und unzweifelhaft für die Verbreitung der frohen Stimmung unter den Festgästen ein gut Theil beitragen. Wenn der Hunger gestillt und der Durst gelöscht ist, dann ist, wie wohl ein Jeder auf der bewohnten Erde, auch der Pfälzer der gemüthlichste, froheste Mensch, den man sich denken kann. Dafür aber, daß keiner der Festbesucher weder Hunger noch Durst zu leiden braucht, wird auf dem Festplatze in ausreichender Weise gesorgt sein. Doch auch an flotter Tanzmusik, an verlockenden Preisen für Kegelfreunde, wie auch an Unterhaltungsspielen aller Art wird es nicht fehlen. Die Besucher des Sommerfestes dürfen somit einem überaus vergnügten Sonntag entgegensehen.

Sommernachtsfest der „U. L. of America“.

Die sämmtlichen Logen der „United League of America“ — eines Ordens, der seinen Mitgliedern sichergestellte Policen zu mäßigen Raten in der Des Moines - Lebensversicherungs - Gesellschaft verschafft und auch für finanzielle Unterstützung in Krankheitsfällen sorgt — veranstalten am Sonntag, den 13. August, im „Worlds Fair Park“, an der 68. Str. und Stoney Island Ave., ein großes Sommernachtsfest, für das von einem aus erfahrenen Arrangeuren bestehenden Komite die umfassendsten Vorbereitungen getroffen werden. Die Besucher werden Alles vorfinden, was zu einem echten Volkfest gehört, gute Tanzmusik, Erfrischungen der besten Art und allerleiVolksbelustigungen. Nur den guten Willen, inmitten froher Menschen auch vergnügt zu sein, muß Jeder mitbringen. Zweifelsohne wird das Ordensfest nicht nur von den Mitgliedern, sondern auch von deren Freunden sehr zahlreich besucht sein.

„Covenant Culture Club“.

Das Vergnügungs - Komite des vorgenannten Klubs — aus den Herren Max Stern, Martin Barbe, H. Friedman, Henry Greenebaum, A. Norden und E. Rubovits bestehend — trifft umfassende Vorbereitungen für den Ausflug, den der Verein am Dienstag, den 15. August, auf dem Dampfer „Christopher Columbus“ nach Milwaukee zu unternehmen beabsichtigt. An guter Musik während der Fahrt und Unterhaltungen aller Art wird es ebenso wenig fehlen, wie an trefflicher Verpflegung. Der Dampfer verläßt Chicago um 9 Uhr 30 Minuten Vormittags und kommt inMilwaukee um 2 Uhr 30 Min. Nachmittags an. Die Rückfahrt erfolgt um 4½ Uhr, die Ankunft in Chicago ist auf 9½ Uhr Abends festgesetzt. Rundfahrt - Billets zum Preise von $1 für Erwachsene und 50 Cents für Kinder von sechs bis zwölf Jahren können im Klublokal, No. 76—78 Monroe Str., und von den Klubmitgliedern bezogen werden.

Tivoli-Garten.

Die nicht allein durch ihre echte Tracht, sondern auch durch ihre echten Jodler und G'stanzeln sich auszeichnende Tiroler-Gesellschaft des Herrn Althaler, Besitzers des von der Bewohnerschaft der Nordseite vielbesuchten, Nr. 149—151 Ost North Ave. gelegenen Konzert- und Vergnügungs-Lokales, tritt heute, wie auch an den folgenden Sonntagen, und auch Samstags, Nachmittags und Abends, mit neuen Duett-, Quartett- und Solo-Nummern vor das Publikum. Der Zither-Virtuos Alois Ploner wird nicht nur die Begleitung spielen, sondern auch in Solovorträgen sich als Künstler auf seinem Instrument erweisen. Außerdem ist es Herrn Althaler gelungen, den namhaften Gesangs- und Charakterkomiker Emile, wie auch die nicht minder rühmlich bekannte Soubrette Rosa Normann zu Vorträgen von Koupletts, wie auch von komischen Einzel- und Duett-Szenen, zu gewinnen. Das gesammte Unterhaltungsprogramm für die heute stattfindenden Konzerte ist abwechslungsreich und im hohen Grade genußversprechend zusammengestellt.

Zu Ehren Ingersolls.

In der Studebaker-Halle wird heute Nachmittag unter den Auspizien der „Chicago Veteran Association“ und der „Ingersoll Memorial Association“ eine Gedächtnißfeier für den verstorbenen Oberst Robert G. Ingersoll stattfinden. Den Vorsitz bei der Feier wird Thomas Cratty, ein Studiengenosse und intimer Freund des Verstorbenen, führen. Ansprachen werden von den folgenden Rednern gehalten werden: C. A. Wendle aus Ottawa, Ill.; Rev. Reverdy Ranson D. D.; C. Porter Johnson, Clarence J. Darrow, John McGovern vom Chicago Preßklub; Clark E. Carr aus Galesburg, Ill.; Col. James H. Davison über das Thema „Ingersoll, der Redner“ und B. E. Bryner, aus Peoria, über das Thema „Ingersoll, der Freund“.

Leser der „Abendpost“, welche die „Sonntagpost“ (16 Seiten zum Preise von 2 Cents) zu beziehen wünschen, werden ersucht, ihre Bestellungen bis spätestens Samstag bei dem Träger oder in der Hauptoffice zu machen.

Das Fest aller Schwaben.

Vorbereitungen zum Cannstatter Volksfest. — Die gestrige Weinprobe.

„Doch ein Kleinod hält's verborgen, daß in Wäldern noch so groß, ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in' Schooß“ — so besingt Schwabens liederreicher Dichter Justinus Kerner die sprichwörtlich gewordene Treue der Bewohner des herrlichen Landes, das den Deutschen einen Schiller und einen Uhland geschenkt hat. Diese Treue haben sich die Schwaben auch in der neuen Heimath bewahrt. In dankbarer Erinnerung an die althergebrachten Sitten haben die Chicagoer Schwaben seit 22 Jahren ihr Canstatter Volksfest gefeiert, das unter dem Deutschthum immer größere Beliebtheit erlangt hat, so daß es nunmehr als eins der Hauptereignisse der Sommerfestzeit weit und breit bekannt geworden ist. Für das diesjährige, welches am 20. und 21. August wie üblich in OgdensGrove stattfinden wird, hat der Schwaben-Verein ganz besondere Anstrengungen gemacht. Neben Volksbelustigungen aller Art am Nachmittag, wozu auch das Auftreten von Trapezkünstlern, Seiltänzern etc. gerechnet werden darf, findet am Abend die Aufführung eines von Herrn Julius Schmidt zusammengestellten Festspieles statt, welches „Die Huldigung der vier Kreise Schwabens“ als Titel führt.“ Es ist eine Episode aus dem Leben der Königin Olga von Württemberg. Um die schönen National-Kostüme, die immer mehr und mehr der städtischen Tracht gewichen waren, dem Schwabenvolke zu erhalten, ließ die Königin eines Tages je vier Paare aus jedem Gau, dem Jaxt-Kreis, dem Neckar-Kreis, dem Donau-Kreis und dem Schwarzwald-Kreis, im National-Kostüm auf ihr Schloß rufen. Sie bewirthete dieselben festlich und legte ihnen an's Herz, doch die Sitten der Väter sich zu bewahren und die kleidsamen Volkstrachten sich und ihren Kindern zu erhalten, worauf sie sie reich beschenkt entließ. DasGanze ist ein äußerst glanzreiches Bild, das sicherlich bei den Tausenden, die das Cannstatter Volksfest besuchen werden, großen Anklang finden wird. Bei der auf diesenFesten stets herrschenden, echt schwäbischen Gemüthlichkeit, dem guten, aus den königlichen Kellereien in Stuttgart bereits eingetroffenen Wein, und bei mancherlei sorglich vorbereiteten Belustigungen wird jeder Besucher sich gewiß auf das Allerbeste amüsiren.

Einen starken Vorgeschmack von den Freuden des Canstatter Volksfestes erhielten die Gäste, welche sich gestern Nachmittag in Sibleys Lagerhaus zu der jährlichen Weinprobe eingefunden hatten. Tief unten, im kühlen Keller, lagern daselbst sechs Viertelstück-Fässer 93er Riesling, die vor Kurzem direkt aus dem Stuttgarter Hofkeller, für den Verschank auf dem Canstatter Volksfest bestimmt, hier eingetroffen und vom Zollamt in den Keller des genannten Lagerhauses geschafft worden sind. Daß der 93'er besonders gut gerathen ist, war den anwesenden Weinkennern bereits bekannt; keiner hätte es sich aber träumen lassen, daß die Stückfässer solch' köstlich mundende Tröpfchen enthalten würden, wie sie thatsächlich in denProbegläsern perlten. BeimGesange froher Lieder, um dessen Gelingen sich die wackeren Aktiven des Senefelder Liederkranzes, unterLeitung ihres tüchtigen Dirigenten C. A. Kern, ganz besonders verdient machten, schwanden die wenigen Stunden des fröhlichen Beisammenseins den Anwesenden gar schnell dahin. Sie trennten sich mit dem fröhlichen Zuruf: „Auf Wiedersehen am Sonntag, den 20. August, beim Canstatter Volksfest“!

Höchst fatal.

Vier der Gründer des „Maywood Social Club“ verklagt.

S. S. Carman, H. K. Henry, G. W. Horlick und P. Olsen, vier den ersten Gesellschaftskreisen des Vorstädtchens Maywood angehörige Herren, wurden gestern beim Friedensrichter Lehmann in Harlem auf Zahlung ihrer rückständigen Mitgliederbeiträge für den „Maywood Social Club“ verklagt. Der Klub war vor einigen Monaten ins Leben gerufen worden, und zwar sollte jedes Mitglied jährlich zum Unterhalte des Unternehmens je $30 in monatlichen Raten von $2.50 beitragen. Da die Mitglieder sich kurz nach der Gründung in großer Zahl meldeten, möblirte das Direktorium das Klubhaus auf das Eleganteste und ging sehr große Verbindlichkeiten bei Möbelhändlern und Dekorateuren ein. Jetzt wollen diese Leute ihr Geld, und da die Mitglieder nicht gutwillig ihre Beiträge herausrücken wollen, sah Sekretär P. Gray sich gestern veranlaßt, gegen vier der Gründer des Klubs, die obengenannten Herren, klagbar zu werden. Die Klagen werden am Montag vor Richter Lehmann zur Verhandlung kommen.

Straßenbahn-Kollision.

An Monroe und Clark Str. erfolgte gestern Abend eine Kollision zwischen einem Kabelbahnzug der Wells Str.-Linie und einem elektrischen Straßenbahnwagen, welcher in nördlicher Richtung die Clark Str. entlang fuhr. Der letztere Wagen rannte mit solcher Gewalt in den Kabelbahnzug hinein, daß beide aus den Schienen geworfen wurden. Zwei Passagiere, welche auf den vordersten Sitzen des Kabelbahnzuges saßen, wurden dabei, glücklicher Weise nicht schwer, verletzt. Es waren dies: Alexander Faher, 35 Jahre alt, No. 418 ClarkStr., erlitt schmerzhafte Verletzungen an beiden Beinen; Carl Bernard, 33 Jahre alt, Kontusionen an der rechten Hand. Fast eine Stunde verlief, bis die Trümmer fortgeschafft waren und der Verkehr auf beiden Linien wieder aufgenommen werden konnte.

Das Bundes-Kriegerfest.

Die Vorbereitungen vollendet. — Große Betheiligung von auswärts erwartet. — Die Parade.

Heute über acht Tage wird das anläßlich des 14. Delegatentages des Deutschen Kriegerbundes von Nord-Amerika geplante große Kriegerfest seinen Anfang nehmen. Die letzte derartige Festlichkeit hat vor 2 Jahren in Toledo, O., stattgefunden. Die Delegaten faßten damals den Beschluß, die nächste Delegatensitzung und das Kriegerfest für dieses Jahr nach Chicago zu verlegen, weil heuer der zweitälteste Verein des Bundes, der Deutsche Krieger-Verein von Chicago, sein 25jähriges Gründungs-Jubiläum feiern kann. Die Arrangements für die gesammten Festlichkeiten liegen in den Händen eines aus Mitgliedern der hiesigen 8 Bundesvereine gebildeten Spezial-Ausschusses, welcher seit Monaten eifrig an der Arbeit gewesen ist, um eine wirklich großartige Feier zu Stande zu bringen. Dieser Festausschuß ist mit den übrigen, außerhalb Chicagos befindlichen Bundesvereinen in beständiger Verbindung geblieben, und er hat denn auch von solchen Vereinen welche sich nicht in corpore betheiligen können, die Zusage erhalten, daß ihre Vereine immerhin durch starke Delegationen vertreten sein werden. Außerdem hat auch eine Anzahl auswärtiger Militär-Vereine, die dem Bunde nicht angehören, ihre Betheiligung zugesagt, und die hiesigen außerhalb des Bundes stehenden Vereine werden sich bei der Parade und allen weiteren Festlichkeiten in corpore betheiligen. Einzelne der auswärtigen Gäste und Vereinigungen werden bereits am nächsten Samstag Abend erwartet, die übrigen am Sonntag Morgen. Das Fest wird dann durch eine große Parade eingeleitet werden.

Die Aufstellung für diese Parade, welche an der Ost Chicago Ave., mit der Front nach Süden, der rechte Flügel an Clark Str. anlehnend, angeordnet worden ist, geschieht in folgender Reihenfolge:

Chef-Marschall, Wilhelm Schmidt; Stabschef Geo. A. v. Massow; Adjutanten: Wilhelm Remy, Ferdinand Zierzow, Leo Gillmann, Hermann Eidmann und Louis Morris.

1. Division: Kommandeur, Major Heinzmann, Stabschef, Eduard Selbmann und Adjutanten; berittenes Trompeterkorps; Germania Reitklub; Ehrenmarschälle zu Pferde, und alle mitmarschirenden nicht militärischen Vereine.

2. Division: Kommandeur, Roderich von Manstein; Adjutanten, Franz Zara, Reinhold Schulz und T. v. Maszewski, Militär-Musikkapelle; Verband der Veteranen der deutschen Armee; alle übrigen dem Kriegerbund nicht angehörigen Militär-Vereine, und solche ehemaligen deutschen Soldaten, welche keinem Verein angehören.

3. Division: Kommandeur, Paul Jaeschke und Stab; Militär-Musikkapelle; Mitglieder des Festausschusses; Bundesfahne mit Begleitung; Beamte des Kriegerbundes und Delegaten; die Bundes-Vereine, dem Alter nach rangirt, der Deutsche Kriegerverein von Chicago als letzter. Diesem reiten die beiden „Columbia“ und „Germania“ repräsentirenden Damen voraus, und ebenso marschiren die übrigen an dem Marsche theilnehmenden jungen Damen voran.

Der Parade wird eine große Abtheilung Polizei unter dem persönlichen Kommando des Inspektors Max Heidelmeier voranmarschiren.

Die Marschroute ist folgende: Von Chicago Avenue an Clark Str. nördlich bis Oak Str., an Oak Str. westlich bis LaSalleAve., an letzterer nördlich bis zur Schiller Str., an Schiller Str. westlich bis zur Sedgwick Str., an Letzterer nördlich bis zur North Ave., an der North Ave. östlich bis zur State Str., von dieser zum Lincoln-Denkmal, woselbst der Vorbeimarsch stattfindet, sodann Kontremarsch und Auflösung des Zuges. Die Länge dieser Marschroute beträgt ein und eine halbe Meile. Die von einzelnen Vereinen mitgebrachten Musikkapellen und Trommlerkorps marschiren selbstverständlich vor den betreffendenVereinen. Die Marschirenden müssen sich 15 Minuten vor 11 Uhr, fertig zum Abmarsch, in ihren Stellungen befinden.

Alle Diejenigen, welche sich in Kutschen an dem Festzuge betheiligen wollen, folgen in ihren Gefährten der dritten Division.

Die Paradirenden werden im Lincoln-Park vor der Statue des Märtyrer - Präsidenten Abraham Lincoln, woselbst Gouverneur Tanner nebst Stab, Schatzmeister Ad. Ortseifen, als Vertreter der Stadt, Postmeister Gordon und viele andere Vertreter der verschiedenen Behörden Aufstellung nehmen werden, Revue passiren, und sodann auf den verschiedenen Straßenbahnlinien nach dem Festplatz, dem Nord Chicago Schützenpark, hinausfahren. Die Ehren-Marschälle, der Festmarschall und sein Stab, der Germania Reitklub und die in Equipagen befindlichen Gäste u. s. w. reiten, bezw. fahren direkt hinaus. Im Schützenpark findet dann ein deutsches Volksfest statt, verbunden mit Militär-Konzert im großen und kleinen Park, und Gesangsvorträgen der Katzenberger'schen Kinder- und Damen-Chöre, von welchen die ersteren „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Deutschland, Deutschland über Alles“ und die letzteren „Soldaten-Abschied“ und „Du Schwert an meiner Linken“ und darauf Beide vereinigt die „Wacht am Rhein“ und „The Star Spangled Banner“ singen werden. Die Damen sollen bei dieser Gelegenheit mit einem weißseidenen Abzeichen, nebstMedaille, und die Kinder mit einem rosaseidenen Bande nebst Medaille bedacht werden.

Außerdem gibt es Preisschießen, Preiskegeln und alle nur denkbaren Volksbelustigungen, und amAbend großes Feuerwerk und großen Zapfenstreich unter Mitwirkung sämmtlicher Militär - Musikkapellen, unter Leitung des Kapellmeisters John Meinken. Dann wird, ebenfalls unter Leitung von Herrn Meinken, das Saro'sche Schlachten - Potpourri aufgeführt werden. Auf dem Festplatze werden die Gäste von dem Vorsitzenden des Festausschusses, Kamerad Buettner, begrüßt werden, worauf dannHerr Adam Ortseifen und der deutsche Vize-Konsul Lettenbaur Ansprachen halten werden.

Am Montag Morgen findet die erste Delegaten-Sitzung statt, welche um 9 Uhr in Schoenhofens großer Halle ihren Anfang nehmen wird. Am Abend veranstaltet der Deutsche Krieger-Verein von Chicago zu Ehren seines Silber - Jubiläums eine Feier, verbunden mit Konzert und Kommers in der Nordseite Turnhalle, wozu alle ehemaligen deutschen Soldaten, ob sie Militär-Vereinen angehören oder nicht eingeladen werden sollen. Als Festpräsident ist Kamerad Wilhelm Schmidt ausersehen worden, während Kamerad Fritz Lindemann, genannt Barbarossa, den Kommers leiten wird, und die Herren Dr. Lettenbaur, Rich. Michaelis, R. von Manstein und Emil Hoechster kurze Ansprachen halten werden. Herr E. F. L. Gauß hat zugesagt, einen Prolog zu verfassen und denselben zum Beginn der Feier vorzutragen. Am Dienstag wird die zweite Delegaten-Sitzung stattfinden, und amAbend in Schoenhofens Halle ein Bankett. Für Mittwoch Vormittag sind dieBundesbeamten und Delegaten von der „Schoenhofen Brewing Co.“ zur Besichtigung der Brauerei mit darauffolgendem Gabelfrühstück eingeladen, dem sich dann eine Besichtigung der Stadt seitens der Delegaten anschließen wird.

* * *

Für nächsten Mittwoch, den 9. Aug., Abends 8 Uhr, ist noch eine weitereProbe in der Nordseite-Turnhalle für alle diejenigen jungenDamen angesetzt worden, welche mitzumarschiren wünschen. Alle interessirten Damen sind deshalb ersucht, sich diesmal unbedingt pünktlich einfinden zu wollen.

* * *

Eintrittskarten für das großeVolksfest — am Sonntag, den 13. Aug., im Nord-Chicago Schützenpark — sind jetzt zu 25 Cents pro Person — Kinder frei — an folgenden Plätzen zu haben: W. H.Jung, Hauptquartier desFestausschusses, No. 106 Randolph Str.; Geo. Büttner, No. 257 Ost KinzieStr.; Old Quincy No. 9, Nordwestecke der Randolph und LaSalle Str.; Hotel Bismarck, Randolph Str.; Union,Randolph Str.; H. Schoene, Ecke der 12. Str. und Ogden Ave.; Ben Seiffert, Ecke der 12. und Leavitt Str.; Louis Meyer, No. 2576 Archer Ave.; Freiberg's Halle, an 22. Str., zwischenWabash Ave. und State Str.; Staatszeitungs - Exchange, Nordostecke der Washington Str. und 5. Ave.; Curt Muehlhoelzel, Ecke Superior u. Wells Str.; Nordseite - Turnhalle, an Clark Str.; Martin Gaß, No. 5517 S. Halsted Str.; Fritz Eicke, No. 589 S. Union Str.; Schoenhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.; Robert Zaffke, No. 1009 Milwaukee Ave.; Jacob Graffy, No. 3048 Archer Ave.; Becker's Halle, Nordostecke State und 44. Str.; Franz Kasten, No. 2510 Archer Ave.; Aug. Eschemann, No. 4029 Armour Ave.; L. Brieske, No. 597 Southport Ave.; Schützenpark der Nordseite an Western Ave.

Bismarck-Garten.

Der Orpheusler Sommerfest am nächsten Mittwoch.

Der „Orpheus“ - Männerchor gibt am Mittwoch, den 9. August, im Bismarck - Garten für seine Mitglieder und deren zahlreichenFreunde nebstFamilien einen zwanglosen Liedertafel-Abend. Die Vorträge von neuen, von den Aktiven bisher noch nicht zu Gehör gebrachten Liedern werden einenHauptbestandtheil des Konzert - Programms bilden. Auch die Orchester - Nummern werden, der festlichen Gelegenheit entsprechend, auserlesene und in hohem Grade genußbringende sein. Der als leistungsfähig in den weitesten Kreisen bekannte Verein hat, unter der Leitung seines erprobten und vielbewährten Dirigenten Gustav Ehrhorn, während des letzten Winters einen großen Aufschwung in gesanglicher Beziehung genommen; in geselliger Hinsicht steht er, wie früher, noch immer mit an der Spitze der Chicagoer Gesangvereine. Sein der Chicagoer Gesangvereine. Sein Sommerfest wird deßhalb unzweifelhaft auf alle Freunde gediegenen deutschen Männergesanges, wie auch echter deutscher Geselligkeit, eine große Zugkraft ausüben. Die neuen belebten Bilder, welche die Leitung des beliebten Konzertgartens für den Kinematographen hat besorgen lassen, werden an diesem Abend zum ersten Mal vorgeführt werden. — Für das heute Abend stattfindende Gartenkonzert ist nachstehendes Programm von der tüchtigen Kapelle, unter Leitung des Herrn Bunge, gründlich vorbereitet worden:

1. Marsch, „Ah There!“ . . . . Bellstedt
2. Ouverture, „Nebucadnezar“ . . . . Verdi
3. Schatz-Walzer aus der Operette „Zigeuner-Baron“ . . . . Strauß
4. „Liela“ (mexikanische Serenade) . . . . Chambers
5. „Erwachen des Löwen“ . . . . Kontzky
6. Ouverture, „Morgen, Mittag u. Abend“ Suppe
7. „Pikante Momente“ . . . . Williams
8. Kriegslieder-Potpourri . . . . . . Laurendeau
9. „Süße Küsse“, Tonbild . . . . Bollstedt
10. Musikalisches Allerlei, „The Crackerjack“, Mackie
11. Marsch, „The Christian“ . . . . Clander
12. Walzer, „Cyrano“ . . . . Witmark
13. Bolero, aus der Oper „Die Sizilianische Vesper“ . . . . Verdi
14. Galopp, „Champagner“ . . . . Lumbye

Heute Vormittag wird, wie an jedem Sonntag, vom Streich - Orchester ein interessantes Konzertprogramm zur Ausführung gebracht werden.

* Auf dem Forest-Home-Friedhof wird heute Nachmittag einer der ältesten Ansiedler Austins, Samuel Dunphy, welcher am 3. August in Koontz, Indiana, verstorben ist, beerdigt werden. Die Leichenfeierlichkeit wird, nach dem Ritus der „Foresters“, unter den Auspizien der Austin-Loge des genannten Ordens abgehalten werden.



Buffalo Bill's wilde Reiter.

Am 21. August werden sie im Baseball-Park, an der 35. Straße und Wentworth Ave., ihre erste Vorstellung geben.

Oberst Cody, besser bekannt unter dem Namen „Buffalo Bill“, wird in der Woche vom Montag, den 21., bis einschließlich Samstag, den 26. August, dem Chicagoer Publikum seinen „Wilden Reiter“ vorführen. Die Bezeichnung „Wilder Westen“ für seine Schaustellungen trifft kaum noch zu, denn das Leben und Treiben der Kuhhirten, wie auch das der Bundes-Soldaten und der Indianer bilden jetzt zwar auch noch einen wesentlichen Theil, aber nicht



„Buffalo Bill“.

mehr die überwiegende Hauptnumer des Programms jeder Vorstellung. Abtheilungen der bekanntesten Kavallerie-Regimenter Deutschlands, Englands u.s.w., in schneidig ausgeführten militärischen Uebungen, russische Kosacken und arabische wilde Reiter, halsbrecherische Reitkunststücke vornehmend, amerikanische Kuhhirten auf wilden Steppenpferden, Mexikaner, in heißer Jagd wilde Pferde und Büffel mit dem Lasso einfangend, wie auch die bewundernswerthe Reitkunst der Indianer — alle diese aufregenden Szenen sind dem sportliebenden Publikum fast der ganzen bewohnten Welt bekannt, denn Buffalo Bill hat seine Reiterschaaren in allen größeren Städten sowohl der neuen, wie auch der alten Welt öffentlich auftreten lassen. Den Chicagoern wird er diesmal außer diesen bekannten Vorführungen etwas ganz Neues— Schlachtenszenen aus dem letzten Kriege, ausgeführt vonSoldaten der beiderseitigen Heerlager, des amerikanischen und des spanischen—bieten. Die Erstürmung von San Juan, an welcher die Roosevelt'schen „Rough Riders“ betheiligt waren, wird im Rahmen einer Szenerie vorgeführt werden,welche nach zahlreichen photographischen Aufnahmen, die im Auftrage der Herren Cody und Salisbury an Ort und Stelle gemacht worden sind, von berühmtenMalern hergestellt wurde, anNaturähnlichkeit somit nichts zu wünschen übrig lassen wird. Naturecht werden die betheiligten Kämpfer sein. Hat doch jeder derselben die Schlacht selbst mitgemacht. Doch nicht allein die „Rough Riders“ und ihre spanischen Gegner, auch Filipinos und selbst typische Kavalleristen aus Hawaii werden zum ersten Male ihre Geschicklichkeit in der ihnen eigenthümlichen Gefechtsart, wie in der Reitkunst zeigen. — Schon aus Vorstehendem geht zur Genüge hervor, daß die diesjährigen Schaustellungen Buffalo Bills an Reichhaltigkeit und Neuheit des Programms alle früheren hier gebotenen weit übertreffen dürften. Wie üblich, wird der Eröffnung der Reihe dieser interessanten Vorführungen am Montag eine große Parade durch die Hauptstraßen der Stadt vorangehen.

Plattdeutsche Gilden.

Der elfte National-Konvent derselben wird am nächsten Mittwoch in Schönhofens Halle zusammentreten.

Die Delegaten sämmtlicher Plattdeutschen Gilden des Landes werden sich im Laufe der nächsten Tage hier zusammenfinden, um vom 9. bis zum 12. August den elften National-Konvent der „Plattdütsche Gilden von de Vereenigte Staaten von Nord-Amerika“ abzuhalten. Am nächsten Mittwoch, Vormittags 8 Uhr, versammeln sich dieselben im Hauptquartier der Grotgilde, Nr. 49 La Salle Str. Von dort aus werden sie in Kutschen unter Musik und mit fliegenden Fahnen nach dem Konvent-Saale in Schönhofens Halle geleitet. Während der Konvention werden nachverzeichnete Festlichkeiten abgehalten werden: Am Mittwoch, den 9. August, Abends, großer Empfang der Delegaten in Schönhofens Halle; Donnerstag, den 10. August, Sommernachtsfest, Preiskegeln, sowie großes Feuerwerk in Kuhns Park, und am Samstag Vorstellung und Begrüßung der neuerwählten Großbeamten, verbunden mit Ballfest in Schönhofens Halle, in welcher große elektrische Fächer die nöthige Kühlung verbreiten werden. Jeder Besucher des Festes erhält eine hübsche Erinnerungs-Medaille.

Mit den Vorbereitungen für die mit dem Konvent verbundenen Festlichkeiten ist folgendes Komite betraut worden: Christ. Clausen, Wm. Höftmann, Paul H. Rapp, Paul Fabisch, Reinh. Berg, Peter Feldmann, Aug. Grunow. Für den ersten Festabend, am Mittwoch in Schönhofens Halle, lautet das Programm wie nachstehend:

1. Ouverture . . . . Orchester
2. Begrüßungsred, hol'n von Broder C. Clausen.
3. „Vereinsgruß“ . . . . Buhr
Maffenchor.
4. Marsch . . . . Orchester
5. Komischer Vördrag von Henr. Linnemeyer.
6. Ansprak von Carter H. Harrison, Mayor von Chicago.
7. „Amerika“, gesungen von Allen mit Orchester-Begleitung.
8. Zithervördrag, Prof. Broder Oehlerts Orchester.
9. Lied . . . . Plattdüt. .e Gilde Männerchor
10. Festred von Broder Fritz Folk.
11. „Dütschland“, gesungen von Allen mit Orchester-Begleitung.
12. . . . . Orchester
13. „Das erste Lied“ . . . . Handwerg
Schiller Liedertafel.
14. Komischer Vördrag von Broder Wm. Sad.
15. „Morgen im Walde“ . . . . Hegar
Harugari Liedertafel.
16. . . . . Orchester
17. Lied, Gesangssektion des Westseite Turnvereins
18. Zithervördrag, Prof. Broder Oehlerts Orchester.
19. „Die süße Zeit der Minne“ . . . . Kern
Schiller-Liedertafel und Harugari-Liedertafel.
20. „Home, Sweet Home“ . . . . Orchester

Ein überaus geschmackvoll ausgestattetes und reichen, wie auch interessanten Lesestoff — „Geschichte von sämmtlichen Plattdütschen Gilden un de Grot-Gilde“ — enthaltendes Erinnerungs-Buch ist soeben erschienen.

Alle Vorbereitungen für diese elfte Konvention der Plattdeutschen Gilden sind im großen Stile getroffen worden. Unzweifelhaft wird dieselbe sich zu einem Ereigniß in der Geschichte des Volkslebens der Plattdeutschen in Amerika gestalten.

Opfer der Wassersimpel.

Fred Tucker, der Eigenthümer einer kleinen Konditorei im Hause No. 5110 Lake Ave., wurde gestern dem Kadi Quinn im Polizeigericht zu Hyde Park vorgeführt. Er wird beschuldigt, in seinem Geschäftslokal, das im Prohibitionsdistrikt liegt, Spirituosen verkauft zu haben.. Die Verhandlung des Falles wurde bis zum 10. d. Mts. verschoben.

An demselben Tage wird auch eine gegen Fred Bergerson, Nr. 4438 Cottage Grove Ave. erhobene Anklage verhandelt werden. Derselbe wird beschuldigt, im Prohibitionsdistrikt Flaschenbier verkauft zu haben.

Jubelfest der „Alten Ansiedler“.

Morgen, Montag begehen die „Alten Ansiedler“ das silberne Jubiläum ihres Jahresfestes.

Es war ein glücklicher Gedanke, den vor fünfundzwanzig Jahren Mitglieder der Chicago Turngmeinde in der Absicht faßten, alljährlich eine festliche Vereinigung der eigentlichen Gründer der Metropole am Michigan See und der alten Förderer ihres, in der Geschichte der Großstädte aller Welt einzig dastehenden Aufschwunges zu ermöglichen. Sie riefen das „Old Settlers“-Piknik in's Leben und ehrten sich selbst, indem sie die lieben Alten ehrten. Das silberne Jubiläum dieses Festes wird morgen festlich begangen. Die vielumfassenden Vorbereitungen sind von dem damit beauftragten Komite sorgfältigst getroffen worden. Nichts ist unterlassen worden, um diesem Jubiläumsfest eine besondere Weihe zu verleihen. Das Fest wird nach folgendem Programm abgehalten werden.

Das Exekutiv-Komite verläßt um halb 1 Uhr das Hauptquartier, die Turnhalle der Nordseite, und begibt sich mittels Straßenbahn nach Ogdens Grove.

Von 2 Uhr an liegen die Gedächtnißbücher offen zur Eintragung aller vor dem Jahre 1877 nach Chicago gekommenen und seitdem hier ununterbrochen wohnhaften alten Ansiedler und Ansiedlerinnen, welche zur Zeit ihrer Niederlassung in Chicago das zwanzigste Jahr überschritten hatten. Die so Eingeschriebenen erhalten ein seidenes Abzeichen mit der Jahreszahl ihrer Ansiedlung.

Um 4 Uhr wird Herr Emil Höchster die Festrede halten.

Als dauernde, werthvolle Erinnerungszeichen an diesen Festtag werden folgende Preise, bestehend in goldenen Medaillen, ausgegeben werden:

1. Dem ältesten deutschen Ansiedler Chicagos.
2. Der ältesten deutschen Ansiedlerin.
3. Dem ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedler.
4. Der ältesten (nicht deutsch redenden) Ansiedlerin.
5. Demjenigen Sänger Chicagos, welcher am längsten in demselben Gesangverein aktiv am Singen theilnahm.
6. Demjenigen deutsch - amerikanischen Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergibt.
7. Demjenigen nicht deutsch redenden Ansiedler-Ehepaar, dessen Alter zusammengerechnet die größte Zahl ergibt.
8. Um 5 Uhr wird ein Preistanz der Alten ausgeführt, bei welchem diejenigen zwei Paare, deren Alter — das des Tänzers und das der Tänzerin zusammengenommen — das höchste ist, durch Blumensträuße ausgezeichnet werden.

N. B. — Von den Preisen sind Diejenigen ausgeschlossen, welche schon einmal für das gleiche Verdienst eine Medaille erhalten haben.

Während des ganzen Festes Tanzmusik, ausgeführt von einer ausgezeichneten Kapelle.

Für die lieben Alten ist ein besonderer Tanzboden reservirt; dort spielen die besten der ältesten deutschen Musiker Chicagos die beliebten alten Reigen auf.

Außerdem wird ein speziell dazu ernanntes Komite eine ganze Reihe von Vergnügungs-Wettspielen und Volksbelustigungen aller Art in Szene setzen.

Am Abend glänzende Beleuchtung des Gartens, Feuerwerk und Alles, was zu einem Sommernachtsfest und würdigen Schluß eines Volksfestes gehört.

Für das „Old Settlers' Piknik“ sind in Anbetracht der fünfundzwanzigjährigenFeier ganz besonders prächtige Goldmedaillen mit Silber-Kranz angefertigt worden. Kunstkenner und sonstige Interessirte können dieselben in Wm. A. Hettich's Barbierladen im „Sherman House“ in Augenschein nehmen.

* Thomas Sweeney, Nr. 59 Boston Avenue wohnhaft, erlag gestern im County-Hospital den Folgen eines Hitzschlages, den er am Mittwoch erlitten hatte

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Patriotismus und Angeberei.

Da der Patriotismus zu denjenigen guten Dingen gehört, von denen man nie zu viel bekommen kann, so ist es gewiß nur zu loben, daß er in den Ver. Staaten immer noch durch künstliche Züchtung vermehrt wird. Hauptsächlich geschieht dies durch den Kultus der Flagge, denn wer das Sternenbanner verehrt und nicht duldet, daß es beleidigt wird, ist selbstverständlich zu allen Opfern für das Vaterland fähig. Er wird sich nie seiner Steuer- oder Geschworenenpflicht entziehen, niemals ein Amt nur wegen der damit verbundenen Einkünfte und Gelegenheiten suchen, niemals seine Stimme verkaufen und sich niemals bestechen lassen oder Beamte zu bestechen versuchen. Nähert sich ihm der böse Feind, so hält er ihm blos die Flagge entgegen, und sofort entflieht Satanas durch den nächsten Schornstein. Ein Haus, über dem die amerikanische Fahne weht, kann unmöglich schlechte Patrioten beherbergen und ist nach Außen wie im Inneren gefeit und geweiht. Die Flagge ist das Wahrzeichen nicht nur der Freiheit, sondern auch der Tugend und Gerechtigkeit, des Edlen, Wahren, Schönen und Echten.

Wohl nur aus letzterem Grunde haben manche Geschäftsleute sie als Handelsmarke für ihre Waaren erkoren. Weit davon entfernt, schlimme Absichten zu hegen, wollen sie durch diese Wahl nur andeuten, daß der von ihnen in die Flagge verpackte Candy über allen Verdacht erhaben ist, und daß die mit der Flagge abgestempelten Hemden keinen Busen beflecken werden. Einige Fanatiker in der Legislatur des Staates Illinois haben aber die Sache anders aufgefaßt und aus dieser Verwerthung der heiligen Fahne ein Verbrechen gemacht, das mit einer Geldstrafe von $100 und im Wiederholungsfalle noch theurer gebüßt werden soll. Allen Sheriffs, Hilfs-Sheriffs, Konstablern und Polizisten ist es zur Pflicht gemacht, das neue Verbrechen zu unterdrücken und die Frevler vor die Schranken des Gerichtes zu schleppen. Dieses Gesetz ist eine nothwendige und wünschenswerthe Ergänzung jenes anderen, welches vorschreibt, daß über jedem Schulhause während der Dauer des Unterrichtes das Sternenbanner wehen muß. Man sollte also meinen, daß es willig und freudig befolgt werden würde.

Doch leider haben die Gesetzgeber selbst bekundet, daß sie zu dem Patriotismus der Geschäftsleute einerseits und der Sheriffs, Hilfs-Sheriffs, Konstabler und Polizisten andererseits kein Zutrauen haben. Denn sie haben weiterhin die Verfügung getroffen, daß von den hundert Dollars, die als Strafe für die Uebertretung des Flaggengesetzes gezahlt werden müssen, die Hälfte in die Taschen des Angebers fließen soll. Und noch viel mehr ist es zu bedauern, daß dieses Mißtrauen sich als begründet erwiesen hat. Die ersten Anklagen sind nicht von einem Sheriff, Hilfs-Sheriff, Konstabler oder Polizisten erhoben worden, sondern von einem Spitzel, der auf den schnöden Angeberlohn Anspruch erhebt. Den Herren, die kraft ihres Amtes das Gesetz zu vollstrecken haben, war es augenscheinlich unbekannt, trotzdem es schon am 1. Juli in Kraft getreten ist. Sie haben natürlich das einzige Weizenkorn in dem großen Spreuhaufen übersehen, den die Legislatur in ihrer jüngsten wie in jeder vorhergegangenen Tagung angehäuft hat. Erst der durch die Gewinnsucht geschärfte Blick eines ganz gewöhnlichen Maschinenschreibers hat das köstliche Körnchen entdeckt und hervorgezogen.

Aus diesem Grunde ist zu besorgen, daß das Gesetz seine Hauptwirkung, nämlich seine moralische, gänzlich verfehlen wird. Schon fragen die Spötter, ob der Patriotismus wohl durch die Angeberei gefördert werden kann, und wo die Achtung vor einem Gesetze herkommen soll, von dem nicht einmal die Vollziehungsbeamten etwas wissen. Die Flaggenpatrioten haben hierauf noch nichts geantwortet. Kummer verursacht ihnen nur die Befürchtung, daß die Angeklagten der Bestrafung entgehen, und somit auch die Angeber um den erhofften patriotischen Lohn kommen werden. Sollten sich ihre Ahnungen erfüllen, so werden sie schwerlich je wieder begeistert in das Lied einstimmen:

And the star spangled banner, o long may it wave
O'er the land of the free and the home of the brave.

„Unmäßigkeit".

Die Wasserfanatiker in Kansas greifen in ihrem „heiligen Krieg" gegen den Alkoholteufel zu Mitteln, die selbst ihren besten Freunden ein bedenkliches Kopfschütteln abzwingen. Sie — das heißt mehrere sogenannte Temperenzvereine — haben besondere Fonds aufgebracht, um aus deren Mitteln alle Diejenigen zu belohnen, welche ihnen Beweise für die Uebertretung des Temperenzgesetzes des Staates beibringen. Sie haben Aufrufe veröffentlicht, in denen zum Auskundschaften von „Joints", „Blinden Tigern", „Flüsterkneipen" und wie die ungesetzlichen Schankstätten sonst heißen mögen, aufgefordert und eine gewisse Geldsumme einem jeden als Belohnung in Aussicht gestellt wird, der für eine solche Gesetzesübertretung Beweise bringt. Sie fordern zum Verrath auf und belohnen den Verrath, und sie haben damit Erfolg, „denn" — so heißt es in einer diesbezüglichen Mittheilung aus Topeka, „es gibt keinen „Joint", der unter seinen Kunden nicht einen hätte, auf den die Aussicht auf Belohnung in baarem Gelde Eindruck machte und diese melden sich mit den Beweisen, die zur Ueberführung nöthig sind."

Niemals hat der Fanatismus ekelhaftere Blüthen getrieben. Die Temperenzfanatiker, die als die verkörperte Tugend gelten und alle Welt (gegen ihren Willen) „reformiren" wollen, haben einen Bund geschlossen mit dem moralischen Auswurf, um einem Gesetz Geltung zu verschaffen, das gegen die menschliche Natur und jede Vernunft ist. Sie sagen in Wahrheit zu dem Säufer und Tagedieb: „Erniedrige Dich noch mehr, werde zum Verräther, und wir bezahlen Dich dafür. Gehe und hilf das Gesetz verletzen, werde dann zum Spion und wird werden Dir Deine Bemühungen um die Reform mit Dollars lohnen, die Du dann in Fusel anlegen magst."

Eine Sache, die solche Auswüchse zeigt, spricht sich damit selbst das Todesurtheil. Sie muß alle Achtung, die ihr noch geblieben sein mag, verlieren; ihre Frucht kann nichts Gutes sein, sie zeugt nur Heuchelei und Verachtung. Ein Säufer ist edel, im Vergleich zum Spion. Unmäßigkeit im Gebrauche von „Alkohol" ist harmlos und fast eine Tugend im Vergleich zur Unmäßigkeit der Mäßigkeits-Gesellschaften.

Frauenrechte.

Zu den Frauenrechten, welche in neuester Zeit zur Geltung kommen, gehört unter Andern anscheinend auch das Recht, dem Manne das Schnarchen, das Lachen und die Kaltwasserkur zu verbieten. Wenigstens muß man zu solchem Schlusse kommen angesichts der Thatsache, daß in der jüngsten Zeit von Frauen wegen Schnarchens, Lachens und Anwendung der Kaltwasserbehandlung seitens ihrer Ehemänner Ehescheidungsklagen eingeleitet und theils bewilligt wurden, theils ohne Zweifel werden bewilligt werden.

Die Lachfeindin ist Frau Luella D. Cole von Hagerstown, Md. Sie verlangt vom Gericht die Scheidung von ihrem angetrauten Gatten, weil derselbe die unangenehme Angewohnheit hat, zu lachen, und zwar fortwährend zu lachen, wie „Der Mann, der lacht" von Hugo. Zur weiteren Begründung des Gesuchs wird gesagt, daß Herr Cole „häßlich" lacht; er lacht so, daß sein ganzes Gesicht zu Falten wird, die Augen sich verdrehen und „unheimlich rollen". Der Mann behauptet, wie es heißt, in seiner Antwort, daß er nichts dafür kann, daß er so lacht, daß er nicht anders lachen kann und sein Lachen sein Unglück ist und nicht sein Fehler.

In Omaha, Neb., hat eine Frau Nettie Wellington nach fünfzehnjähriger Ehe um Scheidung nachgesucht, weil William Wellington von der fixen Idee befallen ist, seiner Frau zur Vertreibung ihres Rheumatismus Sturzbäder geben zu müssen. Er behauptet, nur kalte Uebergüsse könnten sie von dem Uebel befreien, und kalte Bäder, und zwingt sie gegen ihren Willen in's Wasser zu gehen und sich mit kaltem Wasser überschütten zu lassen. Dieses Gesuch mag gerechtfertigt sein, wenn der Scheidungsgrund auch ein etwas seltsamer ist. Frau Wellington wird ihre Scheidung auch bekommen, ebenso wie Frau Cole, die Feindin häßlichen Lachens; wird doch nahezu jedem Scheidungsgesuch entsprochen, das von einer Frau ausgeht. Es scheint nachgerade „Frauenrecht" zu werden, sich scheiden zu lassen, sobald es ihr beliebt. In Brooklyn verlangte kürzlich eine Frau die Scheidung von ihrem Manne, weil derselbe des Nachts schnarcht. Der Mann konnte wohl das Schnarchen nicht leugnen, aber er machte geltend, daß die „Musik" von ihm nicht beabsichtigt sei; er gebe sich Mühe, nicht zu schnarchen, aber umsonst, er habe keine Kontrolle über die betreffenden Organe während des Schlafes. Es will bitter erscheinen, daß ein Mann es sich gefallen lassen muß, daß seine bessere Hälfte von ihm abgetrennt wird seines unabsichtlichen Schnarchens wegen, aber der Brooklyner mußte die Pille schlucken, die Scheidung wurde ausgesprochen.

Es ist vielleicht ganz recht, daß eine Frau nicht gezwungen werden soll, mit einem Manne zusammen zu leben, der sich ihr durch sein Lachen oder sein Schnarchen verhaßt gemacht hat, aber dann sollte Gleichberechtigung herrschen. Und wie wäre es, wenn ein Mann auf solche oder ähnliche Gründe eine Ehescheidung verlangte? Er würde ausgelacht werden und müßte sich glücklich schätzen, wenn ein hochweises Gericht ihn nicht auf seinen geistigen Gesundheitszustand untersuchen ließe. — Von Frauenrechten haben wir genug gehört, es scheint an der Zeit, etwas mehr von Männerrechten zu reden. —

Etwas von Zucker und Süßigkeit.

Hat man den Grad der Kultur der verschiedenen Völker nach dem Verbrauch an Seife bemessen, so mißt man neuerdings den Grad ihres Wohlstands nach dem Verbrauch an Zucker. Von großem Verbrauch an Seife schließt man auf Reinlichkeit der Person und in der Wirthschaft, und da Zucker auch heute noch mehr als ein Genußmittel, denn als Nahrungsmittel, und somit als entbehrlich angesehen wird, so gilt starker Zuckerverbrauch als ein Zeichen guter wirthschaftlicher Lage.

Etwas Wahres ist an diesem, wie an jenem, wenn auch der Zuckerverbrauch als Gradmesser des Wohlstands weniger zuverlässig erscheint als der Seifeverbrauch als Gradmesser der Kultur, denn es gibt da doch besondere Gründe, die auf der einen Seite stärkeren, auf der andern schwächeren Zuckerverbrauch bedingen. Besonders hat der Sparsamkeitssinn viel mit dem Zuckerverbrauch zu thun, und auch die Gewohnheit. Deutsche zum Beispiel sind es noch von früher her gewöhnt, das Zuckeressen als Schleckerei und Luxussache anzusehen und sind noch sparsam im Zuckerverbrauch, auch wenn sie nicht auf die Kosten zu achten brauchen. An wie viel deutschen Frühstückstischen mag wohl heute Morgen die mütterliche Mahnung: Nimm nicht so viel Zucker! gehört werden, wobei die Mama an die Geldersparniß gar nicht denkt? —

* * *

Dies vorausgeschickt, mag nun etwas Zuckerstatistisches folgen: Großbritannien und die Ver. Staaten stehen an der Spitze der zuckerverbrauchenden Länder der Welt. Alle andern großen Nationen bleiben hinter diesen beiden weit zurück, das ersieht man aus der nachfolgenden Tabelle des deutschen Zuckerstatistikers Licht, welcher als erste „Autorität" auf diesem Felde gilt. Dieselbe gibt folgendes Bild.

Land	Bevölkerung	Pfundverbrauch pro Kopf und Jahr
England	39,972,000	91.31
Ver. Staaten	72,807,000	59.30
Die Schweiz	2,900,000	52.11
Dänemark	3,300,000	48.83
Schweden und Norwegen	6,800,000	40.74
Holland	4,800,000	34.41
Frankreich	38,539,000	31.02
Deutschland	54,168,000	30.22
Oesterreich	45,391,000	17.84
Rußland	106,250,000	12.61
Türkei	24,082,000	7.68
Italien	311300,000	6.28

Für das Jahr 1898 berechnet man die Gesammt-Zuckerproduktion der Welt auf 7,839,260 Tonnen zu je 2000 Pfund, wovon 3,047,260 Tonnen Rohrzucker und 4,790,000 Tonnen Rübenzucker waren. Der Verbrauch der Ver. Staaten stellt sich nach derselben Berechnung auf 4,400,000,000 Pfund, der Großbritanniens auf 3,600,000,000 Pfund, so daß darnach diese beiden Länder mehr als die Hälfte sämmtlichen im Jahre 1898 erzeugten Zuckers verbrauchen. Dabei ist die Zuckerproduktion der Ver. Staaten verhältnißmäßig gering. Louisiana erzeugte an Rohrzucker 707,951,878 Pfund, die Rübenzuckerfabriken produzirten 90,491,670; die hawaiische Zuckerernte wird auf 431,217,116 Pfd., die Portorikos auf 81,582,810, die der Philippinen auf 135,000,000 Pfund berechnet. So verbleiben immer noch 2,950,000,000 Pfd., die von Cuba, Deutschland usw. gedeckt werden müssen. Vor dem letzten Aufstand lieferte Cuba uns nahezu 2,000,000,000 Pfund Zucker, letztes Jahr sank die Einfuhr cubanischen Zuckers auf 450,000,000 Pfund, man glaubt aber, daß mit der Ordnung in Cuba die Zuckerindustrie Cubas sehr bald ihre alte Höhe erreichen und daß für das laufende Jahr die Zucker-Einfuhr aus Cuba schon auf 1,000 Millionen Pfund steigen wird. Deutschland erzeugt zur Zeit mehr Zucker als irgend ein anderes Land, und ist von den großen Nationen doch diejenige, welche am wenigstens Zucker verbraucht. Und das hat seinen besonderen Grund oder vielmehr verschiedene besondere Gründe. Gerade für Deutschland kann der Zuckerverbrauch nicht als zuverlässiger Gradmesser des Wohlstandes gelten.

* * *

Es ist bekannt, daß Deutschland, um die Ausfuhr zu heben, Exportprämien auf Zucker zahlt und, um das Geld für diese aufzubringen, eine Inlandsteuer auf Zucker erhebt. Deutschland verbilligt auf diese Weise den Engländern den Zucker und vertheuert ihn seinen Landeskindern; es vergrößert damit den englischen und verringert den deutschen Zuckerverbrauch. Das ist ein Punkt zur Erklärung des geringen Zuckerverbrauchs in Deutschland, ein anderer ist in der anerzogenen und den Deutschen eigenthümlichen Zuckersparsamkeit zu suchen, auf die schon oben hingewiesen wurde und es gäbe wohl noch einen Grund!

Je „süßer" der Hut, desto schöner der Hut; je süßer das „Männchen", desto theurer das Schätzchen; je süßer das Leben, desto besser das Leben. Das Wort süß ist uns gleichbedeutend mit schön und theuer, liebens- und lebenswerth. Und wieder sind süß und Zucker gleichwerthige Begriffe.

Der Engländer und angelsächsische Amerikaner rühmen sich, am meisten Zucker zu verbrauchen; sie füttern ihre Ehe- und andern Liebsten mit Zucker und verschlingen selbst sehr viel Süßes, trotzdem sie wissen oder zu wissen glauben, daß sie sich damit Zähne und Magen verderben. Warum thut der „Angelsachse" das, warum legt er das Geld nicht lieber in anderen ihm nützlicheren Speisen an? Man kann nicht sagen, weil ihm diese Süßigkeit schmeckt, denn Geschmack im Essen und Trinken hat er nicht, man kann nicht behaupten, daß er das Beste der Zahnärzte und Magendoktoren im Auge habe, denn im Geschäft kennt der Amerikaner keine Rücksichten und das Essen ist ihm ein Geschäft. Also warum der große Zuckerverbrauch?!

Es ist dem guten Menschen immer schmerzlich, des Nebenmenschen Schwäche und Armuth enthüllen zu müssen, aber der Wahrheit muß ihr Recht bleiben und in Wahrheit ist nur ein Schluß zulässig: Der „Angelsachse" füttert sich und seine bessere Hälfte, damit diese süßer werde, ihn süßer finden könne. Und da zeigt sich der Unterschied zwischen ihm und dem Deutschen! — Der Deutsche hat das nicht nöthig. Sein Schätzchen oder Weibchen ist ihm süß genug auch ohne die Zuckersüße; er ist ihr „süßes Männchen" auch ohne so und soviel Candy die Woche, wenn er ihr sonst nur den Willen thut — soll heißen ein „braver Ehemann" ist. Der Zuckerverbrauch ist für Deutsche und Angelsachsen viel mehr ein Gradmesser der natürlichen Süßigkeit der respektiven besseren Hälften als ein Gradmesser des Wohlstandes. Das Letztere mag für Türken und „Dagos" gelten, die nicht die Mittel haben, sich ihre Frauen künstlich zu versüßen, aber für uns Deutsche? — nich' in die Hand! Wir haben so etwas einfach nicht nöthig. —

Das ist doch gewiß „süß" genug — und nun, nicht zu viel Zucker in den Morgenkaffee, Verehrteste!

Spanien.

Seit im vorigen Jahre Spanien in Folge seiner furchtbaren Niederlagen im Krieg mit den Vereinigten Staaten aus der Reihe der Kolonialmächte und der einflußreichen Mächte überhaupt gestrichen worden ist, hat man in Europa mit einem gewissen Interesse der weiteren Entwicklung der Dinge auf der iberischen Halbinsel entgegengesehen. Dieses Interesse war nicht blos Neugierde, die sehen wollte, ob in den Spaniern noch so viele tüchtige Elemente verborgen lägen, die im Stande wären, von den erlittenen schweren Schlägen zur Thatkraft aufgestachelt zu werden und das Land einer besseren Zukunft entgegenzuführen; sondern das Interesse war auch Theilnahme am Schicksal Spaniens aus selbstischen Gründen der antheilnehmenden Zuschauer selbst. Verschwindet nämlich Spanien ganz aus dem Kräftespiel der Mächte, ist es nicht imstande, sich wieder zu erheben, und fällt es der Anarchie anheim, so kann das nicht ohne Rückwirkung auf die politischen Verhältnisse Europas bleiben. Wo Spanien Einfluß üben wollte, insbesondere an der Nordküste Afrikas, wird dann ein anderer Einfluß an dessen Stelle treten, und schließlich wird sich die Frage aufwerfen, welchem Einfluß das ohnmächtige Spanien selbst zum Opfer fällt, das heißt, welche Macht dort Ordnung zu schaffen und eine Art Protektorat auszuüben hätte. Das sind Gründe genug, welche die europäischen Politiker veranlassen, die Vorgänge in Spanien mit mehr als mit bloßer Neugierde zu betrachten.

Leider ist, was seit Beendigung des Krieges geschah, nicht darnach angethan, das Vertrauen auf die Lebens- und Wiederauferstehungskraft der spanischen Nation zu stärken. Statt einer Zusammenfassung aller tüchtigen Kräfte zu einer gemeinsamen patriotischen Handlung, sehen wir Uneinigkeit, Zank und Streit in den regierenden Kreisen und Parteien, und statt einer entschlossenen Abwendung von der Politik, die zu den Katastrophen von Cavite und Santjago geführt hat, sehen wir ein dumpfes Beharren auf der alten verhängnißvollen Bahn. Die Konservativen sind am Ruder und haben ihre Regierung auf zwei Institutionen gestellt, die sich bisher als die Hauptkrebsschäden Spaniens erwiesen haben: Militär und Kirche. Das spanische Militär ist nicht die Nation in Waffen, sondern ein Haufen politisirender Generäle und Offiziere, denen klangvolle Titel, hohe Besoldungen und politischer Einfluß die Hauptsache und das Wohl des Landes, die Zufriedenheit der Bevölkerung Nebensache sind. Und die Kirche ist nicht die religiöse Anstalt zum Heile der Seelen hier und im Jenseits, sondern, wie man in Spanien sagt, „eine Gesellschaft von Mönchen, die das Land aussaugt und allen Geist, alle Thatkraft der Bevölkerung erdrückt". Hier vor Allem, im Verhältniß des Staates zum Militär und zur Geistlichkeit, war Wandel zu schaffen, und hier, in diesem Hauptpunkte, ist nicht nur keine Besserung erzielt, sondern sogar eine Verschlechterung angebahnt worden. Einer der Häuptlinge der Militärpartei, General Polavieja, sitzt als Kriegsminister in der Regierung, und zeigt durch sein Auftreten, daß er sich als die Hauptperson der Regierung und seine Armee als die einzig wichtige Institution des Landes betrachtet; ihm und ihr hat alles Uebrige nachzustehen. Die Kirche aber hat in der ganzen Regierung sowie in den ausdrücklichen Erklärungen des Ministerpräsidenten die Bürgschaft dafür, daß ihre Privilegien nicht gekürzt werden, und daß, wo Alles Opfer bringen muß, sie allein keine Opfer zu bringen haben wird. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die Unzufriedenheit nur wächst und an eine Gesundung des Landes nicht zu denken ist. Zahlreiche neue Steuern und Abgaben sollen eingeführt werden, aber man nimmt das Geld nicht dort, wo es ist, bei den Reichen, den Großgrundbesitzern, den Klöstern u. s. w., sondern die Armen, die Schwachen, die Arbeiter, die Kleinbürger, die unter der bisherigen Steuerlast schon so schwer gelitten haben, sollen noch mehr belastet werden. Kein Wunder, daß es an vielen Orten zu Revolten kommt, und daß die Leute ihre Geschäfte schließen, weil sie die Steuern nicht mehr aufbringen; kein Wunder auch, daß die Erbitterung der Bevölkerung sich gegen diejenigen richtet, deren Reichthum im grellsten Gegensatz zur wachsenden Armuth des Landes steht.

Es ist unter diesen Umständen auch nicht auffallend, daß die Unzufriedenheit noch andere bemerkenswerthe Erscheinungen zeitigt. Eine französische Flotte von 21 Schiffen unter dem Befehle des Admirals Fournier ankerte in der Woche vom 16. bis zum 23. Juli im Hafen von Barcelona und war dort der Gegenstand enthusiastischer Kundgebungen von Seiten der einheimischen Bevölkerung. Diese Kundgebungen liefen ganz offen in eine separatistische Tendenz aus, zu der die Elemente in Katalonien ohnehin schon längst vorhanden sind, da die Katalonier es sich nicht mehr gefallen lassen wollen, von Madrid regiert, das heißt drangsalirt und ausgebeutet, zu werden. Diese separatistische Tendenz wird verstärkt durch den in Barcelona von jeher einheimischen Republikanismus, und so begreift sich der Geist der Kundgebungen, deren Gegenstand die französische Flotte war. Ein republikanisches Blatt, „La Publicidad", brachte zur Feier der Ankunft der Franzosen ein Bild, das die Stadt Barcelona als weibliche Figur darstellt, wie sie nach einem die Trikolore tragenden und viel Rauch verbreitenden Schiffe sehnsüchtig die Arme ausstreckt; unten ist ein Text zu lesen, der im Deutschen lautet: „Mögen sie zu rechter Zeit kommen, um uns auszuräuchern! Dieser republikanische Rauch ist der beste Bazillentödter!" Was unter den Bazillen zu verstehen ist, das kann man sich schon denken.

Was die spanische Regierung dazu sagt? Sie hatte Befehl gegeben, die Franzosen nach Kräften zu feiern, aber sehr wohl wird es ihr dabei wohl nicht gewesen sein, denn man empfängt so achtunggebietende Flottenbesuche mit Würde nur dann, wenn man sie in gleicher Weise zu erwidern imstande ist. Nur ein Staat, der kraftvoll auf sich selbst gestellt ist, kann dem Gang der auswärtigen Politik mit Ruhe entgegensehen. Spanien ist längst kein solcher Staat mehr und wird es wohl auch nie mehr werden.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Das allmähliche Fallen der Zinsraten, welches während der letzten zwei Jahre bemerkbar ist, wurde ohne Zweifel durch eine mehr oder weniger bedeutende Entwerthung von Grundeigenthum als Sicherheit veranlaßt. Hypotheken vor der Panik von 1893 wurden im Durchschnitte zu 6 Prozent plazirt, mit 5½ und 5 Prozent in Fällen, in denen die Sicherheit das Risiko ganz bedeutend übertraf. Damals waren Grundeigenthumswerthe künstlich gesteigert. Seit der Zeit hat sich die Prozedur der Ausmerzung finanziell schwacher Eigenthümer langsam, aber stetig durch das Mittel der Zwangsverkäufe vollzogen. Es darf behauptet werden, daß in etwa 85 Prozent dieser Zwangsverkäufe der Kläger gezwungen war, sich durch Einkaufen des verfallenen Eigenthums gegen Verlust zu decken, und die Einkaufssumme war in allen Fällen eine niedrigere, denn der veranschlagte Werth, auf den die Anleihe gemacht wurde.

Dieser Ausmerzungsprozeß ist nun ziemlich vollendet, und es kann gesagt werden, daß Grundeigenthumswerthe wieder auf der natürlichen Basis angelangt sind, d. h. derjenigen, auf welcher sich verbessertes Grundeigenthum verzinst, und auf welcher es sich lohnt, unbebautes Grundeigenthum zu verbessern. Zu gleicher Zeit ist die Zinsrate in Gemäßheit des geringeren Grundeigenthumswerthes gefallen. Mit den besseren allgemeinen Geschäftsverhältnissen wird sich, erstens, ein höherer Werth des Grundeigenthums einstellen, und, zweitens, eine höhere Zinsrate. Bis jetzt indessen ist der Einfluß „besserer Zeiten" noch nicht bedeutend genug gewesen, um Werthe merklich zu beeinflussen.

* * *

Der Abschluß von sieben Monaten des gegenwärtigen Jahres, welcher in die verflossene Woche fiel, hat die oft gemachte Behauptung bestätigt, daß das Geschäft sich langsam hebt.

Die Gesammtzahlen für die verflossenen sieben Monate sind:

Grundeigenthums-Verkäufe:

Jahr	Betrag	Jahr	Betrag
1899	$72,578,935	1894	$71,859,413
1898	66,730,620	1893	81,416,427
1897	70,228,357	1892	104,482,586
1896	67,040,609	1891	113,215,452
1895	80,730,894	1890	124,730,332

Neubauten:

Jahr	Zahl.	Kosten.
1899	2,343	$14,295,355
1898	2,367	13,105,613
1897	3,005	13,352,820
1896	4,443	17,138,200
1895	5,137	23,318,792
1894	6,406	21,267,690
1893	7,951	20,661,890
1892	6,455	34,696,855

Gerichtliche Verkäufe:

Jahr	Gesammtzahl Zahl	Gesammtzahl Betrag	für Bauvereine Zahl	für Bauvereine Betrag
1899	1,710	$8,587,060	143	$372,901
1898	2,045	9,244,596	243	527,312
1897	1,648	7,723,054	224	718,703
1896	986	4,130,162	185	562,400
1895	828	3,454,781	175	429,710
1894	638	2,663,371	176	541,185
1893	445	1,724,981	88	215,606

Die Besserung der Lage im Grundeigenthums-Markte ist besonders in der verringerten Zahl und dem geringeren Betrage der Gerichtsverkäufe, und in diesen wiederum in Bezug auf Zwangsverkäufe zu Gunsten von Bauvereinen, bemerkbar. Die Zahlen zeigen, daß der sog. „kleine Mann" in der Lage ist, seinen Verpflichtungen besser nachzukommen, als in früheren Jahren:

* * *

Die Gesammtzahl und der Betrag der während der Woche eingetragenen Verkäufe ergiebt die folgende vergleichende Uebersicht:

	Zahl	Betrag
Stadt	333	$1,743,976
Landbezirke	70	145,779
Zusammen	403	$1,889,755
Vorhergehende Woche		$9,827,634
Entsprechende Woche von 1898		1,331,396
Entsprechende Woch von 1897		1,653,332
Entsprechende Woche von 1896		1,516,675
Entsprechende Woche von 1895		2,155,440

Das bedeutendste Geschäft der Woche war die Erwerbung des Gevierts, welches von der Belden Ave., Webster Ave., North Park Ave. und North Clark und Sedgwick Str. begrenzt ist für Frau Emmons Blaine, welche darauf das von ihr fundirte Lehrer-Seminar anlegen will. Von dem Gevierte sind nur 104x209 Fuß an der Ecke der Belden Ave. und Sedgwick Str. ausgenommen. Es verbleiben 305,196 Quadratfuß in vorzüglicher Lage, dem Lincoln Park gegenüber. Der an Frau Perkins Baß von Peterboro, N. H., gezahlte Preis kann nicht angegeben werden, doch ist ziemlich sicher, daß zwischen $400,000 und $450,000 gezahlt wurden. Der Bau des Seminars soll sobald als thunlich in Angrif genommen und mit solcher Energie gefördert werden, daß die Anstalt im Juli nächsten Jahres eröffnet werden kann.

James S. Harlan verkaufte an Edwin J. Getchell das Eigenthum 12 Polk Str. 25x100 Fuß, für $30,000. Dieser Verkauf ist deßhalb von Interesse, weil der Käufer, ein bekannter Makler, welcher im vorigen Jahre auch die angrenzende Ecke, 75x100 Fuß an Polk Str. und Plymouth Place, für $195,000 kaufte, angeblich im Interesse der Atchinson, Topeka & Santa Fé-Bahn handelt. Thatsache ist, daß die Bahngesellschaft schon seit Jahren dahin strebt, einen eigenen Bahnhof zu haben.

Ein Komplex von 40 Acres, von der Halsted, Morgan, 57. und 59. Str. begrenzt, ist von den Erben des White Nachlasses an ein Syndikat, dem John Walker von Pittsburg präsidirt, für $235,000 verkauft worden. Von der Kaufsumme wurden $50,000 baar gezahlt und der Rest blieb auf 3½ Jahre, mit 5 Prozent verzinsbar, im Eigenthum stehen. Herr Walker ist einer der Theilhaber der Carnegie Eisenwerke, und hat schon seit einigen Jahren bedeutende Anlagen in Chicago Grundeigenthum gemacht.

Ein bemerkenswerthes Kaufgeschäft ist dasjenige, durch welches Cora E. Juneau von Wm. H. McKee das dreistöckige Store- und Flatgebäude mit 50x130 Fuß an der südöstlichen Ecke der Larrabee Str. und Garfield Ave. für $50,000 erwarb. Als Theilzahlung gab die Käuferin das Eigenthum 1007—1009 57. Str., zwischen South Park und Calumet Ave., für $32,000, und zahlte $18,000 baar.

Das Eigenthum der altrenommirten Tabaks-Firma Aug. Beck & Co., 65x150 Fuß, mit fünfstöckigem Fabrikgebäude an der nordöstlichen Ecke der North Clark und Maple Str., ist nun förmlich in den Besitz der „American Tobacco Co." für den nominellen Betrag von $1 übergegangen. Die der Urkunde angefügten Steuermarken zeigen indessen einen Werth von $65,0000 an, Außerdem übernimmt die kaufende Gesellschaft eine Hypothek von $15,000.

Jakob Rehm hat im Wege des Zwangsverkaufes das Eigenthum 1323—1235 Michigan Ave., 54x130 Fuß, mit zweistöckigen Holzgebäuden, für $48,000 erstanden.

* * *

Außer bereits erwähnten zinstragenden Kaufgeldern war die Woche nicht sehr lebhaft im Hypothekengeschäft. Die McReynolds Elevator Co. hypothekisirte ihr Getreidespeicher-Eigenthum, 414x415 Fuß an der 106. Straße und dem Calumet Fluß, mit Gebäude von 1,500,000 Bushel Kapazität, für $150,000. Die betreffenden Bonds laufen von drei bis zehn Jahre und tragen 5 Prozent Zinsen.

Peabody, Houghteling & Co. machten eine Anleihe von $35,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent Zinsen auf das Eigenthum 86 Lake Str., 27x147½ Fuß, mit vierstöckigem Steinfront-Gebäude. Der Werth der Sicherheit beziffert sich auf $96,370.

Eine andere Anleihe von derselben Firma war auf das kürzlich von Wm. C. Seipp für $80,000 gekaufte Apartmenthaus-Eigenthum 2722—2732 South Park Ave., 142x177 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude. Diese Hypothek ist für fünf Jahre zu 5 Prozent.

Andere beachtenswerthe Anleihen der verflossenen Woche waren: $37,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 390x161 Fuß, westliche Front, an der Wabash Ave., zwischen 54. und 55. Str., kürzlich für $43,000 gekauft; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf das Eigenthum 229—231 Kinzie Str., 40x100 Fuß, mit vierstöckigem Lagerhaus; $22,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 75x137 Fuß an der südwestlichen Ecke der California Ave. und Wilcox Str.; $13,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50x150 Fuß an der südwestlichen Ecke der N. Robey und Le Moyne Str.; $20,000 für fünfzehn Jahre zu $6 Prozent, auf 40x100 Fuß an der Division Str., zwischen N. State und Astor Str.; $20,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent auf 122x125 Fuß an der südwestlichen Ecke der Orchard Str. und Belden Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf den Grundpachtvertrag auf 150x158 Fuß an der südöstlichen Ecke der Oakenwald Ave. und 43. Str.

S. W. Straus & Co. machten auf das Eigenthum an der nordwestlichen Ecke der North Park und Lincoln Ave. 123x150 Fuß, eine Anleihe von $36,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent.

* * *

Bis soweit hat die Bauthätigkeit unter dem schwebenden Streik der Ziegelmacher und der drohenden Arbeitseinstellung aller Baugewerke verhältnißmäßig wenig gelitten, und, wie schon im letzten Wochenberichte ausgedrückt, sind die Aussichten für eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten immer noch keine ungünstigen. Wenigstens haben die Streiker während der Woche ein wesentliches Zugeständniß dahingehend gemacht, daß Bauunternehmer Ziegel von auswärts kommen lassen dürfen. Wenn aber die gegenwärtige Unsicherheit anhält, muß das Baugewerbe freilich leiden, denn die Zeit rückt heran, in welcher Vorbereitungen für die Herbstsaison getroffen werden. Viele Bauanleihen sind schon für diese Zeit abgeschlossen, ob aber Kontrakte, besonders für größere Arbeiten, vergeben werden, ist eine andere Frage.

Die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, ist nach Stadttheilen geordnet:

	Zahl	Kosten
Südseite	29	$193,150
Südwestseite	8	38,500
Nordseite	15	31,660
Nordwestseite	21	42,300
Zusammen	73	$305,610
Vorhergehende Woche		$275,600
Entsprechende Woche von 1898		248,400
Entsprechende Woche von 1897		400,150
Entsprechende Woche von 1896		439,075
Entsprechende Woche von 1895		901,930

Für die Erste Presbyterianer-Kirche in Oak Park sind Pläne für einen Neubau angenommen worden, welcher $40,000 kosten soll. Das Gebäude soll 77x101 Fuß Grunddimensionen haben und aus behauenen Felsquadern mit Sandsteinverzierungen aufgeführt werden. Ein besonderes Gebäude für Sonntagsschule und Versammlungszwecke soll später errichtet werden.

Pläne für Freer Hall, eine Diakonissen-Anstalt, in Verbindung mit dem Provident-Hospital, an der Dearborn und 36. Str., sind fertig gestellt. Das Gebäude wird vierstöckig, 25x70 Fuß, und wird $25,000 kosten.

Unter einer Anzahl von kaufmännischen und industriellen Anlagen, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Lagerhaus für Papierabfälle, fünfstöckig, 50x100 Fuß, 1300—1302 Indiana Ave., $50,000; Lagerhaus, einstöckig, 131x70 Fuß, 747—757 47. Str., $12,000, und eine Brauerei mit 35,000 Barrel Kapazität an der Albany Ave., nahe der Tillmore Str., für die Gambrinus Brewery Co., $60,000.

Von Flat- und Apartment-Gebäuden, für die ebenfalls Kontrakte vergeben wurden, sind erwähnenswerth: Dreistöckiger Bau, 50x136 Fuß, südöstliche Ecke der 59. Str. und Calumet Ave., $60,000; dreistöckiger Bau, 50x50 Fuß, an der Jackson Ave., nahe der 58. Str., $14,000; und dreistöckige Bauten, 22x68 Fuß jeder, 145—149 St. Louis Ave., $21,000.

Leon Mandel, von der bekannten Firma Mandel Bros., welcher in Hyde Park verschiedene Bauten auf Spekulation aufgeführt hat, läßt an 365—371 63. Str. ein zweistöckiges Store- und Office-Gebäude, 85x90 Fuß, zum Kostenpreis von $25,000 errichten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte, unser Vater u. Großvater

Karl Behrends

im Alter von 63 Jahren und 13 Tagen Samstag Morgen um 7 Uhr verschieden ist. Die Beerdigung findet am Montag, den 7. August, Nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause, 62 Gardener Str., aus, nach Graceland statt. Die trauernden Hinterbliebenen:

Klara Behrends, Gattin, Kinder und Enkel.

Danksagung.

Wir sprechen unseren herzlichen Dank aus an alle Freunde und Bekannte für die zahlreichen Blumenspenden an dem Grabe meines geliebten Gatten und unseres Vaters und besonders dem Herrn Pastor Ganske für die trostreichen Worte am Sarge.

Emilie Krebs, Wittwe und Kinder.

Musik.

Die freie Form musikalischer Besprechungen, die man gewöhnlich mit dem Namen „Musikalische Essays" bezeichnet, steht zwischen Kritik einerseits und dem Feuilleton andrerseits und wird am liebsten da angewandt, wo es sich um allgemein interessante Fragen handelt. Die Form des musikalischen Essays richtet sich von vornherein an einen größeren Kreis von Musikliebhabern, die einer trockenen Fachkritik weniger Geschmack abgewinnen — dagegen mit dem mehr episodenhaften Feuilleton oder einer Sammlung von Anekdoten durchaus nicht zufrieden gestellt sein würden. Die verletzend persönliche Art und Weise, in welcher die Kritiken oft geführt werden, widerstrebt dem feinen Geschmack. Der größere Theil des Publikums aber dürfte, ganz unbekümmert um den Inhalt, solche Kritiken nur um ihrer sarkastischen Zusätze und ätzenden Schärfe willen werthschätzen. Es sind nicht nur Männer von gewöhnlichem Durchschnittskaliber, an welchen sich diese unverzeihlich persönliche Art einer Kritik ergötzt, sondern unsere größten Männer, Beethoven, Weber, Wagner, haben dadurch zu leiden gehabt. Die Musik ist Allgemeingut und soll es füglich auch sein; daraus erklärt sich wohl aber auch der ganz eigenthümliche Umstand, daß wir so viele Kritiker haben, die Nicht-Fachmänner sind: Dann sollten dieselben aber von den guten Formen der Musik so viel verstehen, daß sie sich nicht die Formlosigkeit zum persönlichen Muster nehmen. Was verlangt man mit Recht von einer guten Kritik? Liszt gibt in seinen Briefen darauf Antwort: „Man lasse der Kritik der Mängel nun auch eine Kritik der Vorzüge folgen" — oder wie es an anderer Stelle heißt: „Man solle das Schlechte wohl tadeln, aber auch das Gute adeln." Weber verlangt von einer Kritik, daß sie „alles Gute erhebe und hervorziehe, auf junge angehende Talente Rücksicht nehme; dagegen das Schlechte aufdecke, ohne doch in den gewöhnlichen Rezensententon zu verfallen." Meister-Kritiker waren Schumann, Hanslick; sie verletzten aber nie die Persönlichkeit um eines Witzes willen.

Allem Persönlichen geht die freie Form des Essays glücklich aus dem Wege. Und gerade weil dasselbe sich nicht an Kenner allein richtet, sondern die weitesten Kreise zur Theilnahme an der Kunst auffordert, wirkt es auch am erfolgreichsten. Die stilistische Form, in welcher der bezügliche Inhalt möglichst geschmackvoll vorgetragen wird, ist geeignet, die größeren Massen zu erwärmen; andererseits bietet das in interessanter Form sich haltende, wissenschaftlich durchdachte Referat auch dem Kenner Genugthuung.

* * *

Die Sängerkriege leben wieder auf: 18 deutsche Männergesangvereine feierten, angeregt durch den von Kaiser Wilhelm II. gestifteten Wanderpreis, einen großen Gesangswettstreit in Kassel. Aus diesen 18 Vereinen wurden acht wegen besonderer Einzelleistungen hervorgehoben, und diese 8 Vereine sangen im Wettstreit das von Edwin Schultz komponirte Preislied „Der Reiter und sein Lieb" (Dichtung von Fallersleben); nur eine Stunde Zeit ward ihnen zum Einstudiren gegegeben. Der Kölner Männergesangverein, so oft preisgekrönt, errang auch diesen Wanderpreis. — Es mußte eine interessante, vergleichende Gesangsstudie sein, dasselbe Lied nach einander von verschiedenen Sängern vorgetragen zu hören und Stimmmaterial, Auffassung, Nüancirung danach zu beurtheilen — jedenfalls der militärisch kürzeste Weg, um zu einem Ausschlag gebenden Urtheil zu führen.

* * *

Wie stellt man ein gutes Konzert-Programm auf? Bülow spielte einst fünf Beethoven'sche Sonaten hinter einander — eine bewundernswerthe Leistung des natürlich frei vortragenden Künstlers, aber auch eine nicht geringe Zumuthung an sein Publikum! Würden wir in einem populären Konzert nur Potpourris auf dem Programm finden, oder andererseits nur ernstere Pièçen, so dürfte das selbst in einem Gartenkonzert nicht am Platze sein; denn ob im geschlossenen Raum oder im Freien, — die Vorbedingungen für eine genügend interessante Abwechslung bleiben dieselben. An das Taktgefühl des Dirigenten werden nicht nur in musikalischer Beziehung hohe Anforderungen gestellt, sondern auch in der Richtung des guten Geschmacks: Er muß sein Publikum verstehen. Man sagt oft, ein vortragender Künstler „fühlt" sein Publikum, ebenso wie jeder öffentliche Redner oder Schauspieler. Dasselbe gilt vom Dirigenten. Das Programm soll reichhaltig und geschmackvoll zusammengestellt sein; es wäre einseitig, eine gewisse Richtung allein zu bevorzugen. „Walzerabende" dürften sehr monoton ausfallen; rein klassische Sachen, ohne entsprechende Varietät zusammengestellt, sind selbst für den Kunstkenner eine schwere Kost. Klavier-Recitals, so instruktiv sie sind, erfordern eine ganz bedeutende Darstellungskraft, um anziehend zu sein; auch da ist es für Künstler und Zuhörerschaft eine nicht zu unterschätzende Aufgabe, einen Vortrag von 12 großen Klaviernummern durchzuführen oder anzuhören. Ebenso sind Vortragsabende über denselben Dichter von ein und demselben Vortragenden leicht ermüdend; die Vorstellungen von Pantomimen-Abenden, wie vor nicht langer Zeit in höchster künstlerischer Form mit Begleitung reizender Musik gegeben wurden, wirkten nur der Novität wegen. Ein gutes Programm soll mit Sachkenntniß und gutem Geschmack zusammengestellt sein. Musterprogramme sind die der Thomas-Konzerte; doch auch im Kleinen, und sei es im geringsten Gartenkonzert, soll guter Geschmack bei Aufstellung der abendlichen Programme vorwirken; das Publikum wird sehr schnell herausfinden, wo gute Musik geboten wird. Die ästhetischen Anforderungen sollten nicht nur im Leben, sondern ganz besonders in der Kunst zum Ausdruck kommen.

Eugen Käuffer.

Lokalbericht.

Gnade vor Recht.

Ein Weiberprügler kommt mit einer Verwarnung davon.

Ein Weiberprügler stand gestern in der Person des Arbeiters Edward Mercier vor Richter Sabath in dem Polizeigericht der Revierwache an der Maxwell Straße. Wie die Beweisaufnahme ergab, pflegte Mercier seine Frau und seine Kinder, die Nr. 608 W. 13. Straße wohnen, thätlich zu mißhandeln, sobald er, was gar häufig der Fall sein soll, etwas über den Durst getrunken hatte. Richter Sabath hielt dem Schächer eine gehörige Standrede und gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß die Prügelstrafe hier leider nicht mehr in Kraft sei. Dann wollte der Richter den Angeklagten auf geraume Zeit unschädlich machen, indem er ihn nach der Bridewell sandte. Sobald jedoch Frau Mercier die Absicht des Richters erkannte, verlegte sie sich auf's Bitten, und da Mercier hoch und heilig Besserung gelobte, ließ Richter Sabath ihn mit einer Verwarnung seines Weges ziehen.

Die englische Bühne.

Powers'. Nach wie vor erringen die Hauptdarsteller in den vielbesuchten Aufführungen der Posse: „Because She Loved Him So" große künstlerische Triumphe. Annie Irish als die komische Alte „Mrs. Oliver West" wirkt einfach hinreißend. Eine unübertreffliche Leistung ist Miß Kate Meek's „Mrs. Weatherby" und auch Mr. Dodson als der streitsüchtige junge Gatte dürfte in der Charaktergestaltung dieser Figur kaum Seinesgleichen finden.

Grand Opera House. Der außergewöhnliche Erfolg, den das amerikanische Volksstück „Arizona" bisher zu verzeichnen gehabt hat, wird ihm auch in dieser, der neunten, Woche seiner Aufführungen treu bleiben und zweifelsohne bis zum Schluß der Sommersaison vorhalten. Vincent Serrano, Robert Edeson, Frl. Mattie Earle und Mabel Bert in den Hauptrollen, wie auch die anderen Mitglieder der Gesellschaft, überbieten sich förmlich in ihrem Bestreben, durch gediegene darstellerische Leistungen die Besucher zu begeistern und dazu beizutragen, daß die Anziehungskraft des neuen Stückes womöglich von Woche zu Woche noch gesteigert wird.

Great Northern. Für diese Woche hat die Leitung des Great Northern-Theaters die Minstrel-Truppe, welche als „Richards & Pringles-Rusco & Hollands Big Minstrel Festival" bekannt ist, zu einer Reihe von täglich, und Sonntag, Mittwoch und Samstag auch Nachmittags stattfindenden Vorstellungen gewonnen. Die Gesellschaft besteht aus Farbigen, also nicht aus „Rittern vom gebrannten Kork". Die Plantagen-Lieder, „Coon Songs" und komischen Szenen aus dem Leben der Farbigen im Süden des Landes bilden den Hauptbestandtheil des reichhaltigen und abwechslungsreichen Programmes, das von den dreißig Mitgliedern der Gesellschaft zur Durchführung gebracht werden wird.

Verhängnißvoller Fehltritt.

Der Anstreicher William Blakely, an Sangamon und Harrison Straße wohnhaft, that gestern Nachmittag, als er an der genannten Ecke einen Zug der Metropolitan Hochbahn verlassen wollte, einen Fehltritt, und stürzte vom Hochbahngerüst auf das Straßenpflaster herab. Der Verunglückte wurde nach dem County-Hospital gebracht, wo die Aerzte seinen Zustand für äußerst bedenklich erklärten.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen

Dreschinsky, Joseph, 72 J., 493 S. Fairfield Ave.
Peterson, G., 56 J., 982 N. Talman Ave.
Tholin, Amanda, 25 J., 348 Hampden Court.
Herbert, John, 57 J., 4518 Dearborn Str.
Stevens, Joseph, 68 J., 1167 Fillmore Str.
Davitt, John E., 31 J., 1228 W. Madison Str.
Klink, Louisa, 14 J., 4504 Dearborn Str.
Neumeyer, Joseph, 27 J., Englewood Union Hosp.
Reid, John W., 63 J., 77 26. Str.
Roß, James, 43 J., Chicago Hospital.
Stach, Charles, 37 J., 950 W. 21. Pl.
Rezek, Mary, 80 J., 164 De Koven Str.
Blessing, Matthias, 79 J., 661 N. Robey Str.
Willbald, Wilhelmina, 76 J., 1716 N. Halsted Str.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Andrew Johnson, Mary Sarßfeldt, 41, 27.
John Kopal, Annie Perka, 21, 18.
Josef Kulemonski, Jozefine Furmanek, 24, 26.
Edwin Palmer, Carrie Martin, 50, 34.
Karl Pearson, Annie Anderson, 36, 36.
Nikolas Meter, Mary Prahler, 26, 31.
Harry Yochalias, Annie Jacobs, 22, 22.
William Woods, Hilda Nelson, 28, 25.
Preston Multer, Catherine Parsons, 24, 19.
Martin Otto, Regina Kanitzer, 41, 34.
Franz Dertz, Katie Kistner, 26, 23.
Patrick Sullivan, Kate Daley, 35, 29.
Theodore Jaun, Clara Werst, 21, 17.
Jules Dupre, Sophia Brennfleck, 36, 34.
Fred Gaßmann, Babette Behrman, 32, 24.
Wm. Jordan, Adaline Scherer, 23, 18.
Fred. Barmann, Barbara Rickerl, 23, 21.
Walfred Larson, May Walch, 22, 20.
Basil Brooke, Olga Crake, 30, 28.
Roland Walkierz, Jennie Bonner, 28, 35.
Conrad Bauer, Anna Market, 37, 30.
Albert Ackander, Anna Nilsson, 41, 31.
Frank Burd, Lena Becker, 34, 30.
Chas. Fall, Augusta Lindgren, 28, 23.
Wm. Jll, Florence Thomas, 27, 18.
Otto Stein, Jda Misch, 29, 19.
Francisƶek Zmuda, Werom Konenca, 30, 19.
Robert Clark, Marie Hafer, 21, 20.
Joseph Madden, Nellie Clemans, 21, 18.
Henry Beach, Julia Kranß, 31, 30.
Frank Rich, Alice Porter, 29, 28.
Frank Smutnj, Antonia Korinek, 26, 21.
Daniel Colnio, Mary Schneeberger, 40, 29.
George Loynd, Budgel Kelley, 29, 28.
William Henderson, Ada Baldwin, 23, 19.
Alfred Grimm, Nellie Beedle, 23, 23.
Christopher Quedlitz, Lulu Oats, 22, 20.
John Abrahamson, Sophie Newberg, 35, 33.
Eugene Bartholdy, Annie Swanson, 22, 32.

— Ein Emporkömmling vergißt nichts so schwer als seine kleine Vergangenheit.

(Eingesandt vom Exekutiv-Komite für die Goethe-Feier.)

Zur Goethe-Feier.

Goethe in Straßburg.

Straßburg, die „wunderschöne" Stadt, die im Volkslied so häufig besungene, die in Deutschlands Geschichte eine so bedeutsame Rolle spielt, Straßburg bedeutet auch in Goethes Leben einen tief eingreifenden Wendepunkt.

Im Jahre 1768 mit zerrütteter Gesundheit aus Leipzig nach Frankfurt zurückgekehrt, war der junge Goethe halb am Leben verzweifelt. Mit zerfahrenem Sinn, grübelnd über den Verlust seiner Leipziger Geliebten, Käthchen Schönkopf, ward er sich selbst wie seiner Umgebung förmlich zur Last. Er warf sich den Frömmlern in die Arme, trieb alchemistische Studien und Experimente und wandte sich erst nach langer Zeit allmälig wieder dem Leben zu. Sein Vater wünschte, daß er in Straßburg die in Leipzig begonnenen juristischen Studien vollende, und dorthin brach nach anderthalbjähriger Abgeschiedenheit in der Vaterstadt der junge Goethe auf. Am zweiten Montag vor Ostern 1770 traf er in Straßburg ein.

Seine Stimmung, von religiösem Trübsinn verwoben, war eine düstere; der Glaube an seinen Dichterschwung war ihm geschwunden; die Welt hatte ihren heiteren Glanz für ihn verloren; noch hatte ihn seine krankhafte Nervenreizbarkeit nicht ganz verlassen. Aber sein Gefühl war durch den Verlust seiner Liebe geläutert und in den Drang nach einer Seelenvereinigung übergegangen; seine Anschauung hatte sich vertieft; die übermüthige Jugendgluth hatte sich gelegt.

Hier in Straßburg sollte er ganz gesunden, hier wurde er zum ersten Male von der Gluthkraft reiner Seelenliebe durchdrungen; hier wurde ihm durch Herder klar, daß der Grund aller Dichtung in der Tiefe des Gemüths beruhe; hier wurde er endlich, hundert Jahre ehe Straßburg dem deutschen Volke wiedergewonnen ward, Frankreich abgewendet, dem er sich durch seine Erziehung, die Umgebung im väterlichen Hause, den Ton der Zeit zugeneigt gefühlt, nach dessen Hauptstadt Paris er sich gesehnt hatte.

In Straßburg bezog Goethe eine hübsch gelegene bequeme Wohnung am alten Fischmarkt und ward von seinem Miethsherrn an einen Mittagstisch empfohlen, dem der Aktuarius Salzmann als Alterspräsident vorstand. Diesem damals 49jährigen Manne schloß sich unser Dichter eng an, wie auch den übrigen Mitgliedern der Tischgesellschaft, lauter Deutschen, meistens Medizinern. Salzmann, der selbst Lizentiat der Rechte war, gab ihm werthvolle Winke über sein Fachstudium, das er nur sehr lau betrieb, und führte ihn bei vielen befreundeten Familien ein. Je näher Goethe dem gesellschaftlichen Leben trat, desto mehr erwachte wieder sein jugendlicher Muth, desto mehr zog er sich von den Frommen zurück.

War in dieser Zeit auch wenig von deutschen Gedichten zu hören, blieben auch die mitgebrachten römischen und griechischen Klassiker meist unbenutzt, so zog ihn doch Manches an; er hörte neben seiner Fachwissenschaft Chemie und Anatomie und gab sich namentlich gern mit philosophischen Betrachtungen ab. Auch Tanzunterricht nahm er zu dieser Zeit, woran sich eine kleine, von Goethe in „Wahrheit und Dichtung" selbst erzählte anmuthige Liebesgeschichte knüpfte.

Von der weittragendsten Bedeutung und den tiefsten Folgen für Goethe wurde seine Bekanntschaft und die daran sich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Der aus dürftigen Verhältnissen emporgekommene Ostpreuße, der Schüler Kant's, hatte als Prediger und Lehrer an der Domschule zu Riga gewirkt und sich durch seine „Fragmente" und seine „Kritischen Wälder" bekannt gemacht. Den ihn begegnenden Feindseligkeiten zu entgehen, hatte er sich nach Frankreich begeben und war dann einem Rufe des Herzogs von Holstein-Gottorp gefolgt; als Begleiter des jungen, schwachen Prinzen hatte er eben die Reise angetreten, die zunächst nach Italien führen sollte. Die Stellung aber war ihm unbequem geworden, er hatte, um sich zu verheirathen, die Stelle als Konsistorialrath und Oberprediger in Bückeburg angenommen und wollte nun in Straßburg auf schickliche Weise seine Entlassung nehmen und seine ihn belästigende Thränenfistel heilen lassen, wodurch er zu längerem Aufenthalt gezwungen war.

Herder nahm den jungen Goethe mit großer Freundlichkeit auf und zog ihn durch seine Zuvorkommenheit, die er trotz seiner etwas verbitterten Stimmung an den Tag legte, lebhaft an, so daß Goethe sich ihm ganz erschloß. Während Herders langwieriger Krankheit, die schließlich eine Operation nöthig machte, war Goethe sein steter Umgang. Täglich besuchte er ihn Morgens und Abends und blieb auch meist den ganzen Tag bei ihm. Herder faßte ihn zuweilen rauh an und verspottete ihn bis zur Grausamkeit; aber die strenge Zucht war ihm gesund. Herder war es, der Goethe in die Schule der Natur nahm, er wendete ihn dem geschraubten Wesen Wielands ab; er ließ ihn gleichsam aus dem Urquell trinken, dem einst Poesie entstiegen. Goethe folgte dem Gebote Herders und machte dadurch unermeßliche Fortschritte. Aus Herders Geist strömte ihm eine Fülle lebendiger Anschauung und reicher Kenntniß zu.

Herder verwarf in der Dichtkunst alle Verkünstelung; er verwies den jungen Dichter auf Homer, führte ihn in die wunderbare Welt Ossians ein und erschloß ihm vor Allem das Wesen des großen Shakespeare, von dessen großartiger Darstellungskraft Goethe nach eigenem Geständniß viel lernte.

Einen ganz besonders tiefen Eindruck auf Goethe machte Dr. Goldsmiths „Vikar von Wakefield", welchen Herder selbst vorlas. In „Wahrheit und Dichtung ergeht sich Goethe ziemlich eingehend über die Schrift, die er „einen der besten Romane, die je geschrieben worden", nennt.

Die französische Literatur verwarf Herder gänzlich und seine Bemerkungen über Frankreich waren für Goethe um so überzeugender, als Herder selbst in Frankreich gewesen, und wenn Goethe sich in Straßburg entschieden von Frankreich abwendete, so hatte Herder den allerwesentlichsten Antheil daran.

In diese Zeit des Umgangs mit Herder fiel ein Ereigniß, das tief aufregend auf Goethe wirken sollte — die Bekanntschaft mit Friederike Brion, der Pfarrerstochter von Sesenheim. Mit seinem Tischgenossen Weyland war Goethe auf gemeinschaftlichen Ausflügen häufig bei Freunden und Verwandten des Ersteren eingekehrt. So führte ihn jener auch eines Tages nach dem etwa sechs Stunden von Straßburg gelegenen Sesenheim.

Hier im alten Pfarrhause, das äußerlich von einem gewöhnlichen Bauernhause sich nicht unterscheiden ließ, sollte unserm Dichter in der jugendlich reizenden Friederike, der zweiten Tochter des Pfarrers, ein glänzender Stern aufgehen, der alle schlafenden Gefühle innigster Liebe und holdester Sehnsucht in seinem Herzen entzündete. „Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte," so schilderte Goethe das „Rickele" bei ihrer ersten Begegnung.

Der erste Besuch in Sesenheim machte auf den Dichter einen tiefen Eindruck, der dadurch noch vertieft wurde, daß er hier in Wirklichkeit traf, was Goldsmith in dem von Herder und ihm selbst so gern gelesenen „Vikar von Wakefield" erzählt. „Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich so ganz leibhaftig in der Wakefield'schen Familie zu finden", schreibt er selbst in „Wahrheit und Dichtung". Es entspann sich zwischen ihm und Friederike ein zarter Liebestraum, der den glücklichen Jüngling in einen Taumel der süßesten Empfindungen zu wiegen schien; „er war grenzenlos glücklich an Friederikens Seite". Er sah hier in Sesenheim ein echtes Jdyll ohne unwahren Zauber, ohne falschen Glanz. Er machte hier die ersten Studien zu Gretchen, zu Klärchen, zu Werther, zu Hermann und Dorothea.

Konnte Goethe auch nicht allzu oft nach Sesenheim kommen, so wurde doch ein reger Verkehr durch Sendung von Briefen, Büchern und kleinen Geschenken unterhalten. Allein bald sollte die schöne Zeit vorübergehen. Streng trat die Mahnung an ihn heran, seine Berufsstudien zu vollenden, der Prüfung sich zu unterziehen, seine Doktor-Dissertation zu schreiben. Es war ihm klar geworden, daß er sich von Friederike trennen müsse, und doch konnte er nicht von der Seite des geliebten Wesens scheiden. Der unglückliche Kampf zwischen Wollen und Müssen erschütterte sein ganzes Wesen, verursachte ihm tausend Qualen. Allein er sah, daß er entsagen müsse, wolle er nicht sein und der Geliebten Glück auf immer zerstören: Der harte Kampf mußte zu Ende geführt werden, Goethe gab mit blutendem Herzen Friederike auf, um sich nicht selbst zu verlieren. Es war seine erste große Entsagung.

Mit Fleiß ging es nun an die Arbeit. Die Doktor-Dissertation ward beendet, aber von der Fakultät zurückgewiesen. Er vertheidigte den Satz, daß der Staat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht habe, einen Kultus festzustellen. Eine Schrift, welche die Offenbarung des Christenthums ganz unbeachtet ließ und den Kultus für eine Satzung hielt, durfte unmöglich gedruckt werden. Es wurde ihm gestattet, da die Gründlichkeit und der Scharfsinn des Verfassers anerkannt wurde, eine Disputation zu halten, welche am 6. August 1771 stattfand und nach der ihm der Grad eines Lizentiaten der Rechte ertheilt wurde. Während der nächsten Wochen suchte er sein Unglück und seine Schuld im innigen Zusammenleben mit gleichgesinnten Freunden zu vergessen. Am 23. August erfolgte dann die Abreise. Goethe schied mit dem Bewußtsein, viele treue Herzen zurückzulassen, den Gedanken aber wurde er nicht los, den Himmel des schönsten und geliebtesten Wesens durch leichtfertige Leidenschaft zerstört zu haben.

Acht Jahre später noch äußerte er gegen Frau von Stein, Friederike habe ihn schöner geliebt, als er verdient. Als Minister des Herzogs von Weimar sah er sie wieder. Die so tief von ihm Verletzte war mit ihm ausgesöhnt; sie lebte in treuem Andenken an den Jugendgeliebten, nach dem sie keinen mehr lieben konnte. Sie starb am 3. April 1813.

Körperlich gesund, an Erfahrungen gereift, kehrte Goethe nach Frankfurt heim, von Herder zum deutschen, aus der Tiefe des Gemüths schaffenden Dichter geweiht.

H. S. G.

Vorbereitungen für die Feier.

Der Rahmen, in welchem am Sonntag, den 3. September, im Sunnyside Park die Feier zur Erinnerung an die, am 28. August vor hundertundfünfzig Jahren erfolgte Geburt Goethes abgehalten werden soll, verspricht ein des Anlasses würdiger zu werden. Der Eingang zum Park wird in eine, in mittelalterlichem Style gehaltene Ehrenpforte umgewandelt werden, den Zugang zur Bühne, deren Szenerie einen griechischen Tempel darstellen wird, soll ein festlich geschmückter Bogengang vermitteln. Die drei lebenden Bilder, die, unter Leitung des Theaterdirektors Ferdinand Welb, am Abend gestellt werden, werden den Beschauern die Heilbronner Gerichtsszene aus „Götz von Berlichingen", die erste Begegnung Faust's mit Gretchen aus „Faust", 1. Theil, und eine Apotheose des Dichters vor Augen führen. Frau Caroline K. Sherman, Mitglied des Schulraths, hat sich das Thema „Das Leben Goethes und seine Bedeutung als Erzieher" als ihren Beitrag zum Goethe-Album gewählt. Der Bildhauer Henry Baerer in New York sandte dem Exekutiv-Komite eine bildliche Reproduktion seines Modells für das im Lincoln Park zu errichtende Goethe-Denkmal ein. Das Modell zeigt die imposante Gestalt des Dichters, am Sockel von den vier Gruppen — Gretchen und Faust, Hermann und Dorothea, Jphigenie und Orestes, Mignon und der alte Harfner — umgeben.

* * *

Das Exekutiv-Komite für die Goethe-Feier hat beschlossen, ein Preisausschreiben für einen Epilog zu veranstalten, der bei der Feier gesprochen werden soll. Alle deutschen Schriftsteller in den Ver. Staaten sind eingeladen, sich daran zu betheiligen. Der Epilog darf den Umfang von 80 Zeilen nicht überschreiten. Alle Einsendungen müssen bis zum 15. August in Händen des Komites sein. Als Preis ist eine Prachtausgabe von Goethe's Werken bestimmt.

Außer dem von dem Exekutiv-Komite ausgesetzten Preise wird von mehreren Frauen-Vereinen noch ein Baarpreis gestiftet werden, der in einigen Tagen der Exekutive zur Verfügung gestellt werden wird.

* * *

Ein sehr erfreulicher Erfolg steht für die Gesangsnummern bei der Goethe-Feier in Aussicht. An den Männerhören haben in den bisher stattgehabten Proben gegen 600 Sänger theilgenommen. Die Zahl der an den Kinderchören Mitwirkenden beziffert sich auf etwa 400, zu den Damenchören haben sich bereits 300 Damen gemeldet, die mit großem Fleiß die in den verschiedenen Stadttheilen stattfindenden Proben besuchen. Es wird jedoch gewünscht, die Chöre auf eine Stärke von mindestens je tausend Stimmen zu bringen, und es ergeht daher an sangeslustige Herren und Damen die Aufforderung, sich in der Office des Exekutivkomites, Nr. 609 Schiller-Gebäude, oder an den nachstehenden Plätzen zu melden:

Nordwestseite: Wicker Park Halle, North Ave., nahe Milwaukee Ave.; Dienstag, 3 Uhr Nachm.

Schoenhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave.; Dienstag, 3 Uhr Nachmittags.

Südseite Turnhalle, 3145 Süd State Str.; Montag, 3 Uhr Nachmittags.

Nordseite: Nordseite Turnhalle, nahe Chicago Ave.; Mittwoch, 3 Uhr Nachmittags.

Lincoln Turnhalle: Sheffield Ave. und Diversey Boulevard, Mittwoch, 3 Uhr Nachmittags.

Mädchenklasse in der Orpheus-Halle des Schiller-Gebäudes, No. 103 Randolph Str.; Freitag Nachmittags 3 Uhr.

Kinderklasse in Math. Jung's Halle, Ecke Lincoln, Ashland und Belmont Ave.; Donnerstag Nachmittags 3 Uhr.

Damenklassen in der Orpheus-Halle des Schiller-Gebäudes; Dienstag und Freitag Abend, punkt 8 Uhr.

Hr. Katzenberger hat in nachverzeichneten Lokalen neue Klassen eingerichtet:

Soziale Turnhalle, Belmont Ave., Donnerstag Vormittag 9 Uhr.

Fortschritt-Turnhalle, Milwaukee Ave., Mittwoch Vormittag 9 Uhr.

Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., Mittwoch Vormittag 9 Uhr.

Vorwärts-Turnhalle, West 12. Str., nahe Western Ave., Dienstag Vormittag 9 Uhr.

Math. Jungs Halle, Lincoln u. Belmont Ave., Donnerstag Nachmittag 3 Uhr.

Eltern sind dringend gebeten, die Kinder zum Besuch der Klassen im Laufe dieser Woche zu veranlassen.

* * *

Professor James Taft Hatfield, der hervorragende Lehrer der deutschen Literatur und Leiter des deutschen Departements an der „Northwestern University" in Evanston, hat am Donnerstag von hier aus die Reise nach der, durch Goethes Wirken als Theaterdichter wie auch als Theater-Intendant hochberühmten Stadt Weimar angetreten, woselbst am 28. August eine Goethe-Feier in großem Maßstabe abgehalten werden soll. In Philadelphia haben sich ihm die Professoren Kuno Franke von der Harvard- und Horatio S. White von der Cornell-Universität angeschlossen. Die genannten drei Gelehrten sind die amerikanischen Mitglieder des Hunderter-Ausschusses, der für die Goethe-Feier ernannt worden ist.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

W. 13. Str., 34 F. westl. von Clinton Str., 25×110, Charles A. Katz und Gattin an William Taufig, $12,000.
Pratt Ave., 591 F. östlich von Evanston Ave., 100×130, P. Herdien u. A. an J. B. Lugsdin, $6000.
Newgart Ave., 300 F. südlich von Albion Ave., 100×122, C. O. Strand an A. Nelson, $3000.
North Robey Str., 1163 F. nördlich von Devon Ave., 84×2,577, H. Breit an M. Breit, $5000.
North Robey Str., 825 F. nördl. von Devon Ave., 84×2,577, H. Breit an M. B. Breit, $5000.
North Robey Str., 994 F. nördlich von Devon Ave., 74×2,577, H. Breit an H. M. Gast, $5000.
Kenmore Ave., 99 F. südlich von Aromore Ave., 50×150, J. C. Vansaw u. A. an die Gemeinde der Church of Atonement, $3750.
Fletcher Ave., 500 F. östl. von Sheffield Ave., 25×115, B. J. Balstad an J. E. Anderson, $11,000.
Südwest-Ecke Dickens und Lawndale Ave., 974×125, A. D. Langworthy an E. Greifenhagen, $2535.
W. Ohio Str., 288 F. östl. von Hoyne Ave., 24×121, M. Bunting an H. G. Buehler, $3000.
Venon Ave., 289 F. nördl. von 37. Str., 25×124, G. H. Gilbert an R. S. Johnson, $6000.
Südost-Ecke Evans Ave. und 47. Str., 67×119, Selma Lassen und Gatte an Lillie E. Bartlett, $20,000.
Throop Str., 300 F. südlich von 60. Str., 25×125, H. Libwit an A. Hool, $2200.
Lowe Ave., 250 F. südlich von 57. Str., 25×125, J. L. Bergstrom an J. Martenson, $2000.
Emerald Str., 325 F. südl. von 64. Str., 25×87, der Security Leih- und Bauverein durch den M. in C. an J. E. Smith, $3760.
Perry Ave., 223 F. nördlich von 66. Str., 25×184, W. E. Barnes an J. J. Burton, $3000.
Prairie Ave., 200 F. südl. von 76. Str., 100×160, E. Dahlstrom an B. Ovarnstrom, $1500.
Nordost-Ecke Clark und Maple Str., 65×150, August Beck & Co. und Otto C. Schneider an die American Tobacco Co., $1.
Madison Ave., 65 F. nördl. von 52. Str., 45×150, John B. Ayer an Helen J. Dennis, $14,000.
Humboldt Str., 325 F. nördl. von Thomas Str., 25×125, L. Walther an P. Riebel, $1550.
Emerald Ave., 71 F. nördl. von 80. Str., 35×125, E. F. Kilmer an A. W. Artell, $2000.
South Park Ave., 199 F. südl. von 77. Str., 50×123, C. Dahlstrom an B. Ovarnstrom, $1000.
Warner Ave., 181 F. östl. von Lincoln Str., 25×125, F. Christoffel an M. J. Sederberg, $1400.
Belmont Ave., 50 F. westl. von Oakley Ave., 25×125, C. Milz u. A. durch M. in C. an M. L. Lee, $2505.
N. Hamlin Ave., 33 F. südl. von Dickens Str., 25×125, A. Gent an A. Langner, $1935.
Wieland Str., 355 F. nördl. von Schiller Str., 25×124, James Irwin und Frau an William Boldenweck, $6000.
W. 16. Str., 168 F. westl. von Wood Str., 24×125, M. Parilek an P. J. Rodion, jr., $4500.
Turner Ave., 125 F. nördl. von W. 24. Str., 24×125, J. Kralovec an J. Lvoquist, $1700.
Troy Str., 171 F. nördl. von 47. Str., 25×124, W. Conley an G. Johnson, $1600.
Halsted Str., 222 F. nördl. von 70. Str., 25×115, J. O'Brien an J. H. Murton, $1200.
Rhodes Ave., 334 F. nördl. von 66. Str., 50×122, J. B. Miller an J. M. Miller, $1500.
Robey Str., 116 F. nördl. von George Str., 25×125, E. Brown, jr., an Samuel R. Dada, $5000.
W. 38. Pl., 200 F. östl. von Homan Ave., 50×124, C. H. Partley an J. Gluch u. A., $2000.
St. Louis Ave., 162 F. nördl. von W. Adams Str., 18×104, Samuel Halls u. A. durch M. in C. an Henry Channon, $3463.
Magnolia Ave., 363 F. südl. von Bryn Mawr Ave., 50×123, M. J. Boesen an R. M. McClaire, $7000.
Cortland Str., 150 F. östl. von Rockwell Str., 25×124, J. Marvesey an D. Cowing, $1800.
Lake Str., 205 F. östl. von 41. Ave., 50×100, L. A. Monoahan an M. Welß, $2500.
W. Ohio Str., 75 F. östl. von Western Ave., 25×100, E. D. Larson durch M. in C. an A. Stucke, $1295.
W. 17. Str., 24 F. östl. von S. Wood Str., 24×125, Barbara Heß an J. Jozwiak, $6000.
Ada Str., 168 F. nördl. von 49. Str., 24×124, W. Maiewski an F. Majewski, $1100.
W. 62. Str., 545 F. westl. von Wallace Str., 37×178, T. Halberg an F. W. Roepstorff, $5500.

Marktbericht.

Chicago, den 5. August 1899.

Getreide.

Weizen — September	$0.69¾
Dezember	0.71⅞
Mais — September	0.30⅜
Dezember	0.28⅞
Hafer — September	0.19½
Dezember	0.19⅝

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
September	8.50
Oktober	8.55
Schmalz—	
September	5.37½
Oktober	5.45
Dezember	5.50
Rippen—	
September	5.07½
Oktober	5.12½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.10½—0.11
Rosinen—Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, v. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.05 —
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.02
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.50
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.39
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.80—0.95
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.35—6.05
Stiere mittlerer Größe	5.10—5.30
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.50—4.80
Stiere von 1000—1300 Pfd.	4.85—5.30
Bullen	3.00—4.65
Färsen	4.80—5.25
Kühe und Färsen	3.30—4.75
Kälber	4.00—7.10
Texanische Stiere	3.60—5.40
Schweine	3.50—4.90
Schafe	2.00—5.00
Lämmer	3.00—6.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 45,007 Rinder, 2,309 Kälber, 108,258 Schweine, 68,887 Schafe. Von hier verschickt wurden 14,018 Rinder, 120 Kälber, 34,908 Schweine, 6,657 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17½c
Erste Qualität	15½—16½c
Zweite Qualität	13½—15c
Kunstbutter	14 —15c
Dairies:	
Extras	15—15½c
Kochbutter	12—12½c
Käse:	
Twins	9¼—9½c
Cheddars	8¾— 9c
Young Americans	8¾—10c
Brick	8½—8¾c
Limburger, neu	8 —8½c
Schweizer	10—10½c
Eier, per Dutzend	12½—13c
Bohnen, per Sack	$1.10—1.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	9½c
Enten, per Pfd.	8 —9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8½c
Hühner, per Pfd.	9c
Enten, per Pfd.	7c
„Spring Chicken, per Pfd.	12½—13c
Gänse, per Dtz.	$3.00—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	$5.50—8.50
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12—12½c
Hechte, per Pfund	6—6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Büffelfisch	5c
Forellen	16—18c
Frische Früchte—Aepfel:	
Neue Aepfel, per Faß	1.25—2.25
Orangen, Valencia, per Faß	4.00—5.00
Bananen, per Bündel	75c—$1.50
Himbeeren, per 24 Pints	40c—$1.25
Neue Kartoffeln, p. Bushel	28—34c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, 4 Körbe	20c
Zwiebeln, per Sack	70—75c
Gurken, per Dutzend	10c
Kohl, neuer, per Kiste	75—85c
Salat, per Kiste	75—85c
Grüne Bohnen, per 1½ Bushel	40—50c
Blumenkohl, Kiste	50—60c
Sellerie, per Kiste	25—40c
Korn, per Sack	30—35c
Möhren, 100 Bündel	$1.00
Petersilie, p. Dtz. Bündel	10c

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers.—„Because She Loved Him So".
Grand Opera House.—„Arizona".
Hopkins.—„The Wages of Sin".
Great Northern.—Minstrel Show.
Bijou.—„Uncle Josh Spruceby".

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittags und Abends Konzerte.
Berlin-Garten. — Konzerte allabendlich und Sonntag auch Nachmittags.
Columbia-Garten. — Heute großes Konzert.

Sport und Spiele.

Base-Ball.

Die „National League".

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	61	30	670
Boston	57	34	626
Philadelphia	56	37	602
Baltimore	53	38	582
St. Louis	51	41	554
Chicago	50	40	551
Cincinnati	48	42	533
Pittsburg	47	45	511
Louisville	40	49	449
New York	35	53	398
Washington	34	60	362
Cleveland	16	79	168

Gestrige Spiele:
Chicago 4, Cleveland 0.

Chicago . . 0 0 4 0 0 0 0 0 0=4
6 Treffer, 0 Fehler.
Cleveland . 0 0 0 0 0 0 0 0 0=0
4 Treffer, 1 Fehler.

Pittsburg 4, St. Louis 0.
Boston 9, Washington 3.
Philadelphia 5, Baltimore 8.
Cincinnati, 6, Louisville 1.

Heute spielen:
Cleveland in Chicago.
Louisville in Cincinnati.

Morgen spielen:
St. Louis in Pittsburg.
Washington in Boston.
Baltimore in Philadelphia.
New York in Brooklyn.

Auf dem Rade um die Erde.

Der farbige Radfahrer Taylor, der im Auftrage einer Fahrradfabrik den „Record" zu brechen sucht und eine Meile in 1 Minute 10 Sekunden zurücklegen will, gedenkt im kommenden Spätjahre auf dem Bicycle eine Reise um die Erde anzutreten und überall, wo Rennen abgehalten werden, sich um Preise zu bewerben. Der junge Mann, der noch nicht 21 Jahre alt ist, macht dabei recht gute Geschäfte, denn außer seinem Gehalte von $40 die Woche und Erstattung aller Ausgaben gewinnt er noch so viel an Preisen, daß sich sein jährliches Einkommen auf $15,000 belaufen soll. Seine Absicht ist, den Record so niedrig zu stellen, daß er gar nicht mehr übertroffen werden kann. Ob ihm das gelingen wird, ist wohl etwas zweifelhaft.

„All Heil".

Der Radler-Klub „All Heil" unternimmt heute eine Ausfahrt mit Damen nach Niles. Abfahrt 8 Uhr Morgens von Carl Leder's Klubhaus, 845 N. Clark Str.

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 21.

Der Spieler in Mittelhand hat mit folgenden Karten:



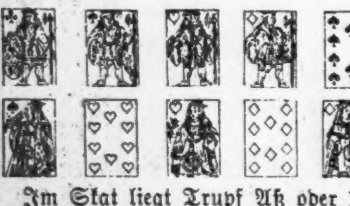
Kreuz-Solo angesagt. Wie müssen die übrigen Karten sitzen, wenn

a) der Spieler, obwohl kein Trumpf im Skat liegt, mit Schneider dergestalt gewinnt, daß die Gegner überhaupt nur 4 Augen erhalten; und

b) wenn der Spieler, obwohl noch Kreuz- und Schüppen-Bube im Skat liegen, verliert und die Gegner 63 Points hereinbekommen, und wie ist in beiden Fällen der Gang des Spieles?

Auflösung der Aufgabe No. 20.

Vorderhand hat die vier Jungen und in den drei anderen Farben jedesmal Zehn und Dame, in unserem Beispiel also



Im Skat liegt Trupf Aß oder 10, und 7, 8 oder 9 in einer der drei anderen Farben.

Gespielt wird so: Vorhand spielt eine der mit der Zehn besetzten Dame aus, Hinterhand schneidet, spielt das Aß nach und dann Trumpf. Ebenso beim vierten und siebenten Stich. Spieler macht auf diese Weise 3 mal 28 = 84 Augen auf Farbe, dazu 10 im Skat = 94 Augen.

Würde Vorhand — was allerdings an und für sich durchaus unrichtig wäre — viermal Trumpf ziehen, so würde sie dann einen ihrer Zehner nehmen und dadurch den Schneider vermeiden.

Vingt-et-un.

Zu diesem hübschen Gesellschaftsspiel nimmt man mehrere volle Spielekarten und zwar rechnet man für jeden Spieler ein halbes Spiel. Um die erste Bank wird dadurch geloost, daß man vor Jedem ringsherum ein Blatt aufschlägt; wer das erste As bekommt, der ist erster Banquier.

Die Karten gelten bei diesem Spiele nach den Augen, und zwar das As 11 oder 1, König, Dame, Bube gelten 10, und die anderen Blätter nach der Anzahl ihrer Augen. Nachdem der Banquier gut gemischt hat, läßt er links abheben; das oberste Blatt besieht er hierauf, und ist es ein Bild, ein As oder eine Zehn, so steckt er es in den Talon und nimmt wieder das andere ab, bis er auf irgend ein Fehlblatt trifft; dieses brennt er dann, das ist nämlich der Kunstausdruck dafür, daß er es umgekehrt unter das ganze Spiel legt.

Hierauf gibt der Banquier rechts herum Jedem ein Blatt und sich selbst auch eins.

Nachdem jeder Spieler dieses Blatt besehen hat, macht er irgend einen Satz.

Haben alle ihren Satz gemacht, so gibt der Banquier ringsherum noch ein zweites Blatt und sich selbst auch; dann besieht er seine Karten, und wenn er As und ein Bild oder eine Zehn hat, was man ein geborenes Vingt-et-un nennt, so deckt er seine Blätter auf und jeder muß ihm dann seinen gemachten Satz dreimal bezahlen. Hat bei geborenem Vingt-et-un des Banquiers auch einer der Mitspieler ein geborenes Vingt-et-un, so verliert dieser seinen Satz nur einfach.

Hat der Banquier kein geborenes Vingt-et-un, so frägt er seinen rechten Nachbarn: „Kaufen Sie?" Und wenn derselbe sagt: „Ich bitte", so gibt er ihm verdeckt ein Blatt, und wenn er es wünscht, noch mehr.

Hat der Banquier oder einer der Pointeure in den ersten Karten 2 Asse bekommen, so kann er dieselben zählen, wie er will, muß sie aber offen hinlegen und kann auch auf beide wetten.

Bei dem Kaufen muß man als Spieler darauf sehen, den 21 Points, welche das Spiel gewonnen machen, so nahe als möglich zu kommen, zugleich aber auch nicht mehr als 21 zu erhalten, weil man sonst todt ist.

Wer sich todt gekauft hat, muß dies sogleich anzeigen, sonst hat er seinen Satz doppelt zu zahlen.

Nach dem Kaufen dürfen nur 2 Blätter verdeckt bleiben, so viel man über 2 hat muß man aufdecken, man kann aber aufdecken und verdeckt liegen lassen, welche man will.

Wer durch Kauf 21 erhält, bekommt seinen Satz doppelt bezahlt, doch wenn der Banquier ebenfalls 21 erhält, muß er diesem einfach zahlen, alle anderen dagegen, die keine 21 haben, doppelt.

Während man kauft, ist es erlaubt, zuzusetzen, es sei denn, daß sich der Banquier dies vor dem Anfang des Spieles verbeten hat.

Sind die Spiele durch, so geht die Bank an den Nächsten über, jedoch steht es einem Jeden frei, seine Bank für einen zu verabredenden Preis zu verkaufen; wer aber die Bank kauft, muß mit dem eigentlichen Banquier seinen Platz wechseln, damit die Bank in der Reihe bleibt; kommt dann die Reihe an den Platz, den er früher inne hatte, so tauscht er wieder zurück und nimmt hier zum zweiten Male die Bank.

Reichen die Karten nicht ganz herum, so kann der Banquier von den auf dem Tisch liegenden noch so viele dazunehmen, als er braucht, um die eine Tour zu vollenden, er muß sie aber gut durchmischen und von seinem rechten Nachbar abheben lassen.

Sind nach Beendigung einer Tour nicht wenigstens noch 3 Blätter ohne das unterste, umgekehrte, vorhanden, so darf der Banquier nicht aufmischen, sondern muß gleich die Bank abgeben.

Spiel-Briefkasten.

G. Sch. 3710 S. Halsted. — Beim Null im Skat folgen sich die Karten Aß, König, Dame, Bube, 10, 9, 8, 7 ;also ist der König höher als die Zehn.

Für müßige Stunden.

Kapselräthsel (91).
Von Frau Neu, Whiting, Ind.

Das Ganze nennt Dir eine Tugend,
Beim Alter häufiger als bei der Jugend;
Nimmst weg die Mitte Du, hast Du, was auf der Welt
Gar Mancher für der Güter Höchstes hält.

Räthsel (92).
Von Frau B. Riemann, Chicago.

Wie lieblich prangte in üppiger Pracht
1—2 im schäumenden Meere;
Bevor des Aufruhr's Flamme entfacht,
Verwüstung brachten die Heere.
2—1 ist ferne am Meeresstrand,
Im russischen Reiche gelegen;
Dort schlägt aus der Erde lodernder Brand,
Es entquillt ihr reichlicher Segen.

Dreisilbig (93).

Die Erste bist dereinst im Tode Du,
Im Leben nur liebst Du die Zwei und Drei.
Und brichst Du sie, ruft man die Eins Dir zu,
Ist's nicht geziemend oder stört's die Ruh,—
Und mit dem Ganzen ist's dann auch vorbei.

Charade (94)).

Das kleine Wort, der ersten Silbe Zeichen,
Führt eine derbe Sprache in dem Kriege;
Gut angewendet, muß der Feind rasch weichen,
Entscheidend hilft's zu herrlich großem Siege.

Das zweite Wort — ein letzter Aufenthalt—
Ist meist durch edler Menschen That gegründet;
In ihm so mancher, der in Ehren alt,
Wohl seine zweite Heimath wieder findet.

Das Ganze wird für wenig Pfennig Geld
Wohl millionenweise hergestellt.

Diamanträthsel (95).

A
A A A
A A A B B
D D E E E E E
E E E E E E E E
E E F F F H H H H I I
I I K K K L L L L L L L L
L L L L M N N N N N N
O O O O P P P R R
R R R S S S S
T T T T U
U W W
Z

Diese 85 Buchstaben sind so zu stellen, daß die Mittellinien von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, den Namen einer sehr in Anspruch genommenen Persönlichkeit der Sonntagpost ergeben, die übrigen:

1. Einen Buchstaben.
2. Eine Erquickung.
3. Eine Göttin.
4. Eine bekannte Persönlichkeit aus den Befreiungskriegen.
5. Eine Persönlichkeit der deutschen Heldensage.
6. Einen ehemaligen Dichter.
8. Ein Drama Schillers.
9. Einen Fluß in Europa.
10. Ein Reich in Europa.
11. Einen Verwandten.
12. Einen amerikanischen General.
13. Einen Buchstaben.

Bilderräthsel (96).



Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Es werden wieder sechs Buch-Prämien — Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen usw. beliebter Schriftsteller — zur Vertheilung kommen. Die Vertheilung geschieht nach der in der „Sonntagpost" vom 21. Mai beschriebenen Art und Weise, die sich ohne Zweifel vortrefflich bewähren wird, da sie wohl dem „Verdienste die Krone" — den guten Räthsel-Lösern die meisten Chancen, aber auch den Anfängern eine Möglichkeit gibt, eine Prämie zu erhalten. Für jede einzelne Räthselaufgabe gilt eine Prämie, und unter den Lösern jeder Aufgabe entscheidet das Loos.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch Postkarten Mittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost" abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Räthsel-Redakteur, „Abendpost", Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Neben-Räthsel.
Arithmetische Aufgabe.
Von Frau H. Weltmann, Chicago.

Die Zahlen 1—9 sind in nebenstehendes Quadrat derart einzusetzen, daß sie vertikal, horizontal und diagonal addirt, stets dieselbe Summe ergeben. Welches ist die erzielte Summe und wie die Aufstellung der Zahlen?

Räthsel.
Von Frau E. Kopenhagen, Chicago.

Wenn Du mit u und o mich hast,
Bist Du ein gern geseh'ner Gast
Bei Alten und bei Jungen;
Doch schreibt man dafür o und e,
Hab' vieler Helden Lust und Weh
Im Epos ich befunden.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Buchstabenräthsel (85).
Thorn, Ahorn.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Räthsel (86).
Glocke.
Richtig gelöst von 37 Einsendern.

Kreuzräthsel (87).
Rechen, Ente, Rechnung, Rechte.
Richtig gelöst von 5 Einsendern.

Leistenräthsel (88).

	I		L		B	
I	L	M	E	N	A	U
	M		M		Y	
L	E	M	B	E	R	G
	N		E		E	
B	A	Y	R	E	U	Th
	U		G		Th	

Ilmenau, Lemberg, Bayreuth.
Richtig gelöst von 31 Einsendern.

Kreuzräthsel (89).

			B	H	O			
			E	O	F			
			T	L	F			
B	E	T	H	L	E	H	E	M
H	O	L	L	U	N	D	E	R
O	F	F	E	N	B	A	C	H
			H	D	A			
			E	E	C			
			M	R	H			

Bethlehem, Hollunder, Offenbach.
Richtig gelöst von 38 Einsendern.

Bilderräthsel (90).
Je böser die Zeit, je schlimmer die Leut.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Fr. M. Streuber (4); Erna Schwaan (2); Frau Milling (4); M. Rosenfeld (3); Fr. B. Voelcker (5); E. H. (1); Alb. Diescher (1); C. W. Schwarz (2); W. H. Schmidt (2); Fr. A. Boldt (2); Mich. Schmidt (4); Rob. Mayr (4); Ferd. Heyd (3); E. Baumann (3); Fr. Ida Malkowsky (5); Fr. P. (4); H. Lahl (5); L. Kyas (4); Fr. H. Weltmann (5); H. Fröhlich (4); F. L. Piest (5); Fr. R. Keßler (2); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); M. Hübing (4); Ludwig L. (1).

Lizzie Schmalholz (5); Fr. B. Riemann (4); Marie Lange (1); Fr. A. Pecher (2); Fr. E. Scheffler (4); W. L. Krüger (4); Th. Goebel (4); C. Runge, Austin, Ill. (5); Eisele & Beisele (4); Fr. E. Bartsch (3); W. Zingsheim (4); A. Ruppenthal (4); R. Schweitzer (3); Fr. B. Gleinich (5); A. F. Hintze (5); J. Brockelmann (3); J. C. Weigand (5); H. Meyer (5); R. Vansdow (2); L. Meng (3); Klaiber, Oak Park (5); F. X. Reim (3); P. Herres (2); A. F. Marx (3); A. Heimburger (3); E. Hübner (2); Rosa Werner (5); A. Raßweiler (4).

Prämien gewannen:

Räthsel No. 85. — Loose 1—45. A. Ruppenthal, 1501 Champlain Building, Loos N. 32.

Räthsel No. 86. — Loose 1—37. Frau E. Scheffler, 161 Center Str., Loos No. 24.

Räthsel No. 87. — Loose 1—5. F. L. Piest, 266 Blue Island Ave., Loos No. 3.

Räthsel No. 88. — Loose 1—31. H. Lahl, 878 Clybourn Ave., Loos No. 7.

Räthsel No. 89. — Loose 1—38. M. Hübing, 143 Winona Str., Loos No. 17.

Räthsel No. 90. — Loose 1—19. Frau Milling, 1182 N. Halsted Str., Loos No. 2.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Scherzrebus. — Die drei Parzen.
Räthsel. — Bahn, Hahn, Dahn, Zahn, Bahn, Wahn.
Räthsel. — Bande, Band.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder zum Theil richtig gelöst von: F. M. Streuber, Erna Schwaan, Frau Milling, E. H., C. W. Schwarz, W. H. Schmidt, Frau A. Boldt, Ferd. Heyd, E. Baumann, Fr. P., Fr. H. Weltmann, H. Fröhlich, F. L. Piest, Fr. R. Keßler, Frau Neu, Whiting, Ind., M. H., Ludwig L., Lizzie Schmalholz, Frau B. Riemann, Marie Lange, Fr. A. Pecher, C. Runge, Julie Sch., Fr. E. Bartsch, Fr. A. W. Hohhof, A. Ruppenthal, A. Walther, J. Brockelmann, R. Vansdow, L. Meng, Klaiber, Oak Park, F. X. Reim, A. F. Marx, A. Raßweiler.

Scherzfrage.
Von Frau B. Riemann, Chicago.
Was ist „Tesch"?

(upside down:) Antwort: Ein Druckfehler, es soll Tisch heißen.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

Lieber Onkel!

Das hätten Sie mir doch nicht anthun und mein Gedicht in der letzten Nummer todtschweigen sollen; habe ich doch ausdrücklich Sie in meiner angeborenen Bescheidenheit darauf aufmerksam gemacht, wie schwer es dem lieben Kinde geworden, das Licht der Welt zu erblicken.

Ich vertraue Ihnen da — nichts Böses ahnend — ein harmloses Zwiegespräch eines niedlichen jungen Pärchens an, und gleich wittern Sie Schlimmes hinter meinen Gedanken. O Onkel! Onkel! womit hab' ich das verdient? Wenn ich Ihnen auch erzähle, daß mein Franz die Gewohnheit hatte, seiner Lottie Ice Cream zu kaufen und dabei die Untugend besaß, immer mit großer Geldmünze zu zahlen, während sein Lottchen die Eigenschaft hatte, daß zurückkommende Kleingeld für sich in Anspruch zu nehmen, was also ihn ärmer und sie reicher machte, Sie glauben es mir doch nicht. Was müssen Ihre Nichten und Tanten von mir denken? Doch, das soll anders werden: von heute ab lasse ich, wenn Sie sich nicht eines Anderen besinnen, meinen Räthseln stets die Antwort auf den Fersen folgen, wovon Sie sich gleich überzeugen sollen:

No. 1. Warum hat Eva in den Apfel gebissen?

Antw.: Weil es dazumal noch keine geschliffenen Menschen gab, die mit Wetzsteinen und Kartoffelmessern umzugehen wußten.

2. Welches sind die blutgierigsten Geschöpfe auf Erden?

Antw.: Die Wanzen und Moskitos von Manila, die selbst vor einem Ihrer besten Neffen nicht zurückschrecken, und

3. Welchen Geschlechtes war die Taube, die Noah ausgeschickt hatte?

Antw.: Als Noah die Taube verschickte,
Um zu sehen, ob trocken das Land,
Da kam sie wieder mit 'nem Oelzweig
Im Munde, das ist bekannt.
Es frug jüngst in Damengesellschaft
Ein Jüngling ganz deutlich und klar,
Ob wohl jene Taube ein Männchen
Oder ein Weibchen sie war?
„Es war ein Weibchen", so meinten
Der reizenden Damen gar viel',
Man stritt zwar hin und wider,
Doch kam man nicht an's Ziel.
Da rief ein spottender Eh'mann:
„Ich glaube, so ward's mir kund,
Es war ein Männchen, denn Weiber
Nehmen nie ein Blatt vor den Mund!"—

So, lieber Onkel! Wenn Sie es so besser „gleichen", dann auf Wiederseh'n!
Wie immer Ihr ergebener Neffe
Sigm. Freund.

Chicago, 2. August.

Nein, was war das für eine Freud',
Bei dem tollen Märchen heut,
Als die „Postal" kam angerückt!
Riesig hat es mich beglückt,
Daß Fortuna gelächelt mir.
Lieber Onkel! ich — danke Dir! —
Max.

Chicago, 2. August.

Lieber Räthseleckevorsteher! Schrecklicher Onkel!

Tante E. H. möge sich an unsern Räthseleckenfreund Herrn Weiße wenden, sich nicht etwa ein 35 Cents Retail-Kartoffelmesser erbitten, nein, sie möge umgehend um einen der besten Wetzsteine schreiben und damit die Scharte des angebrannten Brotes auswetzen. Zur Strafe soll sie aber dann in der Hitze einen guten Napfkuchen oder Kugelhupf anrühren und denselben gut gebräunt und nicht verbrannt an Sie, lieber Onkel, senden, zum Dank dafür, daß durch Ihre liebenswürdige Vermittlung sie eine Gelegenheit hatte, den Schaden, den sie durch Sie indirekt erlitt, wieder gutzumachen.

Noch über einen anderen Punkt habe ich zu berichten, nämlich betreffs der Schützenbeine von Frau A. W. H. Dieselbe hat vielleicht gar bei Ausführung der Zeichnung Durst bekommen, dann allzusehr an die Schützenlies'l gedacht und so ihre Schützen in Unterröcke gesteckt, weshalb sie die untere Hälfte zurückbehielt. Uebrigens protestire ich scharf gegen die nachträgliche Zusendung im Interesse der ganzen Räthselgemeinde; denn erhalten Sie dieselben, so könnte es das Unglück wollen, daß Sie sich dann auf die Beine machen und auf und davon gehen. Was will die Räthsel-Gemeinde dann machen, kopf- und führerlos rennt sie durcheinander, vielen schmeckt der Morgenkaffee, die diversen 2. und 3. Frühlunchs nicht mehr, ebenso das übrige Essen u. s. w. Haben Sie Erbarmen und nehmen Sie die gefahrbringende Sendung nicht an! In der Hoffnung, daß meine Bitte nicht vergebens ist, verbleibe ich mit Gruß Ihre Tante
Bertha R.

Chicago, den 30. Juli '99.

Lieber Onkel!

Diesmal soll Ihnen der Beweis meiner kürzlichen Behauptung, daß ich nicht zu der Sorte „Noli me tangere" gehöre, geliefert werden. Es hat mir riesig (riesig ist ein Stereotypwort, wie Sie wohl schon gefunden haben werden) imponirt, daß Sie dem vorwitzigen Max eins ausgewischt haben! Wie gesagt: Es hat mich riesig gefreut! Denn ich achte ganz allein halt nur jenen Mann, der nicht bloß necken, sondern der auch kicken kann. Aber das Eine muß ich mir ausbitten: Das mit der Dummheit nehmen Sie gefälligst wieder zurück! Denn, wie Sie wissen, halte ich sehr viel von dem Wort: Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist! Sintemal ich nun schriftlichen Verkehr mit dem Onkel pflege, würde auch das Prädikat „Dummheit" auf meine Wenigkeit zurückfallen, wofür ich mich aber sehr bedanken möchte. Ich habe mich noch nie in meinem langen Leben für schön gehalten, aber, offen gestanden, auch niemals für dumm:

„Schon als ganz kleines Madel war i riesig gescheidt,
Und das bin i gebliebe noch immer bis heut!"

Falls Sie wieder and'rer Meinung sind, bin ich ganz Ohr! Eigentlich sollte es heißen: Ist dies nun Geduld oder Phlegma!?
Gruß. Max.

Lieber Räthselonkel!

In Bezug auf das Kreuzräthsel (Nebenräthsel) in voriger Nummer, von M. John, finde ich die Auflösung dazu ganz gegen die Natur, det is ja die reene Mißgeburt. Ein menschlicher Körper mit einem Gewehrhahn versehn, und eine Waffe mit ein Augewehr. Sollte das wohl möglich sein? Ist die Lösung des Kreuzräthsels richtig nach Ihrer werthen Meinung, dann dürfte man in Zukunft nicht mehr wagen, derartige Kreuzräthsel zu lösen. Doch darum keene Feindschaft. Mit Achtung
H. Meyer.

Chicago, 30. Juli '99.

Geehrter Räthselonkel!

Anbei schicke ich Ihnen einige Lösungen, die hoffentlich richtig sind. Aus vielen Briefen, die Ihnen Ihre Nichten schreiben, geht hervor, daß die meisten nicht ganz recht an Ihr gesetztes Alter glauben wollen, und sich nicht mit dem Gedanken begnügen, „daß der Glaube selig macht". Nun, ich wüßte einen Rath: Wenn eine von Ihren Nichten gewinnt, so schicken Sie ihr als Preis Ihre Photographie. Wenn Sie wirklich ein so gesetzter Herr sind, so kann Ihre Frau (falls Sie eine solche besitzen) gar nichts dagegen haben, und wenn Sie jung sind, dann wäre es eine „Blamage" für Sie und eine gerechte Strafe, da Sie uns falsche Vorspiegelungen machten. Was mich anbetrifft, ich will selig werden, und somit glaube ich auch, daß Sie ein älterer Herr sind. — Ich muß schon meinen Brief schließen, denn meine Kostfrau meint, ich thäte viel gescheidter, wenn ich mir Strümpfe stricken möchte, anstatt mich mit den Räthseln zu plagen. Mit vielen Grüßen verbleibe ich Ihre Nichte J. S.

Chicago, 1. August 1899.

Geehrter Herr Redakteur!

Soeben war ich auf der Suche nach dem Verbrecher, der mir die Sonntagpost entwendet hat, ehe ich Zeit hatte, über meine Räthsel nachzudenken. Denn während des Mittagessen-Kochens Räthsel lösen zu wollen, das fällt mir gar nicht ein.

Ich habe somit nur ein Räthsel lösen können, das mir gerade im Sinn gekommen und besonders leicht war, schicke Ihnen dafür aber ein neues mit, das mir in stiller Nacht bei Mondenschein einfiel, während mich die Mosquitos zu Hunderten umschwirrten und ich wie ein muthiger Vaterlands-Vertheidiger um mich schlug; wenn einem da noch solche Gedanken kommen, da muß man doch gewiß ein sanftes Gemüth haben. Auch ertönt über mir auf einem Piano fortwährend lalala, la la la, fragen Sie mal Ihre Leser, ob da nicht Strafe drauf sein sollte?
A. W. H.

Chicago, 2. Aug. '99.

Bester Räthselonkel!

Noch zu lösen ist die Frage, wie man eine „alte Schachtel" wird. Wir glauben die Lösung gefunden zu haben:

Wenn Du wirst 'ne Schachtel sein,
Ich will es Dir bekennen,
Heirath' Du 'nen Jüngling fein,
Der Schachtel sich thut nennen!
Nun warte eine kurze Zeit —
So ungefähr ein Jährchen —
Vielleicht erscheint dann eine Maid,
Gebracht vom Vater Störchchen;
Dann wird man Deine Kleine bald
Als junge Schachtel kennen,
Und Dich mit Deinem Namen halt
Die alte Schachtel nennen.

Alle, die eine bessere Antwort wissen, werden hiermit aufgefordert, sie vorzubringen. Wir scheuen keinen Wettbewerb!
Eisele & Beisele.

In tiefer Ehrfurcht.
An den lieben Räthselmann,
Von Einem, der nicht rathen kann.

O Räthselmann! O Räthselmann!
Ihr seid ein vielgeplagter Mann.
Mit alten Schachteln und verbranntem Brod,
Mit „Viele Bienen" habt Ihr Eure Noth.
Auch vom Kaiser bringet drei Fragen Ihr her;
Von Habakuks Frau, vom Saul und Pharisär.
Da seh' ich, es thut auch vielen gelingen
Euch die richtige Lösung der Räthsel zu bringen.
Bekannt gemacht werden dann alle die Namen
Von allen den hübschen und emsigen Damen;
Nicht minder vertreten sind erleuchtete Herrn,
Die weise fanden des Pudels Kern.
Nun möcht' ich's gestehen, erröthend vor Scham,
Nichts hab' ich gelöst von all' Eurem Kram!
Da bat ich die Muse, zu Eurem Verdruß,
Daß zu besteigen sie mir helfe den Pegasus.
Sollt' mißfallen Euch mein Scherz, so bitt ich mit andern
Zur ewigen Ruh' zum Papierkorb zu wandern;
Oder Räthselmann, glaubst Du, dies wird keinen ergötzen,
So reiß' nur ganz ruhig diesen Wisch in Fetzen.
Glücklich könnt ihr, o Musen, nun sein,
Für immer stellt Eulalius das Dichten dann ein.

Briefkasten.

Eisele und Beisele — haben den Vogel abgeschossen mit ihrer Antwort auf die „alte Schachtel"-Frage. Sehr hübsch, wird die Leser amüsiren. Auch die räthselhafte Inschrift ist gut und soll demnächst an Stelle des Bilderräthsels gebracht werden; wollen einmal sehen, ob unsere Leser und Leserinnen sich für dergleichen interessiren. Das Eine oder Andere der übrigen Sachen bedarf etwas der Nachhilfe, wird dann aber Alles zu gebrauchen sein.

Marie L. — Ihre freundliche Zusendung erhalten; das Räthsel ist gut und Ihr Wunsch wird nächsten Sonntag in Erfüllung gehen. — Die Sonntagsbesuche schienen dem Onkel von jeher zu dem Zwecke in der Welt zu sein, den guten Hausfrauen zu zeigen, daß sie zum Wohl und Besten Anderer da sind. Er hat das auch einmal einer vielgeplagten Hausfrau gegenüber geäußert und gemeint, die Sonntags-„Company" sei doch eigentlich so etwas, was man hierzulande „Nuisance" nennt. Da kam er aber schön an! „Wo denken Sie hin," rief sie, „das ist ja meine größte Freude!", und mit fröhlichem Gesicht ging sie an die Arbeit ihren Gästen aufzuwarten mit dem Besten was Küche und Keller bieten konnte. Während des fünf Stunden dauernden Besuchs hat sie genau 17½ Minuten gesessen; Abends war sie schachmatt, aber sie hatte doch ihre „größte Freude" und einen schönen Sonntag gehabt. Sind Sie auch von der Sorte? Sie scheint da draußen in Ravenswood gut zu gedeihen! —

Bertha R. — Na, den Napfkuchen würde sich der Onkel schon gefallen lassen, er ist kein Verächter von guten Dingen, aber dem, was Sie über die „Schützenbeine" sagen, kann er doch nicht ohne Weiteres zustimmen. Wie könnte er denn zugeben, daß er Angst vor Schützenbeinen haben sollte, nur weil sie in Unterröcken stecken — vor Unterröcken hat der Onkel noch niemals Angst gehabt! Weglaufen würde er also wohl nicht, aber vielleicht unterläßt A. W. H. Ihnen zu Liebe die nachträgliche Zusendung.

E. H. — Daß Sie nicht zu den Ungetreuen gehören, das freut den Onkel, der wohl weiß, daß viel Arbeit das Loos der guten Hausfrauen ist.

Frau C. R. — Besten Dank für den duftigen Gruß aus Austin!

H. Meyer, August R., Frau Elise B. und Andere. — Sie haben ja so Recht! Das Kreuzräthsel war wirklich, wie Herr Meyer meint, „die reene Mißjeburt", aber das war doch noch kein Grund, am eigenen oder dem Verstande des Onkels zu zweifeln, denn es hatte ja nur der — na ja! — der bekannte Druckfehlerteufel wieder einmal sein geliebtes Händchen im Spiele gehabt und die Ziffern verstellt. Soll der Onkel nun sagen: „Seid darum nicht böse, es soll nicht wieder geschehen?" Er ist für sich dazu wohl bereit, aber „der Druckfehlerteufel ist wohl nicht unterzukriegen", schrieb einmal eine Nichte, und so ist's auch. Reue kennt er nicht, und will man das Gelübde der Besserung erzwingen durch Androhen von Strafen, so hat's Niemand gethan. Niemand und der Druckfehlerteufel sind bekanntlich ein und dieselbe Person. —

A. W. H. — Unter den beschriebenen Umständen haben Sie geradezu Großartiges geleistet, und die Sanftheit Ihres Gemüths muß über jedem Zweifel erhaben sein. — Gruß und Dank!

Andreas H. — Aber wozu wäre denn da eine Anfrage nöthig? Die Einsendung ist ja erwünscht. Aus der Zahl der Einsender schließen wir auf das Interesse, welches die „Räthselecke" bei den Lesern findet. Es ist ja natürlich das Bestreben der Redaktion, möglichst Vielen möglichst Interessantes zu bieten. Merkt die Redaktion, daß die „Räthselgeschichte" nicht so Viele interessirt, wie sie nach dem Raum, den sie beansprucht, sollte, dann muß der Raum beschnitten werden, und Anderes an die Stelle treten, das voraussichtlich von größerem Interesse ist. Nur die Zahl der Einsendungen kann einen gewissen Maßstab für die Beliebtheit der „Räthselecke" geben; jede Zusendung wird somit gewissermaßen eine Indossirung der „Räthselecke"; jedes Anwachsen der Neffen- und Nichtenzahl des Onkels eine Aufmunterung, auf dem eingeschlagenen Wege weiterzugehen, jede Abnahme der Einsendungen scheint dem Onkel bis zu gewissem Grade ein Tadelsvotum, da er daraus auf vermindertes Interesse schließen muß. Wenn er trotz der geringen Zahl der in den letzten Wochen eingelaufenen Lösungen, doch noch in der bisherigen Weise fortfährt, so geschieht das, weil er glaubt, dem Wetter, den Pikniks, der Reisezeit usw. einen Theil der Schuld an dem Zusammenschmelzen seiner Gemeinde beimessen zu müssen. Da man keine Opfer verlangen soll, werden die Prämien ausgesetzt, wodurch den fleißigen Lösern und Löserinnen Aussicht gegeben wird, für die Mühe des Schreibens eine gewisse Entschädigung zu erhalten. Neue Neffen und Nichten werden immer freundlich begrüßt.

Siegmund F. — Welch' großartige Menschenkenntniß Sie besitzen, liebwerther Neffe! Sie meinen, der Onkel glaubt Ihnen die harmlose Geschichte von Franz und Lotte doch nicht, und Sie haben darin vollkommen recht. So läßt sich die Geldknappheit Franzens auch erklären, aber das „Auch" ist immer ein bedenkliches Vorspann. Auch-Erklärungen sind nicht besser als Auch-Freunde, Auch-Reformer und Auch-Unschuldsengel, wie Sie einer sind. Nun werden die Nichten und Tanten wissen, was sie von Ihnen zu halten haben. Sie werden in Ihnen einen etwas losen Schäker sehen, der aber auch sehr artig sein kann, wie Ihre heutige Einsendung zeigt, und ihn darob (das kann doch hoffentlich nur auf die „heutige Einsendung" bezogen werden!) „gleichen", wie Ihr Räthselonkel auch! Gruß!

M. H. — Max, mir graut vor Dir! — Das heißt, beinahe! Wo hat man auf einmal das heillose Glück her, zweimal hintereinander siegreich aus der Augströhre hervorzugehen?! Der Onkel hat den Waisenknaben, der nebenbei gesagt Redaktionsmitglied, kahlköpfig und, wie er selbst, gutgezogener Ehemann ist, in's Gebet genommen, um heraus zu bekommen, ob da irgend so etwas wie Bestechung vorliege, aber er hat sich überzeugt, daß der Mann an Ihrem Glück so unschuldig ist, wie nur ein deutscher Zeitungsmann oder ein neugeborenes Kindlein sein kann. Also reines, unverfälschtes Glück, und das sei Ihnen gegönnt. Der Onkel freut sich jetzt schon auf die Dankhymne, welche die Post ihm nächste Woche zuführen wird! —

Sehen Sie, Max, es gibt ein Sprichwort, das so viel sagt, wie, der Mensch rühmt sich immer am meisten der Eigenschaften, die er nicht besitzt, und dies Sprichwort wird bestätigt durch die alte Erfahrung; daß die meisten Menschen sich viel mehr einbilden auf ihre schwachen Leistungen in ihren Liebhabereien, als auf ihre guten in ihrem eigentlichen Geschäfte. Wenn der Onkel nun boshaft wäre, wie selbst Sie ihm einmal vorwarfen (obgleich Sie sich andererseits über seine Langmuth lustig machten), so würde er Ihnen jetzt jenes Sprichwort sagen, und dabei andeuten, daß das kluge Märchen doch einmal die Probe auf sich machen möge; er könnte noch hinzufügen, daß es Menschen gibt, die wirklich und wahrhaftig behaupten, „Gescheidtheit" sei nicht die Richtung, in der die Frau ihr Bestes leistet. Aber der Onkel ist nicht so. Er ist nicht boshaft und gehört auch nicht zu den unehrerbietigen Männern, die jene mittelalterliche Meinung von den Frauen noch haben; er weiß (und das ist ganz ehrlich!), daß sein „Max" ein sehr gescheidtes Mädchen ist, und er ist auch nicht „wieder anderer Meinung", sondern glaubt aufrichtig, daß Sie nicht Dummheit, sondern Phlegma sagen wollten. So sei es also Phlegma. — Sind Sie auch so phlegmatisch, Märchen? Zum Schluß: freundschaftlichen Gruß!— und der ist am Ehrlichsten gemeint von Allem!

J. S. — Selig wollen Sie werden durch Ihren Glauben, und doch zweifeln Sie, und wollen den unschuldsvollen Räthselonkel zu solch' sündhaftem Thun verleiten? — Er soll seinen Nichten als Preis seine Photographie schicken? Ach nein, allerliebenswürdigste Nichte, auf den Leim kriecht der Onkel doch nicht. Ih, wo wird er denn alle die schönen Bilder „seiner selbst" zerstören, die seine geliebten und hoch verehrten Nichten sich von ihm gemalt haben! Wie wird er an die Stelle der geträumten rabenschwarzen oder germanisch-blonden Lockenfülle seine greuliche Glatze, wie an Stelle der kühnen Römernase die röthlich angehauchte Gurke setzen, wie der Glieder schlankes Ebenmaß durch seinen Bierwanst und die hohe Schulter verdrängen wollen, und wie wird er alle seine Nichten los werden wollen?!!! Das wäre Selbstmord, und dazu ist er noch nicht bereit. — Werden Sie selig, aber glauben Sie ohne Mißtrauen, und danken Sie dem Edelmuth des Onkels, daß er nicht die Absicht hat, bei Ihnen den Anfang zu machen mit der Photographie-Zusendung, wenn das Glück Ihnen einmal lächelt. Umgekehrt wäre schon besser. — Gruß!

— Seltsamer Widerspruch, daß Luftschlösser stets auf Sand gebaut sind.

— Kasernenhofblüthe. — „Piefke, sehen Sie mich nicht so schüchtern an, als kämen Sie eben vom Schweineschlachten — aber ohne Wurst!"

Ein eigenartiger Gedenktag.

Am 16. Juli war es 25 Jahre seit die letzte französische Trikolore, die sich in den Reichslanden auf einem öffentlichen Gebäude befand, herabgeholt wurde. Sie saß auf der höchsten Thurmspitze der Kathedrale von Metz, und es war demjenigen, der sie herunterbrächte, eine Belohnung von 100 Thalern ausgesetzt, denn die Sache war lebensgefährlich. Wenn der kühne Steiger auf der im gothischen Stil gebauten Thurmspitze angelangt war, galt es noch, über eine große, mehrere Fuß dicke Kuppel zu gelangen und dann etwa 260 Fuß über der Erde, noch eine zweite kleinere Kugel zu erklimmen, um zu der Fahnenstange zu gelangen. Ein Pionier, ein Brandenburger, erbot sich zu dem gefährlichen Wagniß. Mit voller Musik marschirte am Sonnabend, 16. Juli 1874, kurz nach Mittag eine Truppenabtheilung nach dem Platze vor der Kathedrale, der Pionier siegesgewiß in dem Zuge. Der Furchtlose begann seine Arbeit, die mehrere Stunden in Anspruch nahm. Zunächst wurden von der Galerie aus, von welcher ab sich die gothische Spitze erhebt, Stangen in einem Abstand von 1 Fuß von einander an den über der Spitze befindlichen großen Knopf gelegt und die noch darüber hinausragenden Stangen von Militärmannschaften gehalten. Der Pionier hatte in der Tasche Nägel und einen Hammer in der Hand, mit welchem er die Nägel stufenförmig einschlug und so allmählich immer höher stieg. Auf der Höhe der großen Kugel angelangt, rutschte der Tollkühne einmal aus. — „Er fällt" tönte es aus dem Munde von Tausenden, die unten standen oder aus den Fenstern das furchtbare Schauspiel betrachteten. Aber der Brandenburger fiel nicht, sondern stieg unerschrocken höher, bis er die Flaggenstange erreicht hatte. Noch einige Fuß — und die blau-weiß-rothe Flagge sank und an ihrer Stelle befestigte der Brave eine hinaufgezogene riesige schwarz-weiß-rothe Fahne. Der Pionier kletterte dann wieder hinunter, nachdem er noch nach Möglichkeit die große Kugel wieder blank geputzt hatte. Dann erschien er nach einer Zeit von vier Stunden wieder unten auf dem sicheren Erdboden — er hatte sein Werk vollendet. Ein Händedrücken der Offiziere, ein Hurrah der Menge, wenigstens des deutsch denkenden Theils, empfing ihn, und mit klingendem Spiel marschirte die Truppe weiter. Der muthige Pionier hieß Karl Otto Bredenow und stammte aus der Nähe von Prenzlau. Wo er sich jetzt befindet, ist leider nicht bekannt.

Die Rache der Verführten.

Eine furchtbare Rache nahm, wie man aus der südungarischen Ortschaft Munàr meldet, ein junges Mädchen an ihrem Verführer. Die 16jährige Flora Petö, das schönste Mädchen im Dorfe, war von dem 46jährigen Joßim Olàr, einem Wittwer, verführt worden. Er weigerte sich, sie zu heirathen, und die Verlassene schwor ihm nun furchtbare Rache. Kürzlich schlich sie sich des Nachts unbemerkt aus dem Hause ihrer Eltern in das Gehöft Olàrs und steckte das Wohnhaus in Brand, worauf sie wieder ihr Bett aufsuchte. Olàr lag in so tiefem Schlaf, daß er durch den Qualm nicht geweckt wurde. Bis die Dorfleute zusammenliefen, war das Haus bis auf den Grund niedergebrannt; im Schutte fand man die verkohlte Leiche des Olàr. Die Gendarmerie eruirte die Thäterin schon am nächsten Tage und übergab sie der Gerichtsbehörde. Das Mädchen zeigt sich über das Gelingen ihres Racheplanes höchst befriedigt.

Mit der Sense geköpft.

Aus Temesvar in Ungarn wird gemeldet: In einem Dorfe in der Nähe von Temesvar geriethen der Landwirth Peter Gatja und dessen Frau Persida mit dem Schnitter Johann Trailla in Streit, weil sich Letzterer während des Schnittes zu häufig die Pfeife stopfte und angeblich zu wenig arbeitete. Trailla gerieth in Zorn, hieb mit der Sense aus und schnitt Gatja den Kopf ab, worauf er auch der Frau Gatjas mit der Sense schwere Verletzungen beibrachte. Trailla stellte sich nach der That selbst dem Gerichte.

— Es gibt Leute, die nur dann höhere Interessen haben, wenn der Zinsfuß steigt.

Der Ursprung und die Schicksale der Nahrungsmittel des Menschen.

(Ernährung der Zuckerkranken.)

(Von Lassar-Cohn, Königsberg i. Pr.)

Alle Nahrungsmittel des Menschen entstammen dem Pflanzenreich, wie eine kurze Ueberlegung lehrt. Entweder genießen wir die pflanzlichen Nährstoffe direkt, oder wir genießen Fleisch rc., und auch dieses stammt immer schließlich wieder von Thieren, die sich von Pflanzen ernährt haben. Wir leben also von bereits pflanzlich belebt gewesenen Stoffen. Die Pflanzen ihrerseits aber leben von unbelebten Stoffen, leben von der todten Materie. Dieses letztere, das wir ebenfalls erörtern müssen, ermöglicht die Natur folgender Art.

Die grünen Theile der Pflanze, also die Blätter haben die Begabung, die Kohlensäure der Luft, welche aus Kohlenstoff und Sauerstoff besteht, so verändern zu können, daß sie sie unter Zuhilfenahme von Wasser, das ihnen in ihrem Saft zur Verfügung steht, in Stärkemehl zu verwandeln vermögen. Dieses treffen wir daher in allen grünen Pflanzentheilen, von denen aus es durch die Pflanzen bis zu den Wurzeln wandert. Der Stärke sehr nahe steht der Zucker. Das sehen wir z. B. daran, daß unreife Erdbeeren, die jeden süßen Geschmackes entbehren, in wenigen Stunden reif und süß werden können. Letzteres beruht eben auf dem Uebergang von Stärke in Zucker, den die Natur also mit Leichtigkeit bewirkt, wenn sie will. Nun sind die Stärkemehle der verschiedenen Pflanzen in ihrem Verhalten etwas verschieden, ebenso gibt es eine Anzahl von Zuckerarten, und so haben die Chemiker für diese Gruppe mit einander nahe verwandter Körper, die die Pflanze somit aus der Kohlensäure der Luft schafft, den Gattungsnamen Kohlenhydrate eingeführt.

Auch ein wenig Fett finden wir in allen Pflanzen, dem wir in manchen sogar reichlich begegnen, denken wir an das Olivenöl oder Nußöl. Auch zu seiner Herstellung bedarf die Pflanze nur der Kohlensäure der Luft. Ihre Bestandtheile nebst Wasser, das bekanntlich aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht, genügen ihr auch hierzu. So ergibt denn die chemische Untersuchung, daß Kohlenhydrate und Fette sich nur aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff zusammensetzen. Daher ist es denn auch den Chemikern bereits gelungen, manchen Zucker sowie Fett in chemischer Beziehung ganz aufzuklären, und sie sind auch schon künstlich im Laboratorium aufgebaut worden. Wenn sich diese Kunstprodukte auch weit theurer als die natürlichen stellen, so ist das ja aber trotzdem vom größten Interesse.

Die beiden Körperklassen sind, wie aus diesen Untersuchungen mit ihren gewiß glänzenden Erfolgen sich ergibt, immerhin noch viel zu einfach zusammengesetzt, als daß sich in ihnen die eigentlichen Lebensvorgänge abspielen könnten; zu diesen Leistungen sind vielmehr erst die Pflanzenbestandtheile befähigt, welche neben den genannten drei Elementen noch Stickstoff enthalten. Sie sind ganz im Gegensatz zum Zucker und Fett unglaublich komplizirt zusammengesetzt, und was an solchen unglaublich komplizirt zusammengesetzten und stickstoffhaltigen Substanzen in den Pflanzen vorkommt, nennt man „Pflanzeneiweiß". An ihre künstliche Herstellung ist auch noch gar nicht zu denken.

Damit kennen wir den Ursprung der drei Gruppen von Stoffen in den Nahrungsmitteln, die die thierische Welt und damit auch den Menschen ernähren.

Sehen wir zuerst, was aus dem Pflanzeneiweiß im Thierkörper wird. Es gelangt, gemischt mit den anderen Nahrungsstoffen, in den Magen. Im Magen treffen alle diese auf zwei für ihn spezifische Stoffe, es sind Salzsäure und Pepsin. Diese beiden zusammen greifen jeden Eiweißstoff so an, daß er in Pepton verwandelt wird. Das Pepton hat die besondere Eigenschaft, im Wasser löslich zu sein. Es wandert mit dem Speisebrei weiter, und wird in den oberen Theilen des Darms resorbirt, d. h. der Ernährung nutzbar gemacht, und das geschieht folgender Art: Das im Wasser des Speisebreis gelöste Pepton gelangt durch die Darmwand hindurch vermittelst Diffusion, wie man das nennt, in die Blutbahn. Sie verschleppt diese wasserlösliche Eiweißsorte, die im Blut sofort verändert wird, durch den ganzen Körper, und wo es der Natur nöthig erscheint, baut sie aus ihr wieder bestimmte Arten von thierischem Eiweiß auf. So hat also alles thierische Eiweiß seinen Ursprung im Pflanzenreich. Nehmen wir an, die Vorgänge hätten sich in einem Rind statt im Menschen abgespielt, so wäre aus dem Pflanzeneiweiß z. B. auch in dessen Körper Fleisch entstanden. Denn Fleisch ist chemisch als thierischer Eiweißstoff zu bezeichnen, weil dieser Name nichts weiter besagen soll, als daß es sich um einen durch den Lebensprozeß erzeugten, höchst komplizirt zusammengesetzten stickstoffhaltigen Stoff handelt. Eiweiß ist in der Chemie also gerade so ein Gattungsname wie Kohlenhydrat. Verzehren wir nun thierisches Eiweiß, also Fleisch oder Eier z. B., so ändert das hinsichtlich des weiteren Verlaufs gar nichts, auch diese Eiweißarten werden im Magen in Pepton verwandelt, und gehen dann ebenfalls in dieser Form in die Blutbahn über.

Nun baut die Natur ja nicht nur unseren Körper auf, sondern der Lebensprozeß zehrt doch auch ununterbrochen an ihm. So findet denn neben dem fortdauernden Aufbau auch ein unaufhörlicher Zerfall von Eiweiß in den Geweben des Körpers statt. Die Zerfallsprodukte müssen ihrerseits ununterbrochen aus dem Körper geschafft werden, da sie sich ja sonst bald so in ihm anhäufen würden, daß das Weiterleben unmöglich würde. Auch dieses Herausschaffen der Zerfallsprodukte kann nur vermittelst der Blutbahn erfolgen. Sie nimmt diese denn auch aus den Geweben mit, und sie, die doch alle wasserlöslich sein müssen, um von ihr mitgenommen werden zu können, finden wir dann im Urin wieder, der sie seinerseits schließlich mit aus dem Körper herausnimmt. Dabei geht fast das gesammte Eiweiß in eine sehr stark stickstoffhaltige Substanz, die man Harnstoff genannt hat, über, der Rest von ihm in Harnsäure und einige andere Produkte. Normaler Harn enthält somit kein Eiweiß, sondern es wird völlig in Form der genannten Stoffe ausgeschieden.

Das Fett, das wir mit unseren Nahrungsmitteln aufnehmen, geht ebenfalls vom Darm aus in die Blutbahn über, von ihm findet sich aber nie etwas im Urin wieder. Es unterliegt nämlich wie die Kohlenhydrate, zu denen wir nun kommen, im Körper einer völligen Verbrennung. Da man hier keine Flamme zu sehen bekommt, sagt man lieber, diese beiden Stoffe werden im Körper völlig oxydirt. Denn wenn man Fett oder Kohlenhydrate als solche anzündet, so verbrennen sie wieder zu dem, was sie waren, bevor die Pflanze sie schuf, nämlich zu Kohlensäure und Wasser, und ganz dasselbe findet bei Körpertemperatur, also schon bei 37 Grad (Reaumur), und ohne Flamme in unserem Körper, in Folge seiner wunderbaren Einrichtung statt. Ihm wird ununterbrochen so viel Sauerstoff zugeführt, daß er diesen Verbrennungsprozeß, oder sagen wir lieber Oxydationsprozeß des Fettes und der Kohlenhydrate durchzuführen vermag. Die hierzu nöthige Sauerstoffzufuhr erfolgt natürlich durch das Einathmen von Luft, deren Sauerstoff durch die Wände der feinen Aederchen hindurch diffundirt und so in den Lungen in die Blutbahn gelangt.

Doch erst, wie kommen die Kohlenhydrate in diese, um an der Ernährung überhaupt theilnehmen zu können? Nun von den wasserlöslichen, also den Zuckern können wir es leicht verstehen, die können ja ohne weiteres resorbirbar sein. Aber wie steht es mit der im Wasser unlöslichen Stärke, die doch in diesem nur aufquillt, und sich nicht löst. Nun, da macht die Natur es entsprechend dem, was wir vom Süßwerden der Früchte hörten, sie läßt, aber nicht im Magen, sondern im oberen Theile des Darms, die Stärke in Zucker übergehen, und in dieser wassergelösten Form kann sie nun auch in das Blut wandern.

Von den Lungen her kommt also immer frischer Sauerstoff ins Blut, und in all' den Geweben, in denen es die Natur für angebracht hält, findet die Oxydation statt, bilden sich durch die Oxydation Kohlensäure und Wasser. Auch die Kohlensäure muß natürlich aus dem Körper geschafft werden. Sie ist bekanntlich gasförmig, was nur ein anderer Ausdruck für luftförmig ist. So wandert denn sie in den Lungen durch die Wände der feiner Aederchen nach außen, während gleichzeitig Sauerstoff durch diese nach innen gelangt. Daher erklärt sich leicht, daß die ausgeathmete Luft insofern von der eingeathmeten verschieden ist, als sie sehr große Quantitäten Kohlensäure enthält. Verbrennt nun Kohlenstoff zu Kohlensäure, ganz gleich ob im Ofen oder durch Oxydation, so liefert der Prozeß die gleiche Wärmemenge, nur auf dem ersten Wege weit rascher als auf dem zweiten, und so verstehen wir, wie auf diese Weise unsere Körperwärme sich dauernd zu erhalten vermag.

Im gesunden Körper nutzt also die Natur unsere Nährstoffe vollkommen aus. Wir finden kein Eiweiß, kein Fett, keinen Zucker im Urin. Ersteres erscheint als Harnstoffe wieder. Letztere werden verbrannt und das kohlensaure Gas wird durch die Lungen entfernt.

Kaum nöthig ist wohl, darauf hinzuweisen, daß sich unsere Ernährung so abspielt, daß dem aus den genossenen Speisen entstehenden Speisebrei auf seiner Wanderung im oberen Theil des Darmes in der dargelegten Art das für die Erhaltung des Körpers benöthigte Quantum Nährstoffe entzogen wird, während der Ueberschuß und das für die Ernährung Unbrauchbare des Genossenen weiter wandern und schließlich als für den Körper werthlos wieder aus dem unteren Theile des Darmes entleert werden.

Im Urin soll sich also kein Zucker finden, trotzdem hört man bekanntlich oft genug von Zuckerkrankheiten. Das heißt denn, daß man beim Untersuchen ihres Harnes Zucker in diesem findet. Ihr Körper arbeitet dann also nicht mehr normal, oxydirt nicht mehr allen Zucker, sondern läßt einen Theil von ihm unausgenutzt durch sich hindurchgehen, und indem das griechische Wort Diabaino hindurchmarschiren heißt, ist die Zuckerkrankheit zu ihrem Fremdnamen Diabetes gekommen. Die Krankheit pflegt, wie die Erfahrung lehrt, falls sie nicht in der glücklicherweise sehr seltenen schweren Form auftritt oder gar zu spät erkannt wird, bei passender Ernährung nicht oft gefährliche Folgen zu zeitigen. So ist denn die richtige Ernährung derer, bei denen sich diese Stoffwechselanomalie zeigt, von größter Wichtigkeit für sie, ist für sie geradezu Lebensverlängerung. Die richtige Ernährung allein ist im Stande, die schädlichen Folgen der Krankheit hintanzuhalten. So einfach die Sache der Ernährung der Zuckerkranken für die Eingeweihten liegt, so schwer fällt die richtige Beurtheilung aber den meisten Laien, wie man immer wieder bemerkt, trotz redlichster Mühe das richtige treffen zu wollen. Aber im Anschluß an das im Vorausgehenden über unsere Ernährung mitgetheilte, sind die Erfordernisse dieser Art von Ernährung nicht schwer zu verstehen. Eiweiß kann nicht in Zucker übergehen, das hat mit ihm chemisch gar zu wenig zu thun. Nur in den seltenen schweren Stadien der Krankheit, für die die Regeln des normalen Stoffwechsels ganz versagen, tritt dieses ein. Ebenso liegen die Verhältnisse hinsichtlich des Fettes, auch das steht chemisch in einem anderen Kapitel als Zucker. So mögen denn die Zuckerkranken Eiweiß und Fett so viel essen, wie sie wollen und können, die werden zu keiner Zuckerausscheidung im Urin bei ihnen Veranlassung geben, und bei derartiger Ernährung sieht man viele von ihnen sehr alt werden. Wo bekommen sie aber nun solche Nahrungsstoffe her? Nun aus dem Thierreich. Fleisch, Eier, Butter u. s. w., die sind fast reines Eiweiß, fast reines Fett.

All unsere pflanzliche Nahrung enthält dagegen sehr viel Kohlenhydrate, also Stärke und Zucker, wie wir jetzt wissen, und erstere geht ja auch im Körper in Zucker über. So sollen denn die Zuckerkranken alle pflanzlichen Nahrungsstoffe, etwa abgesehen von Olivenöl, also Zucker selbst, Kartoffeln, Brot, Kuchen, Obst u. s. w. möglichst meiden, anderen Falls werden sie stets reichlich Zucker im Urin haben.

Wenn wir sagen möglichst, so geschieht das aus folgendem Grunde. Wir haben unsere Ernährung bisher so behandelt, als ob es etwa um das Ingangsetzen einer Maschine handelt. Wir werfen unter den Lokomotivkessel Kohlen, zünden sie an, sie ist befriedigt, und leistet ihre Arbeit. So liegt die Sache bei unserer Ernährung aber nun doch nicht. Die Natur hat uns nicht nur Hunger zum Anzeigen des Nahrungsbedürfnisses, sondern auch weiter den Geschmack gegeben. Unsere Ernährung besteht nicht nur im Hineinstopfen von Nahrungsmitteln, sondern seelische Empfindungen spielen dabei mit, bei dem Aermsten sowohl wie bei dem Reichsten, ja das erstreckt sich bis auf's Thierreich. Sterben doch Ratten sehr bald, wenn man ihnen nur ausgekochtes Fleisch gibt, und verhungern eher, als daß sie weiter von ihm fressen. Also Aufgabe der Küche ist nicht allein, die Speisen in genügender Quantität, sondern auch von zusagendem Geschmack zu liefern. Glücklicherweise sind die Ansprüche der ärmeren Volksklassen verhältnißmäßig gering, was ihre Ernährung ja sehr erschweren würde, falls es anders wäre, aber sie ganz vernachlässigen zu wollen, ist jedem Menschen unmöglich. Und auf dieses bezieht sich nun unser Wörtchen möglichst in der oben besprochenen Diät der Zuckerkranken. Von reiner Eiweiß- und Fettkost, also kurzweg einer Nahrung möglichst thierischen Ursprungs, leben zu sollen, ist Kulturmenschen, die vielleicht 50 Jahre und länger gemischte Kost genossen haben, kaum möglich. Aus dieser Erfahrung heraus gestatten denn die meisten Aerzte den Zuckerkranken auch nach Konstatirung des Zuckers im Urin ein wenig Brot u. dergl. zu genießen. Diese werden dann in nicht so langer Zeit schon dahin kommen, wenn sie sich redliche Mühe darum geben, und das sollen sie im Interesse ihrer Lebensverlängerung thun, nur noch sehr wenig Bedürfniß nach Kohlenhydraten zu haben, während ein plötzlicher Uebergang für sie sehr schwer ist. So werden sie denn allmählich immer mehr zu der ihnen allein zuträglichen, also von Brot, Kartoffeln u. s. w. möglichst freien Ernährung kommen, ohne daß der plötzlich von ihnen verlangte Uebergang ihnen für längere Zeit jede Freude am Leben raubt, wie man das manches Mal sieht.

Wir erwähnten soeben den Geschmack. Er ist jedenfalls Urheber unseres neben dem Bedarf an Nahrungsmitteln so tief in uns wurzelnden Bedürfnisses nach den sogenannten Genußmitteln. Wollen wir im Süßen der Speisen keine Vermehrung ihres Nährstoffes, was es doch eigentlich ist, sondern eine Verbesserung des Geschmacks sehen, so ist es selbstverständlich, daß Zuckerkranke auf dieses Genußmittel zu verzichten haben. Aber Kaffee, Thee, Pfeffer, Senf usw. haben mit ihrer Stoffwechselanomalie nichts zu thun. Liegt ihnen jedoch viel am süßen Geschmack, so können sie sich ihn jetzt ohne Schaden mittels Saccharin vortäuschen.

Von den flüssigen Genußmitteln, es sind dies ja neben Kaffee und Thee hauptsächlich die gegohrenen Getränke, können sie alle die genießen, die völlig vergohren sind, in denen also der Zucker durch die Gährung ganz verschwunde, d. h. in Spiritus und Kohlensäure verwandelt ist. Im Allgemeinen zeigt schon der süße Geschmack dieser Getränke, also zumeist des Bieres und der Schnäpse an, ob in ihnen noch Zucker vorhanden ist, und solche Getränke haben sie natürlich zu meiden. Wenn sie für gewöhnlich so diät als möglich leben, sich aber mal gelegentlich, sagen wir bei einem guten Diner irren, und ihren Gelüsten nachgehnd von einer verbotenen Speise genießen, so wird der Schaden nicht groß sein, sie müssen nur nicht gleich nach einem solchen Fehltritt ihren Urin untersuchen lassen, weil dann sicher Zucker in ihm gefunden wird. Das Wort gelegentlich ist hier natürlich gleichbedeutend mit recht selten. Wir sehen, die Kenntniß des normalen Stoffwechselumsatzes macht es auch dem Zuckerkranken leicht, die richtige Auswahl unter den für sein weiteres Leben allein zuträglichen Speisen und Getränken zu treffen.

Die Macht der Wassertropfen.

Bekannt ist das, schon bei den alten Römern verbreitete geflügelte Wort von dem Wassertropfen, der lediglich durch beständiges Fallen auch den harten Stein durchhöhle, und viele Beispiele der großartigen Wirkung von Wassertropfen auf Felsen sind in neuer und alter Zeit bemerkt worden. Man mußte darnach annehmen, daß diese Macht sich z. B. am Menschenkörper, trotz dessen inneren elastischen Widerstandes, erst recht zur Geltung bringen würde. Doch hat man erst neuerdings experimentelle Erhebungen darüber angestellt, in welchem Maße dies der Fall ist.

Studenten der Universität von Wichita, Kans., haben etliche interessante Versuche unternommen.

Einer der Studenten wurde an einen Tisch gesetzt und seine linke Hand in eine so unbewegliche Lage gebracht, daß jeder, von demselben Punkt aus niederfallende Wassertropfen sie an der nämlichen Stelle treffen mußte. Aus einer Höhe von drei Fuß ließ man eine Gallone Wasser tropfenweise niederfallen, — das heißt, man kam noch lange nicht zu Ende damit!

In der ersten Dreiviertelstunde fühlte der Betreffende keine besondere Unbehaglichkeit; nur das beständige Näßen mit dem kalten Wasser sagte seiner Hand schließlich nicht mehr recht zu. Man brachte nunmehr das Wasser auf die Blut-Temperatur, und diese kleine Unbehaglichkeit verschwand wieder. Aber nach etwa zwei Stunden (man ließ nur alle zwei Sekunden einen Tropfen niederfallen) zeigte sich eine leichte Röthe an der ausgesetzten Stelle. Die Hand wurde anscheinend unempfindlich gegen das Wasser, blieb aber sonst durchaus empfindlich. Der rothe Fleck erreichte und überstieg die Größe eines Silber-Halbdollars, und jetzt fühlte der Student einen leichten Schmerz, der langsam größer wurde. Nach 6½ Stunden verwandelte sich das Roth in Purpur, und es bildete sich eine Brandblase! Der junge Mann fühlte jetzt jeden niederfallenden Tropfen wie einen Hammerschlag, und der Schmerz zog sich bis zur Schulter hinauf. Nach acht Stunden und 20 Minuten wurde das Experiment abgebrochen: erst 1 Quart und 2 Unzen Wasser waren verbraucht.

Die Tinte des Bananensafts.

Ueber eine merkwürdige Eigenschaft der Bananenfrucht schreibt der Praktische Wegweiser: Der Saft der Banane hat die Eigenschaft, in weißen Stoffen schwarze Flecke zu erzeugen, die unauslöschlich sind. Der Schreiber dieser Zeilen mußte diese unangenehme Entdeckung an seinen weißen Anzügen machen, die ganz gefleckt aus der Wäsche zurückkamen. Er hatte nämlich verschiedentlich Bananensaft ans Zeug bekommen und dadurch die Flecken selbst verschuldet, so daß die grundlos verdächtigte Waschfrau schließlich engelrein dastand. Daß er die Flecken vor der Wäsche nicht gesehen hatte, hatte darin seinen Grund, daß sie anfänglich gar nicht sichtbar sind und erst durch die Wäsche und das Erwärmen durch die Sonnenstrahlen zum Vorschein kommen. Als die genannte merkwürdige Eigenschaft des Bananensaftes erst entdeckt war, lag es nahe, damit weitere Versuche zu machen. Zunächst schrieb er einige Zeilen auf weißes Papier; aber die Schrift des hellen Saftes war ebenso unsichtbar, als wenn sie mit Wasser geschrieben wäre — bis er sie über dem Lichte oder am Feuer erwärmte, und siehe da! sie wurde leserlich. Man hat demnach in dem Bananensafte eine gute Tinte für Geheimschrift. Der freie Raum zwischen den Zeilen eines Briefes und der unbeschriebene Rand kann allerlei aufnehmen, was dem nicht eingeweihten Leser verborgen bleibt. Nun läßt sich aber der Bananensaft noch auf andere Weise bewerthen, wenn man ihm ein wenig gewöhnliche Schreibtinte zusetzt. Es gibt dann eine unübertreffliche Tinte zum Wäschezeichnen. Es ist ja bekannt, daß die Schreibtinte zum Zeichnen der Wäsche nicht taugt, da sie durch wiederholtes Waschen zur Unkenntlichkeit verblaßt. Wenn man sie nun mit Bananensaft mischt, so hat man eine sofort sichtbare, unverlöschliche Zeichentinte, die vor den im Handel vorkommenden Tinten zum Wäschezeichnen den Vorzug hat, daß sie so gut wie gar nichts kostet. Wenn nicht alles trügt, so kann die so gewonnene Zeichentinte auch mit Vortheil Verwendung finden, um Pflanzennamen auf Zinketiketten zu schreiben, wie sie von den Gärtnern an den Pflanzen befestigt werden. Gewöhnliche Tinte hält da im Regen und Sonnenschein nicht lange vor, weshalb von den Samenhändlern eigene Zeichentinte zu diesem Zwecke feilgeboten wird.

Ein knöchernes Ohr.

Ueber einen seltsamen Fall von wirklicher Knochenbildung in der Ohrmuschel berichtet Dr. Waßmund in der neuesten Nummer der Deutsch. medizin. Wochenschrift. Ein 49jähriger Oberfeuermann zog sich bei strenger Kälte eine Erfrierung des rechten Ohres zu; es bildete sich eine Blase und später eine Verhärtung an derselben Stelle. Die Härte nahm immer mehr zu und blieb, nachdem die Schwellung eine gewisse Größe erreicht hatte, unverändert bestehen. Eine Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen ergab merkwürdigerweise, daß sich an der Stelle der früheren Erfrierung wirklicher Knochen gebildet hatte. Derartige Prozesse gehören zu den größten Seltenheiten; die Ursache dürfte wie in dem vorliegenden Falle zumeist in vorausgegangenen Erfrierungen zu suchen sein.

— Kasernenhofblüthe. — „Thun Sie nur nicht so gelehrt, Einjähriger, als ob Sie schon auf den Marskanälen eine Kahnpartie gemacht hätten!"

— Einfalt. — Photograph: „Wünschen Sie Brust- oder Kniestück?" — Huberin: „Was Mein Gesicht sollen S' photographiren, aber doch net meine Knie!"

(Für die „Sonntagpost.")

Unser Rechtswesen.

Von Jens L. Christensen.

Exekutionsfreies Eigenthum.

(2. Theil.)

VIII.

Mit Bezug auf bewegliches Eigenthum: — darüber verfügt das Gesetz zunächst, daß folgende Sachen nicht gepfändet werden dürfen: Die nöthigen Kleider, Bibeln, Schulbücher und Familienbilder von jedem Mitglied der Familie, und weiterhin weiteres bewegliches Eigenthum, welches vom Schuldner selber ausgesucht werden kann, den Werth von einhundert Dollars aber nicht überschreiten darf, — es sei denn, der Schuldner ist das Oberhaupt einer Familie, mit der er zusammenwohnt. In diesem Falle darf er sich weiteres bewegliches Eigenthum bis zum Betrage von dreihundert — im Ganzen also vierhundert Dollars auswählen. Ob er die Diamanten sich vorbehalten und die Betten abgeben will, ob er für die 400 Dollars seinen Laden behalten und auf sein Hausgeräth verzichten mag oder umgekehrt: das alles ist einzig und allein Sache des Schuldners. Nur eins darf er nicht wählen, und das ist baares Geld und ausstehende Forderungen:—Diese müssen dem Gläubiger zur Verfügung gestellt werden. Aber sonst hat der Schuldner absolut freie Wahl.

Jedoch, die Sache hat für den Zahlungsunfähigen immerhin noch einen ganz gehörigen Haken. Und diesen müssen in der Regel besonders diejenigen fühlen, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, oder sich darauf verlassen, daß „dieses ein freies Land ist", wo man einen Konstabler, der gegen das Gesetz verstößt, ja schleunigst kann „arresten" lassen. „Wir lassen es darauf ankommmen", sagen sie häufig, „und wenn der Konstabler uns etwas wegnimmt, dann lassen wir ihn sofort einstecken. Wir sind auch keine Grünhörner mehr!"

Darauf bauen die Konstabler oft ihren Plan. Sie sagen den Leuten, denen sie einen Vollstreckungsbefehl (execution) zu übereichen haben: Sie haben zehn Tage Zeit; sehen Sie zu, daß Sie während dieser Zeit etwas Geld zusammenbringen; und ich werde dann in zehn oder elf Tagen wiederkommen.„

Der Konstabler hält natürlich als ehrlicher Mann sein Wort. Aber gerade darin liegt für die vertrauensvolle Seele die Falle, in die er sehr oft hineinplumpst. Das Gesetz schreibt nämlich weiter vor, daß der Schuldner binnen zehn Tagen, nachdem ihm die Exekution zugestellt worden ist, ein beschworenes Verzeichniß seiner Habseligkeiten, seines baaren Geldes und seiner ausstehenden Forderungen bei dem Friedensrichter einreichen soll. Reicht der Schuldner dieses Papier (das sog. "schedule") nicht innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Zeit oder in der rechtsgültigen Form ein, dann verliert er seinen Anspruch auf sein exekutionsfreies bewegliches Vermögen und der Konstabler kann ihm dann Alles wegnehmen. Darauf spekulirt in der Regel der Herr, der sich mit so großer Liebenswürdigkeit dazu erbietet, in elf Tagen wiederzukommen, um sich von Neuem nach den Vermögensverhältnissen seines Opfers theilnehmend zu erkundigen.

Er fährt mit einem Paar handfesten Kerlen vor und erklärt dem Schuldner, daß er gekommen, um das Mobiliar oder den Laden auszupfänden. Der Schuldner besteht darauf, daß die Sachen keine vierhundert Dollars werth seien, und daß man ihm daher nichts nehmen könne, aber der Konstabler weiß es besser. „Sie haben Ihr „Schedule" nicht binen zehn Tagen eingereicht; also nehme ich jetzt gerade, was ich will; und wenn es mir gerade so paßt, nehme ich Alles, was Sie haben. Meine Herren, laden Sie den Krempel auf den Wagen!" Und dann treten die Bassermannschen Gestalten in Aktion, und wenn nicht schleunigst aus der Nachbarschaft Geld genug zusamengeliehen werden kann, um das Urtheil zu bezahlen, verschwinden in der Regel die Mobilien.

Daraus folgt die gute Lehre: Wenn Du verurtheilt worden bist und eine Exekution erhältst, ohne bezahlen zu können, dann verlaß Dich nicht auf die Liebenswürdigkeit des Konstablers, sondern geh' zu einem Rechtsanwalt und laß ihn das Nöthige besorgen. Und warte damit nicht bis zum zehnten Tag, oder gar bis zum elften! — — —

Aber selbst wenn dieses Verzeichniß vom Schuldner in der gesetzlich vorgeschriebenen Weise eingereicht wird, dann ist der Schuldner noch nicht unter allen Umständen vor Störungen sicher. Der Konstabler hat nämlich das Recht, nachdem er das „Schedule" erhalten hat, mit drei „Freunden" — die sogenannte " householders " sein müssen — dem Schuldner einen Besuch abzustatten und die im Verzeichniß angeführten Gegenstände abzuschätzen, wobei es zuweilen, besonders wenn der Schuldner nicht entgegenkommend ist, sich ereignen kann, daß Sachen, die vielleicht nur zweihundert Dollars werth sind, für den drei- oder vierfachen Betrag abgeschätzt werden, und daß dann der Schuldner doch noch, trotz seines schönen „Schedules", die Hälfte seiner Habe aufgeben muß. Solche Maßnahmen werden aber in der Regel nur von gewissenlosen Konstablern gegen solche Schuldner zur Anwendung gebracht, welche für die harte Arbeit eines Konstablers und für den Lohn, den er dafür erhalten sollte, kein Verständniß haben. In der Regel wird das verzeichnete Eigenthum überhaupt nicht abgeschätzt; und wenn es abgeschätzt wird, dann zieht dabei in den meisten Fällen nicht der Schuldner, sondern der Gläubiger den Kürzeren. — Ich kenne Fälle, wo Schuldner bewegliches Eigenthum bis zum Werthe von zweitausend Dollars sichtbar in ihrer Wohnung oder ihrem Laden hatten, wo aber die Konstabler erklärten, daß es nicht mehr als vierhundert Dollars werth sei, und daß sie den Schuldnern darum nichts davon wegnehmen dürften.

Woraus eine zweite gute Lehre folgt: „Sei, wenn Du mit einem Konstabler zu thun hast, nicht zu schroff und abstoßend, sondern lieber etwas zu freundlich. Natürlich, ein ehrlicher Konstabler wird unter allen Umständen nur seine Pflicht thun, aber — es gibt auch andere."

Alle diese Bestimmungen über pfändungsfreies, persönliches Eigenthum gelten aber, und zwar gerechterweise, nicht, wenn ein gewöhnlicher Arbeiter (laborer) oder ein Dienstbote um seinen Lohn klagt. Er muß nur dafür sorgen, daß das Gericht den Anspruch als eine Lohnforderung im Urtheil bezeichnet, und der Konstabler hat dann das Recht, dem Schuldner irgend etwas wegzunehmen. Lohnforderungen gegenüber existirt in Illinois kein exekutionsfreies bewegliches Eigenthum. An's Grundeigenthum allerdings kann ein Lohnarbeiter ebenso wenig herankommen, wie ein anderer Gläubiger.

Herbstsonne.

Novellette von W. Westenberger.

Dreißigtausend Mark, ganz hübsch, aber doch nur eine Lumperei! So dachte Herr Melchior, als er seine Dachstube abschloß und langsam die Treppen hinunterging, griesgrämiger noch als sonst. Und doch hatte er eben in der freien Mittagstunde sein Vermögen überrechnet und festgestellt, daß es heute mit der Einlage von hundert Mark, die er, wie jeden Monat, als Gehaltsersparniß auf die Bau- und Sparbank getragen hatte, auf rund dreißigtausend Mark angewachsen war. Nichts Geschenktes, Ererbtes oder Erspieltes — alles sauer erspart.

Seit Jahren rechnete er auf diesen Tag, doch als er sich eben ein wenig der langersehnten Thatsache freuen wollte, fiel ihm sein Bruder ein, und es wurde ihm wieder kalt ums Herz. Sein Bruder — ja der! Der hatte es auf gut Hunderttausend gebracht, als Kellnerjunge angefangen, und hat schon lang ein Prachthaus draußen „Auf der schönen Aussicht." O, wenn er dem Bruder damals gefolgt und ihm das Geld zugeschossen hätte, womit sie Beide, wie er vorschlug, diese Goldgrube „Zum weißen Eck" übernehmen wollten. Er darf gar nicht daran denken! Aber sein schönes Sparsümmchen that ihm zu leid, und obendrein die Angst, der Bruder könnt' es nicht ganz ehrlich meinen; er gab nichts heraus, und so beschaffte sich der Bruder das kleine Kapital wo anders und wurde als Wirth im „Weißen Eck" reich und immer reicher, und wo er ihn sah, höhnte er: Na, langt's immer noch nicht?! Er hatte nämlich damals gesagt, er wolle sein Geld fein für sich zusammenhalten, daß er einmal als Rentner sein Leben genießen könne. Nun, mit den Dreißigtausend ging es für ihn als Junggesellen schon an, aber — der Bruder hat Hunderttausend!

Darum ging er so vergrämt die Treppen hinunter. Draußen schien die Sonne. So warm und köstlich lau war die Luft. Er athmete auf, und seltsam: es wurde ihm anders.

Dreißigtausend Mark, dachte er jetzt, das soll mir Einer einmal nachmachen! Ein schlichter Buchhalter, vierzig Jahre auf demselben Sitz und ein Kapital von dreißigtausend Mark zusammengespart!

Wie schön an diesem 5. Oktober die Sonne schien! Er knöpfte den Rock auf, was er sonst nie auf der Straße that. Verwundert schaute er sich um. Es leuchtete Alles um ihn her, das Pflaster, die Häuserwände und gar die Ladenscheiben in einem hellen milden Glanze. Auch die Menschengesichter sah er darauf an, und er meinte, sie blickten alle freundlich drein. Und so hübsch waren die Leute angezogen, daß er einmal zum Vergleich an sich selbst heruntersah, und er schämte sich zum ersten Mal. Wie verschabt der braune Rock, und dazu graue Hosen, das paßte doch gar schlecht. Er knöpfte seinen Ueberzieher wieder zu. Da in dem Putzladen war ein Spiegel aufgestellt; er mußte einmal hineingucken. Er sah ein gar dürres, eingefallenes, gelbliches Gesicht mit grau durchschossenem, struppigem Bart. Doch ehe er sich noch über sein Aussehen weitere Gedanken machte, sagte Jemand im Vorbeigehen mit heller Stimme: Guten Tag, Herr Melchior!

Er rückte seine Brille zurecht. Ah, Sie sind es, Fräulein. Warten Sie, ich gehe mit.

Es war sonst nicht seine Art, mit den Angestellten des Geschäftes auf der Straße zu sprechen, und ganz und gar nicht mit dem jungen schnatterhaften Volk der Ladenfräulein. Aber seltsam, heute hatte er Lust zum Plaudern. Fräulein Grete, wie sie kurzweg im Geschäft genannt wurde, war ihm auch etwas bekannter als die andern. Bei dem Bilanzmachen wurde ihm Fräulein Grete bei der Aufnahme des Lagers zur Hilfe überlassen, und da er es sehr genau nahm, sie dagegen gern überhurtig voranmachte, so waren sie schon öfter in kleine Zwistigkeiten gerathen; auch kam es vor, daß er die Schreibstubenthür aufmachte und sich das „Gekrähe" verbat, wenn Fräulein Grete durch irgend einen Schnickschnack nach ihrer Art ihre Kamerabinnen hatte laut lachen machen. Mädchenlachen und Hähnekrähen waren ihm nämlich gleich schrecklich.

Fräulein Grete drehte sich ob seiner Anrede überrascht um, und auch er ward etwas verlegen und wußte nichts anderes zu sagen als: Nein, wie ist das schön heute! worauf sie etwas spitz meinte: Finden Sie das auch? Noch etwas verwunderter schaute sie ihn an, als er fragte, warum sie denn durch die Neugasse nach dem Geschäfte gehe; über den „Stadtgraben" sei es doch schöner.

Aber Herr Melchior, das thun Sie selbst ja nie; das hier ist der kürzeste Weg, und Sie sind ja sonst so pünktlich.

Allerdings. Aber heute!

Heute?

Heute ist's gar so schön. Kommen Sie, wir machen den kleinen Umweg. Auf fünf Minuten kommts nicht an.

Da schritt er auch schon quer über die Straße der Anlage zu, die sich im Bogen um die Altstadt zog. Wollte sie nicht unhöflich sein, so mußte sie mit ihm gehen.

Wie schön die Rosen blühen! sagte sie nach einer Weile und deutete auf ein Gebüsch, woraus es ihm roth entgegenleuchtete.

Mit den Rosen ist es ziemlich vorbei, sagte sie, das sind Georginen.

Ach so, er putzte seine Brille und nahm sich vor, eine andere zu kaufen, die besser zum Gebrauch auf der Straße geeignet sei.

Das Laubdach der Platanen über ihnen war schon gelichtet. Wo die Sonne durchschien, da war es, als seien die Strahlen zu einem feinen, nebelartig duftenden Gewebe verwoben. Altweibersommer flatterte da und dort in langen Streifen. Kaum ein Lüftchen wehte, doch rieselte und raschelte es leise in dem fahlen Laube, und langsam schwebte Blatt um Blatt herab.

Das Mädchen plauderte vom Herbst. Die Sommerhitze vertrüge sie, seitdem sie in der Stadt sei, nicht gut. Sie sei deshalb froh, daß sie in ein Porzellangeschäft gekommen sei, Porzellan habe doch immer etwas Kühles an sich. Wenn es nicht grade vom Herd kommt, warf er ein, und freute sich groß ob seines Einfalls. Der Herbst sei aber insofern schlimm für sie, als sie dann immer Heimweh bekomme, wegen der Weinlese! Dann thue es ihr freilich leid, daß die Mutter in die Stadt gezogen sei. Aber an einem der nächsten Sonntage wolle sie doch einmal mit der Mutter auf's Land. Nahe vor der Stadt gebe es ja auch Wein, schon in Niederhollbach. Hoffentlich gibt's Most und neue Nüsse und frisches Brod — ei!

Herr Melchior erinnerte sich nicht, je in seinem Leben in Most, Brod und Nüssen geschwelgt zu haben; doch leuchtete ihm ein, daß dies etwas ganz Außerordentliches sein müsse.

Ei, so gehen wir doch gleich hin, sagte er vergnügt.

Sie lachte. Heute ist Montag, Herr Melchior!

Eben darum! An die dreißig Jahre habe ich keinen Tag freiwillig versäumt, und heute, ja, wissen Sie, heute ist mein Geburtstag!

Wirklich!? Sie reichte ihm die Hand und machte einen lustigen Knicks.

Er hielt ihre Hand ein wenig fest; sie blieben stehen, und er schaute über die Brille in ihr von der Sonne hell beleuchtetes Gesicht.

Nein, wie die Sonne warm macht! sagte er und knöpfte den Ueberzieher auf bis auf den untersten Knopf. Wir gehen also nach Niederhollbach!

Sie lachte. Ja, wenn es nur darauf ankäme, ob ich Lust habe, ein wenig über Land zu laufen — o Sie sollten sich wundern! Aber da schlägt es schon!

Lassen Sie schlagen, was es will! Ich lade Sie ein und werde es schon verantworten.

Aber nein!

Aber ja!

Und so ging es eine Weile weiter, währenddessen sie bis an den Ausgang der Anlage gelangten, an die Landstraße, wo der Wegweiser stand: Nach Niederhollbach 4,5 Kilometer

Endlich versprach sie, ihn ein Stückchen zu begleiten; und sie gingen weiter in den hellen, warmen, lockenden Sonnenschein hinein. —

Wieder und wieder sagte er: Wie schön das heute ist!

Mit einem Male sprang sie lustig den Rain herab auf den Wiesenpfad.

Ei kommen Sie doch, hier gehen wir wie auf Sammet.

Er ward verlegen ob dieser Einladung, faßte aber Muth, setzte den Stock vor sich hin, und ehe er es noch dachte, rutschte und holperte er glücklich hinab, doch zitterten ihm die Beine stark. Nun schritt sie ihm fröhlich voran.

Sehen Sie, da drüben sind schon die Weinberge. Wahrhaftig, sie sind in der Lese! Sie läßt ihr Taschentuch flattern und ruft übermüthig mit aller Kraft hinüber: Juhu! Juhu! Gleich heben sich da und dort die weißen Kopftücher aus dem Grün, und ein Bursche schwenkt die Mütze: Heijo! Heijo! Und da regt sich der Widerhall drüben im Walde: Ei jo! Ei jo!

Sie klatschte in die Hände vor Vergnügen; ihm aber dünkte alles so wunderlich, so — er wußte selbst nicht wie. Wenn sie nur nicht so laufen wollte, im linken Knie schmerzte ihn etwas mit jedem Schritt. Er dachte an das zugige Fenster im Geschäft, wo er sein Pult hatte, und nahm sich vor, schon morgen ein ordentliches Fensterkissen zu verlangen. Auch der Ofen taugte nicht. Ueberhaupt . . .

Da ist er! ruft sie laut. Vor ihnen glänzt hell im Sonnenlicht der Mühlteich auf. Sie erklärt es sei herrlich, in dem Nachen überzufahren. Und als die Müllersfrau durch ein Winken mit der Hand von drüben die Erlaubniß ertheilt, löst sie flink die Kette und springt keck in das Boot. Das Fahrzeug scheint ihm sehr bedenklich, doch hört sie gar nicht auf seine schüchternen Einwendungen. Rasch, rasch! Und sie reicht dem Zaghaften die Hand, um ihm beim Einsteigen zu helfen.

Nun sitzen sie sich gegenüber. Sie legt die Ruder aus, stemmt die Füße wider das Querbrett und zieht kräftig an. Plumps, plumps, springen vom grasigen Ufer die aufgeschreckten Frösche in's Wasser. Dann wird es still, nur der Ruderschlag tönt. Die Sonne durch einen dünnen Nebelschleier scheinend, übergießt das ruhige Wasser mit gelbrothem Glanz. Wie auf geschmolzenem Golde fahren sie dahin.

Wie schön, sagt Herr Melchior, nachdem er das erste Unbehagen überwunden, wie schön! Und als er jetzt den Blick seiner jungen Fährmännin zuwendet, da staunt er ordentlich. So groß und stark kommt sie ihm vor. Weit lehnt sie sich zurück und zieht die Ruder kräftig durchs Wasser. Das Kleid spannt sich über der Brust, den vollen Armen. Unter dem schwarzen Hutrand leuchtet ihr lächelnd Gesicht in lieblicher Röthe. So sieht er sie vor sich, in ihrer Anmuth und Kraft, ganz Freude, ganz Leben . . .

Es war fünf Uhr geworden, als sie im Hof der „Goldenen Traube" ankamen. Er war müde und streckte mit Behagen seine Beine aus. Sie horchte auf. Richtig, in der Scheune knarrte die Kelter. Ein eigenthümlicher süßwürziger Duft! Zwei Männer drücken am Kelterbaum, und jedesmal, wenn sie im Halbkreis gehend am Standbalken ankommen, schlägt die Stange knarrend an: Pang!

Das haben wir gut getroffen, meint sie vergnügt, und als die Wirthin Gläser bringt, springt sie selbst an die Kelter und läßt sie volllaufen.

Nicht wahr, das schmeckt? Jetzt aber Nüsse, Frau Wirthin, und frisches Weißbrod. Dann ist der „Blaue Montagsschmaus" fertig.

Alles ist da. Bald schiebt sie ihm ein ganzes Häufchen der weißen Kerne zu. So seltsam ist ihm zu Muth. Niederhollbach! Da hätte er sonst keine zehn Minuten dafür hergegeben, und jetzt sitzt er da am Montag Nachmittag, mit Fräulein Grete. Sie erzählt von der Heimath, wie sie fischen half, wie die Sonne brennt, wenn die Reben aufgebunden werden, von der Mutter ihrem steifen Arm, dann vom Geschäft, und wie sie ihn alle für einen gar wunderlichen Kauz gehalten, und er sei doch ganz gemüthlich — heute wenigstens.

Ja, heute. Er nickt träumerisch vor sich hin.

Ach so, Ihr Geburtstag.

Sie stoßen an, doch der Most ist ihm bald etwas zu süß, und er läßt auf ihr Zureden einen Schoppen „Alten" kommen. Er weiß nicht recht, wie Wein schmeckt, aber er lobt den dünn-säuerlichen Niederhollbacher sehr, und er trinkt in großen Zügen.

Ach, Fräulein Grete, wie das heute schön ist.

Es ist ihm so seltsam warm und weich um's Herz. Er greift mit einem Male nach ihrer Hand und fragt: Fräulein Grete, was wäre denn im Augenblick so recht Ihr Herzenswunsch?

Sie schaut einen Augenblick ernsthaft vor sich hin und sagt dann ruhig: Daß Gott mir meine Mutter noch recht lange läßt.

Er blickt in sein Glas. Was weiß er von seiner Mutter? Seine ganze harte Jugend fühlt er in dem Augenblick nach, und dann kommt es wie Zorn über ihn. Hatte er denn nichts, dessen er sich freuen konnte?

So nachdenklich, Herr Melchior!

Er greift nach ihrer Hand. Ach, Fräulein Grete, mir ist gar so wunderlich. Mein Geburtstag ist heute nicht — wissen Sie, ich meinte nur so vergleichsweise —

Und nun kommt stoßweise heraus, was ihn innerlich bewegt, die Erinnerung an sein Darben und Entsagen, halb voll Bitterniß und halb voll Stolz, wie er gespart von dem Tage, wo er als junger Schreibgehilfe seine ersten zehn Gulden in die Hand gedrückt bekam; er meints noch heute zu fühlen, wie er's endlich zum Buchhalter brachte und nun jeden Monat hundert Mark und manchmal noch mehr auf die Bank that — zwanzig Jahre lang. Sie hört ihm neugierig zu, und er fühlt sich sehr gehoben.

Jawohl, das Zuckerstückchen zum Kaffee habe ich mir nicht gegönnt. O, man lernt sich zwingen. Da hatte ich mir einmal ein Stübchen am Garten vom „Hessischen Hof" gemiethet, wissen Sie, wo Sonntags immer die Bataillonskapelle spielt, und wenn ich dann oben am offenen Fenster saß — das war hübsch und kostete nichts, und Musik hör' ich wohl gern, aber eben der Musik wegen zog ich aus. Denn sehen Sie, ich hatte mich ertappt, wie ich lässig da saß und auf das lustige Getöne lauschte, aber das verträgt die Arbeit nicht; Sonntags trag ich nämlich des Nebenverdienstes halber privatim für ein Dutzend kleiner Geschäftsleute die Bücher nach oder schreibe Adressen. Jawohl, ich zog aus. Das soll mir Einer nachmachen! Nicht ein einziges Mal bin ich vor die Stadt gekommen. Dafür bracht' ich aber ein Vermögen zusammen, jawohl, ein Vermögen! Was sagen Sie dazu, Fräulein Grete?

Sie sieht ihn ernst an. Das ist alles sehr schön, Herr Melchior, aber — mein Gott, Sie haben ja gar nicht gelebt! Dann steckt ja Ihr ganzes Leben in Ihrem Gelde.

Verwirrt schaut er sie einen Augenblick an. Was sie da so leicht sagt, fällt ihm wie ein Stein auf das Herz, und es schreit mit einem Mal auf in ihm: Was hast du mit deinem Leben gemacht, du Narr? Wie träumend sieht er um sich mit nervös nickendem Kopf. Er thut ihr leid.

Ich habs nicht bös gemeint, Herr Melchior.

Der sanfte Ton thut ihm wohl, sein Gesicht belebt sich wieder, und wie er ihre hellen Augen so milde auf sich gerichtet sieht, fährt es ihm heiß durch den Kopf. Sein ganzes Leben setzte er um in Geld. Glück gegen Geld! Ei, wars nicht noch Zeit, es wieder auszuwechseln: Geld gegen Glück? Und da — da sitzt es ja vor ihm, das Glück mit rothen Backen —

Ach, Fräulein Grete!

Seine Augen glänzen; die dürren Hände streckt er mit ausgespreizten Fingern wie ein Hungernder über den Tisch. Sie haben recht, Fräulein Grete, aber das ist hinter mir; heute bin ich am Ziel, heute fang ich mein Leben an, heute!

Mit zitterndem Tone stößt er das heraus und greift nach ihrer Hand. Doch sie zieht scheu die Arme an sich. Er erhebt sich halb und beugt sich über den Tisch. Leben will ich, Fräulein Grete.

Kikeriki! Er fährt heftig zusammen. Ein Hahn war auf die Bretterwand hinter ihm geflogen und kräht aus vollem Halse. Es geht ihm durch Mark und Bein. Sie muß lachen über seinen Schrecken, und er ärgert sich über sich selbst. Auf einen Zug trinkt er sein Glas aus. Einen Augenblick verschiebt sich Alles vor seinen Augen. Das Blut steigt ihm zu Kopf. Seine Gedanken verwirren sich. Was will er eigentlich? O, er will ihr sagen, was dreißigtausend Mark eigentlich sind, daß er ihr eine ganz hübsche Häuslichkeit bieten kann, schöner jendenfalls als sie sonst so ein armes Ding zu erwarten hat. Sein Glück soll sie sein, sein Glück . . .

Und wieder erhebt er sich. Fräulein Grete, jetzt weiß ich, was ich will . . .

Sein hochrothes Gesicht, der zuckende Mund, die zitternden, nach ihr greifenden Hände — erschreckt springt sie auf. Betroffen hält er inne, und als er nach einem Augenblick auf's Neue anhebt: Fräulein Grete, da unterbricht sie ihn: Herr Melchior, nichts für ungut, da fällt mir heiß ein: grade die eiligste Bestellung vergaß ich heute Morgen im Geschäft aufzugeben. O je, gleich muß ich fort.

Und sie eilt zur Wirthin in's Haus, um auf den Fahrplan zu schauen. Stumm schaut er ihr nach. Da kommt sie wieder. Ein Glück, in zehn Minuten geht ein Zug nach der Stadt. Aber es heißt springen. Er will aufstehen. Nein, sagt sie ganz ängstlich; er dürfe sich nicht stören lassen. Später geht für ihn ein Zug. Sie rafft Handschuhe und Sonnenschirm auf, reicht ihm mit einer scheuen Bewegung die Hand und springt davon. Unentschlossen geht er ihr einige Schritte nach, aber die Wirthin meint freundlich am Hofthor: Bleiben Sie nur, das ist nichts für alte Beine.

Er schaut ihr wehmüthig nach. Er weiß: sie floh vor ihm; er sah ja den bleichen Schreck auf ihrem Gesicht . . .

Schon liegt die ganze Straße im Schatten; nur an einer schmalen Stelle, wo die Längsseite der Häuser unterbrochen ist, liegt noch ein Streifen Sonnenschein, und dort dreht sie sich einmal rasch um und winkt. Ihre ganze Gestalt leuchtet einen Augenblick auf—da biegt sie seitwärts ein. Er sieht sie nicht mehr.

Langsam wendet er sich um. Dort gingen sie vorher im Sonenschein. Nun liegt der Mühlteich ganz im Dunkel, wie eine schwarze Platte. Das letzte rothe Dämmerlicht schwindet von der Straße. Kühl weht es ihn an, und fröstelnd wischt er sich das Altweibersommergespinst vom Aermel. . . . .

Die glücklichen, zufriedenen und dankbaren Armenier.

Die Tägliche Rundschau veröffentlicht einen aus dem armenischen Kloster Surp Karapet, 5. September 1898 datirten Reisebericht des Generalsekretärs der evangelisch-soc. Kongregration in Berlin Dr. Paul Rohrbach über die Eindrücke, die er auf seiner Expedition durch Kleinasien gewonnen. Es heißt darin u. A.: „Nach vierstündigem Ritt (von Musch aus) machten wir eine kleine Erfrischungspause unter hohen Pappelbäumen bei einem armenischen Dorf, das zwar auch geplündert war, aber doch noch Spuren früheren Wohlstandes zeigte. Ueberdies ist das Land so fruchtbar, daß die Leute trotz aller Heimsuchung jetzt im dritten Jahre nach den Massakres sich hier bereits wieder etwas zu erholen anfangen. Seit wir im Vijalet Bitlis sind, sehen wir fast in allen armenischen Dörfern eine Anzahl türkischer Soldaten in Quartier liegen, die das Recht haben, von den Einwohnern Alles für sich zu fordern, was sie brauchen. Wo ein Dorf, wie jetzt öfters, nur zehn bis zwölf Familien zählt oder übrig behalten hat, die selbst am Hungertuche nagen, ist das eine geradezu schreckliche Last; anderwärts ist die Hauptklage der Leute die, daß die Soldaten nicht nur Speise und Trank, sondern auch die jungen Weiber und Mädchen beliebig als ihr Eigenthum betrachten, ja sogar nach auswärts fortschleppen und verkaufen. Will Einer sich wehren oder protestiren, so bekommt er die Antwort mit dem Gewehrkolben oder dem Handschar. Während wir uns an den von Musch mitgenommenen Vorräthen stärkten, sammelte sich natürlich ein großer Haufen Menschen und starrte uns an; Madat (der eingeborene Führer der Reisenden), der viel mit den Leuten sprach, zeigte uns dann einen Mann, dem seine junge Frau kürzlich von Türken fortgenommen war. Er wußte, wo sie festgehalten wurde, konnte aber nichts thun, sie wieder zu erlangen. Madat erzählte uns auch, wie schon öfters, daß die Armenier um Alles in der Welt gern uns ihre Klagen ausführlich vortragen möchten, aber es nicht wagten aus Furcht vor den Soldaten. Neulich geschah es uns, daß nach einer Rast in einer ganz besonders heimgesuchten Ortschaft der Aelteste des Hauses uns im letzten Augenblick, als wir schon abreiten wollten, scheu flüsternd sagen ließ, die Noth ringsum wäre schrecklich, aber die Regierung habe einen Revers von ihnen erpreßt, daß sie glücklich, mit ihrer Lage durchaus zufrieden und dem Sultan und seinen Beamten dankbar seien für ihr väterliches Regiment. Wieviel von dem, was in Europa seit Jahren an Beschwichtigungen über die armenischen Dinge in die Welt gesetzt wird, mag auf Informationen nach solchen erzwungenen Dokumenten zurückgehen!"

Leset die „Sonntagpost".

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 6. August 1899.

Seite 9—16.

(Für die „Sonntagpost".)

Die gestrickten Strümpfe.

(Novellette von Albert Weiße.)

Man sagt den Damen nach — ob mit Recht, werden die geehrten Leserinnen am besten selbst wissen —, daß sie zuerst das letzte Kapitel eines Romans aufschlagen, um auszufinden, ob „sie sich kriegen". Ist dies der Fall, so wird das Buch gelesen, wenn nicht, ungnädig aus der Hand gelegt. Um nun etwaigen Enttäuschungen vorzubeugen, erkläre ich vorweg, daß in der nachfolgenden kleinen Erzählung sie sich n i c h t kriegen. Dennoch bitte ich die verehrten Damen, dieGeschichte zu lesen, denn sie enthält die Moral, daß die Liebe, die nach Heine Ströme durchschwimmt und Berge abträgt, oft an einem Haar in der Suppe erstickt. Amor ist ein sicherer Schütze, aber auch der sicherste Schütze verfehlt sein Ziel, wenn ihm im Moment des Abdrückens ein Insekt in's Auge fliegt. Und warum sollten die Damen nicht auch einmal eine Liebesgeschichte lesen, die ohne Pastor oder Squire endigt? — Die Abneigung davor zeugt zwar von einem edlen Zuge des weiblichen Herzens — sie gehen gewissermaßen mit der unglücklichen Heroine gegen den Autor an einen Sympathiestreik —, aber für Diejenigen, die bereits in den Hafen der Ehe eingelaufen sind, muß doch das Bewußtsein, ungefährdet gelandet zu sein, das Gefühl der Dankbarkeit gegen ein gütiges Geschick hervorrufen, während Denjenigen, die noch auf dem Meere der Ehelosigkeit umherschwimmen, die Klippen gezeigt werden, an denen sie scheitern könnten.

* * *

George Feth war der einzige Sohn eines deutschen Arztes in einem kleinen Landstädtchen in Illinois. Frühe vaterlos geworden, war seine Mutter ihm Alles gewesen, sein Spielgefährte, sein Lehrer, sein Freund. Nur um das Wohl ihres Sohnes besorgt, hatte sie für ihn gearbeitet und gerungen, um ihm eine ausgezeichnete Erziehung geben zu können. Er sollte Arzt werden, wie es sein Vater gewesen, und zu diesem Zwecke mußte er sich auf Jahre von ihr trennen, um in Chicago das Rush Medical College zu besuchen. Es war ein harter Tag für die Mutter gewesen, als sie ihren unschuldigen Knaben ziehen lassen mußte nach der großen Stadt, wo tausend Gefahren und Versuchungen auf ihn lauerten. — Er war ihnen aber nicht erlegen. Fleißig hatte er studirt und als einer der Ersten seiner Klasse graduirt. Noch ein Jahr wollte er in Chicago bleiben, um sich in den Hospitälern weiter für seinen Beruf auszubilden. — Nur seinen Studien obliegnd, hatte er sich wenig um die Vergnügungen der Großstadt bekümmert, obwohl mehr als ein schönes Augenpaar mit Wohlgefallen auf ihm geruht hatte, — sein Herz war unberührt geblieben. Er kannte keine andere Liebe als die zu seinem guten, lieben Mütterchen. Seitdem er das Examen bestanden, schien die Mutter in beständiger Angst zu schweben, daß er sein Herz an eine Unwürdige verlieren würde. In ihrem berechtigten Mutterstolz wähnte sie, alle heirathsfähigen jungen Damen oder deren Mütter würden versuchen, ihren prächtigen Jungen einzufangen. Sie ahnte, die Zeit sei auch für sie gekommen, da eine Andere, eine Fremde, mit ihr die Liebe ihres Sohnes theilen, ja die erste Stelle in seinem Herzen einnehmen werde. Eine jede Mutter muß da einen tiefen seelischenSchmerz empfinden. Etwas wie Eifersucht — allerdings in der edelsten Form — erfaßt sie, und nur starke Seelen können den Verlust mit Gleichmuth ertragen. Die so oft geschmähte böse Schwiegermutter will sich nur dem Naturgesetze nicht unterwerfen, daß das Alte, Verbrauchte dem Jungen, Starken weichen muß, sie kann nur die Weisheit desGebotes nicht begreifen, daß die Kinder ihre Eltern verlassen sollen, um der Wahl ihres Herzens zu folgen, sie will sich in dem Besitz des Eigenthums erhalten, das bereits einen neuen Besitzer gefunden hat. Aber d e n Trost, die Genugthuung will jede Mutter haben, wenigstens nicht einer Unwürdigen gewichen zu sein. Immer und immer wieder warnte sie ihn, bei seinerWahl sich nicht durch Schönheit oder Reichthum blenden zu lassen; ein treues Gemüth und ein Paar fleißiger, arbeitsamer Hände wären das beste Heirathsgut. — Doch George lächelte nur zu diesen Rathschlägen; dachte er doch gar nicht an's Heirathen. Wenn er sich in seiner Heimath als Arzt etablirt hätte, sollte sein gutes Mütterchen ihm noch lange, lange die Wirthschaft führen.

Ja, lächle nur, lieber FreundGeorge, über die Ermahnungen und Warnungen Deiner Mutter. Du bist ja gefeit gegen Amors Pfeile! — Doch Amor hat jetzt andere Mittel, als zu den Zeiten, da die schönen Götter Griechenlands die Welt regierten — er ist modern geworden. Er rückt an Dich auf der Straßenbahn, und während Du über einen schwierigen Fall in Deiner Hospital-Praxis nachdenkst, raunt er Dir verstohlen in's Ohr: He! Doktor; Schauen Sie sich doch einmal Ihr Vis-à-vis an! Dieser herrliche Wuchs, diese treuen, schönen Augen, diese Krone goldenen Haares! Das leibhafte Gretchen!

Schwieriger Fall im Hospital, Warnungen der Mutter,Aussteigen am richtigen „Corner", Alles ist vergessen! —O! wenn doch diese „Car" bis an's Ende der Welt fahren wollte und dann weiter, weiter — "City Limits!" "Change Cars!" ruft der Kondukteur. George fährt aus seinen Träumen auf. Aber wo ist s i e! Verschwunden! Er will ihr nachstürmen. Da fällt sein Blick auf ihr Gesangbuch, das neben ihrem Sitzplatze auf der Erde liegt. — Schnell ist der Schatz geborgen, aber nicht eher ruht er, bis er ein stilles verborgenens Plätzchen im Lincoln Park gefunden. Dort zieht er es hervor. „Sollte dies Buch einmal verloren gehen, so wird der Finder gebeten, es an Margarethe Kierste, No.... und .... Straße, gegen Belohnung abzugeben."

Ja, Freud Amor versteht es, den Liebenden die Wege zu ebnen.—

Als gewissenhafter Autor müßte ich jetzt unserem Freunde nachschleichen, wenn er das Buch seiner schönen Verliererin wieder bringt, und müßte auszufinden versuchen, welche Belohnung ihm zu Theil ward. Aber wahre Liebe sucht Schatten—und es widerstrebt mir,das Veilchen, das so gerne imVerborgenen blüht, in den Sonnenstrahlen der Oeffentlichkeit Blatt für Blatt zu zerpflücken. — genüge es, zu wissen, daß er kam, sah, und siegte. Mit bereitwilligster Erlaubniß ihrer Eltern, recht bemittelter Deutscher in Lake View, war er jetzt täglicher Gast im Hause.

Er hatte eine natürlichen Widerwillen gegen einen langen Brautstand. Deßhalb war die öffentliche Verlobung bis auf seinen Geburtstag hinausgeschoben. Darauf wollte er sogleich nach Hause fahren, die nöthigen Einrichtungen für den neuen Hausstand treffen, und nach wenigen Wochen zurückkehren. Die Hochzeit sollte sodann sogleich stattfinden und dan wollte er sein junges Weibchen der Mutter zuführen.

O! wie würde sich die alte Dame über ihre Schwiegertochter freuen! Denn gerade das, was seine Muttter immer und immer wieder als das Wichtigste bei seiner Wahl betont hatte, den Sinn für Häuslichkeit und Arbeit, schien seine Braut in hohem Grade zu besitzen. Zwar hatte er diese Beobachtung erst gemacht, nachdem er ihr die Briefe von zu Hause vorgelesen, aber in der ersten Zeit hatte er überhaupt keinen Sinn gehabt, Etwas anderes zu schauen, als ihre lieben treuen Augen. —

In einem der Briefe war Erwähnung gethan der Strümpfe, die — ein ganzes Dutzend — seine Mutter vor seiner Abreise alle selbst gestrickt hätte. Lachend gestand er seinen Zuhörerinnen — Gretchens Muter war auch anwesend, denn sie interessirte sich sehr für diese Briefe — daß leider der Zahn der Zeit oder vielmehr die scharfe Lauge der „Laundry" die Strümpfe nicht bloß angenagt,sondern vollständig verzehrt hätte. Trösten Sie sich, lieber George", hatte ihm darauf Frau Kierste gesagt, „Ihr Gretchen kann auch stricken". Das war doch fast zu viel des Guten!

Eine hier geborene, junge Dame kann stricken! Mehr konnte doch Niemand verlangen!

Allabendlich machten die Liebenden in dem herlichen Lincoln-Park einen Spaziergang; George sprach mit begeisterten Worten von der Zukunft,von dem Glücke, das sie erwartete. Aber je näher der Geburtstag, und damit der Verlobungstag herankam, je mehr suchte sie diese Spaziergänge abzukürzen. Ja, am letzten Tage, als er sie zur gewöhnten Zeit abholen wollte, da erschien Frau Kierste, um ihn zu empfangen. Er möge doch Gretchen heute entschuldigen, sie habe etwas sehr, sehr Wichtiges zu thun. „Was es denn wäre, das sein Gretchen abhalten könnte, ihn an dem Vorabende seiner Verlobung zu sehen?" fragte er etwas verstimmt. „Morgen ist doch Ihr Geburtstag und da, — — da." Da Dann stockte sie ganz. Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Was war er doch für ein einfältiger Mensch! Hatte ihn nicht auch seine Mutter in den Tagen vor seinem Geburtstag oder Weihnachten unter allerlei Vorwänden aus dem Hause geschickt?—Das gute liebe Mädchen war gewiß mit einer Handarbeit, welche sein Geburtstagsgeschenk werden sollte beschäftigt!Was es wohl sein werde? Ihm war zu Muthe, wie dem Kinde, das auf den Santa Klaus wartet.— Am nächsten Morgen trieb ihn dieAufregung schon frühe heraus. Er war mit dem Packen des Koffers beschäftigt. Seine Wirthin brachte ihm ein kleines Packet und einen Brief. — Von ihr! — Er drückte ihn an seine Lippen. Dann las er: „Einzig Geliebter! Wenn Du das beifolgende Packet öffnest, wirst Du den Grund wissen, warum ich gestern nach Dir habe schmachten müssen.

„Sie waren noch nicht fertig — ich habe die halbe Nacht daran arbeiten müssen. Aber jetzt eile zu DeinemLieb, das Dir unter tausend Küssen Glück wünschen will zu Deinem Wiegenfeste.

Dein Dich ewig liebende

Grethe!"

Dann öffnete er andächtig das Packet! Drei Paar feine, gestrickte Strümpfe! Wie sich die Wolle so weich, ja, ordentlich anheimelnd anfühlte! Und die Arbeit? Ein Maschchen genau, wie das andere! Kein Knötchen! So Etwas kann nur die Liebe fertig bringen! — Ob er ein Paar gleich anziehen sollte? Nein, das wäre Entweihung gewesen! Erst sollte sich sein Mütterchen darüber freuen; daher schön einpacken! O, er verstand das! Da fährt man mit der Hand bis an die Spitze, breitet die Finger aus, dann wendet — doch da steckt Etwas in dem Strumpfe. Ein rothes Zettelchen. Zettelchen! — Mein Gott! Was ist das? Ist's möglich? Eine "bill of sale" von der „Fair" über

3 pair hand-knitted extra fine socks à $1.09 = $3.27.

Lange, lange schaut er auf den verrätherischen Zettel. Also Alles erlogen! Alles erheuchelt! —

Er hat die Strümpfe nicht eingepackt, er ist auch nicht zu seiner Verlobung gegangen, aber er ist abgereist, um den wilden Schmerz an dem Busen seiner Mutter in sanften Thränen aufzulösen. Sie hat ihm die Wangen gestreichelt, aber sie hat ihn nicht gefragt. Wußte sie doch in ihrem echtweiblichen Feingefühl, daß ein rauher Reif auf eine erste Liebe in einem reinen Herzen gefallen war! — Erst später, viel später hat er ihr erzählt, wie das vergessene, rothe Zettelchen ihn aus den Fallstricken einer Heuchlerin errettet hat.

* * *

„Mary," sagte am Tage nach seiner Abreise seine Wirthin, eine Pennsylvanierin, zu ihrer Tochter, „lucke hier, was unser Ruhmer for faine Socks hat lain lasse." (Den Zettel findend) „Ja, in dene Departementstohrs, da thue sie jetzt auch zu Order Sacktücher embroidern und Socks nitte."

Lebende Bilder.

(Humoreske von Georg Kießler.)

Wenn man in dem posenschenStädtchen X. irgend einen „Herrn der Schöpfung" als ein Muster der Häuslichkeit und Mäßigkeit hinstellen wollte, so sagte man von ihm: „Solide — wie Pietsch!"

„Sieh Dir einmalHerrn Pietsch an! Das ist ein Mann! Der trinkt nicht, der raucht nicht, der bleibt Abends hübsch zu Hause, der.... ach Gott, wenn Du nur halb so wärst!" Das war das stereotype Finale aller Gardinenpredigten, die im Weichbild der Stadt X. vom Stapel liefen, wenn die Mitternacht „schon näher zog" oder gar „frühmorgens, eh' dieHähne krähten."

„Sieh Dir einmal Herrn Pietsch an!"

Christian August Pietsch, ein Junggeselle in höheren Semestern, war Gutsrendant zu Massenhof bei X. und „hochgehalten von seinem Herrn" wegen der peinlichen Sorgfalt, mit welcher er der Buch- und Kassenführung oblag. Eher hätte die Sonne in Mitternacht stehen können, als eine falsche Ziffer in Pietschs Manual. Ja, man erzählte sich, er wäre einst in nächtiger Stunde aus dumpfen Träumen emporgefahren und hätte sich über das Hauptbuch hergemacht, um eineSieben auszugraben, von der er geträumt hatte, daß ihr der Querstrich fehlte, den Pietsch der Deutlichkeit wegen nie vergaß! Erst ums Morgenroth hätte er den dickleibigen Folianten mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung zugeschlagen. Die invalide Sieben existirte nicht. Seit jener Zeit gab Pietsch nichts mehr auf Träume.

Christian Pietsch stammte ausGrünberg in Schlesien, jener Weinstadt des deutschen Ostens; aber in seinem Busen glomm nicht ein Fünkchen von Zartgefühl für das edle Blut derTraube, das doch bekanntlich fließt, des Menschen Herz zu erfreuen, und auch der würzigeGerstensaft, wie überhaupt all die holden Feuchtigkeiten, ohne welche nach den Begriffen so Vieler die wahreManneswürde gar nicht zu denken ist, erfreuten sich von Seiten des Herrn Pietsch der nachdrücklichsten Nichtachtung.

Ein Glas Himbeerlimonade war das Einzige, womit er seine Lippen netzte, wenn er wirklich einmal in die Lage kam, „etwas verzehren zu müssen."

Limonade war sein ganzes Wesen und diese Limonadenhaftigkeit erhob ihn in den Augen der „besseren Hälften" in X. zum Mustermann, machte ihn zum Trumpf-As aller Gardinenpredigten.

Hatte Pietsch wegen seiner Gewissenhaftigkeit bei seinem Chef, demRittmeister von Massenhof, einen Stein im Brett, so leuchtete ihm seiner Häuslichkeit wegen nicht minder die Gnadensonne der Schloßfrau, um so mehr, als Schloß Massenhof in der Person Wolfgang Wockraths, des Hauslehrers, ein düsteres Pendant zu Christian, dem Limonadenhaften, beherbergte. Ueber Pietsch kam einfach nichts.

Und doch—einmal kam etwas über ihn... schrecklich!... gräßlich!!... entsetzlich!!!

Jeder Mensch wird mir zugeben, daß Schweineschlachten zu den harmlosen und wiederholt schon dagewesenen Begebenheiten gezählt werden darf; ebenso, daß das Wintervergnügen eines Kriegervereins im Grunde genommen jedes welterschütternden Charakters entbehrt, und dennoch wurden diese beiden an sich so unscheinbaren Momente zwei nach Vereinigung lechzende Pole, die in unseremFreunde Pietsch eine für letzteren allerdings „tragische" Auslösung finden sollten.

In X. rüstete man sich zum Wintervergnügen des Kriegervereins.

Da der Verein unlängst in demKöniglichen Distriktskommissar undLeutnant a. D. von Behringer eine äußerst rührige Spitze erhalten hatte, so sollte einmal „etwas anderes als sonst" geboten werden. Zahlreiche Vorbesprechungen im kleinen Saale des Schützenhauses hatten zurAufstellung eines vielverheißenden Programms geführt, und alle Welt war voller Erwartung. Die Glanznummer des Festes sollten patriotische „lebende Bilder" werden.

Wer irgendwie „das Zeug dazu hatte", wurde vom Festkomite beschlagnahmt, ja selbst nach dem Musterknaben aus Grünberg streckte der Vergnügungsausschuß seine Fangarme aus, und wiewohl sich Pietsch mit Händen und Füßen sträubte, unter die Mimen zu gehen, trug die oft erprobte Ueberredungsgabe des lustigen Kandidaten Wockrath den Sieg davon. Pietsch sagte zu; er war bereit, für das Schlußbild die Rolle des „heimkehrenden Landwehrmannes" zu übernehmen.

Nach mehreren Sonderübungen fand am Sonnabend die Generalprobe statt und nahm einen glänzenden Verlauf. Die „lebenden Bilder" bedeuteten thatsächlich den Höhepunkt aller Darbietungen, und als nun gar das Schlußbild mit Pietsch als „heimkehrendem Landwehrmann" in Szene ging, erfüllte ein wahres Blüthengestöber überschwänglichster Beifallsbezeugungen den Saal.

„Reizend!" „Entzückend!" „Feenhaft!" „Nein — dieser Pietsch!" „Bravo! Bravo!" „Hoch Pietsch!" Bravo! Da capo!"

Wie ein warmer Strom fluthete es dem Landwehrmann zum Herzen — Pietsch war begeistert.

Der Vorhang fiel.

„Kostüme anbehalten!" scholl es nun von allen Seiten. Die Tische wurden zusammengerückt, und Mimen und Miminnen vereinigten sich in bunter Reihe zu einer feuchtfröhlichen Runde. Die Gläser klangen. „Hoch die Kunst!" ...Und Christian August Pietsch trank — nicht Himbeerlimonade.

Nachdem auf die mitwirkenden Damen getoastet worden war, erhob sich Herr Kämmerer Spunde und feierte in schwungvollen Worten das bisher in edler Bescheidenheit verborgen gebliebene, nun aber im Dienste des erhabenen patriotischen Zweckes ansLicht getretene Talent des allseitig hochverehrten Herrn Rentmeisters Pietsch, der durch die lebenswahre Darstellung des „heimkehrenden Landwehrmannes" dem Feste den Glanzpunkt geben werde.

„Hoch! Hoch! Hoch!" braußte es durch den Saal.

Alles drängte zu dem Gefeierten; jeder wollte mit ihm anstoßen. Zweimal — dreimal hatte der brave Krieger das Glas bereits geleert, immer wieder nahten sich neue Verehrer und Wockrath wurde nicht müde, dafür zu sorgen, daß dem Oelkruge seines Freundes aus Grünberg nichts mangelte.

Pietsch war selig. Sein ganzes Wesen war wie „umgekrempelt". Er scherzte, lachte, sprudelte von Liebenswürdigkeit gegen die Damen, trank wiederholt dem Herrn Kämmerer zu, schloß in streng kommentmäßigerWeise mit seinem theuren Freunde undHausgenossen Wockrath Brüderschaft und stimmte schließlich das Lied von der „Lindenwirthin" an...

Allmählich lichtete sich dieReihe, und unbemerkt hatte sich auch Pietsch verkrümelt.

Als sich der Schwarm verlaufen hatte, schlossen sich die wenigen übrig gebliebenen Edlen unter dem Präsidium Wolfgangs, des Beharrlichen, zu einer engeren Tafelrunde zusammen.

„Donnerw..... wo ist denn der Pietsch?" ließ jetzt einer der Edlen sich vernehmen. „Pietsch? — ja wo steckt denn der?" Keiner wußte es.

„Ach der wird sich still gedrückt haben! Uebrigens, so habe ich den Limonadenonkel noch nicht gesehen. Nur ein Dutzend Mal so! Wockrath, ich glaube, Sie schnitzen noch einen ganz passablen Kerl aus ihm. Prosit! Wockrath!"

„Ziehe mit, Herr Kämmerer! etc. etc. ad infinitum..."

Schloß Massenhof lag in tiefer Ruhe. Mamsell Mina, der Küchenchef, hatte bis in die Nacht hinein mit dem Einsalzen des Fleisches zu thun gehabt — denn am Sonnabend waren zwei gewichtige Borstenthiere in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt — dann hatte sie noch in aller Eile die 53. und 54. Fortsetzung der „bleichen Gräfin" genossen, und um zwei Uhr war im Thurmzimmer das letzte Licht erloschen.

Da tappte es die epheubekleidete Schloßmauer entlang — langsam — unsicher — von Zeit zu Zeit stöhnend. Jetzt kroch es auf allen Vieren die Steintreppe hinan bis zur Hausthür.. Eine lange, lange Entdeckungsreise in der Region des Schlüsselloches... endlich!... eine dunkleGestalt verschwand in der Nacht des Korridors...

Da — ein Poltern, wie wenn jemand von der obersten Treppenstufe aus mit einem Schritt die unterste zu erreichen versucht, ein dumpfer Fall und dann... nach kaum zwei Minuten... ein Schrei — ein Schrei, so gräßlich grell, so entsetzlich, als ob — ja, wer dafür einen Vergleich hätte!

„Schlangen!!!" gellte es durch die stille Nacht...

Eine krepirende Granate hätte die Schloßbewohner nicht wirksamer alarmiren können, als dieser Schrei.

Rittmeister von Massenhof fuhr von seinem Lager auf, als hätte er selbst auf einem Bündel Kreuzottern genächtigt. Den Säbel von der Wand reißend, den Revolver erfassen war die That eines Augenblicks, und schon im Nächsten stand er neben seinem Diener Andreas — im Keller.

„Himmeldonnerwetter... hahaha! Pietsch! Mensch sind Sie das?.... hahaha!..."

Da lag—in der Uniform des „heimkehrenden Landwehrmannes" —Christian August Pietsch aus Grünberg. Bei dem Versuch, nach dem Parforce-Treppenabstieg, den das Verfehlen der rechten Thüre zur Folge gehabt, sich aufzurichten, hatte er eine Wanne mit — gottlob! gereinigten — Schweinsdärmen vom Wandbrett gerissen und die ganze kaltweichliche Schlangenbrut auf sein armes Haupt herabbeschworen.

"...Ach, ... Herr Rittm... wir haben lebende Bilder..." — „Haha-ha!" — „...und da habe ich... den La... den La..." — „Den Laokoon! Hahaha!" — „La... a... andwehrmann gef... pielt... und da—"

„Schon gut, mein lieber Herr Pietsch! Andre's hilf Herrn Pietsch ein wenig! Gute Nacht, Herr Pietsch!"

Am andern Tage war die Stadt voll von der abenteuerlichen „Heimkehr des Landwehrmannes". Auf dessen Mitwirken war natürlich überhaupt nicht mehr zu rechnen, und so wurde denn auch sofort Ersatz ausgehoben.

Die Gardinenpredigten in X. aber hatten ihre Pointe verloren, und Pietsch, der an jenem denkwürdigen Sonnabend seine Limonadenhaftigkeit so rühmlich abgestreift hatte, hieß fortan — o böse Welt!—der „Schlangenmensch".

Sommernachts-Zauber.

Skizze von Annie Latt-Felsberg.

Fröhliche Menschen!

Der Geburtstagssekt hatte seine Schuldigkeit gethan.

Sie befanden sich alle in angeregtester Stimmung, als sie das Haus des Geburtstagskindes verließen.

Von den Kirchenthürmen schlug es zwölf Uhr Mitternacht.

In den Straßen lag dumpfe Schwüle.

„Wie glühend! Wie heiß! Noch immer nicht abgekühlt!" schwirrte es durcheinander.

„Aber nach Hause geh'n wir noch lange nicht —!"

„Hinaus ins Freie, machen wir eine Nachtpartie!"

„Bitte, die erste Morgenstunde, der junge Tag ist da!"

„Desto besser, besonders da dieser Tag ein Sonntag ist. Wir sind freie Menschen! Es lebe die Freiheit!"

Sie waren wirklich nicht in der Stimmung, sich zur Ruhe zu begeben. Ihre Lebensgeister waren erregt, und so hätten sie doch keinen Schlaf finden können.

„Wir fahren mit dem letzten Zug nach Potsdam!"

Jubelnd wurde der Vorschlag begrüßt von Männlein und Weiblein. Nur zwei verhielten sich schweigsam.

Sie sprach: „Es wird nicht gehen, eine ganze Nacht aus dem Hause."

Dann antwortete man ihr: „Aber, mein gnädiges Fräulein, wie oft haben Sie im Winter auf Bällen die Nacht verbracht! So eine Nacht im Freien ist tausendmal schöner. Bedenken Sie Mondenschein, Sternenschimmer, Sonnenaufgang, Morgenfrische! Dinge, die wir alle zusammen heute genießen können. Sie kommen mit."

Auch er zögerte.

Er dachte an Weib und Kind, die am Strande der Ostsee in tiefem Schlummer träumten.

Ihre hellen Augen blickten zu ihm hinüber, wie fragend.

„Nein, geliebter Strohwittwer, Sie müssen mitkommen, ich übernehme die Verantwortung vor Ihrer Gattin" — tönte die Stimme einer jungen Frau, die ihren Mann krampfhaft am Arme hielt.

Noch ein kleines Zögern.

„Schlafen können Sie doch jetzt auch alle beide nicht?"

Nein. An schlafen war bei ihnen nicht zu denken.

So gingen sie denn mit den Andern. Fast getrennt, aber dann fanden sie sich doch zusammen, als ob es so sein müßte.

Sie war den Abend über seine Tischdame gewesen. Nicht zum ersten Male. Oft trafen sie sich in Gesellschaft im gemeinsamen Bekanntenkreis.

Da sie stets sich gut und gern zusammen unterhielten, so plazirten aufmerksame Wirthe sie meist nebeneinander.

Wie gefährlich das ist! Für ihn nicht, er war Gatte und Vater, aber für sie, die Einsame!

Niemand bedachte das.

„Sie muß ja längst entsagt haben, sie ist ja nicht mehr jung! Ein spätes Mädchen!" Und doch konnte sie so jung aussehen, wenn sie angeregt sprach, wenn ihre Augen leuchteten und ihr Mund lächelte. Dann vergaß man, wie alt sie war, dann gefiel sie allen, auch ihm.

Das sahen die Anderen nicht. Nur seine Gattin, die ahnte es. Erst neckte sie ihn, dann ward sie eifersüchtig und litt.

Er lachte darüber; aber sein Weib glaubte ihm nicht.

Wenn er verlegen war, dann lachte er immer, um seine Verlegenheit zu verbergen. Diesmal that sein Lachen ihr weh. Sie ärgerte sich jedes Mal, wenn sie seine Tischdame war; aber sagen durfte sie den Andern doch nicht, daß sie eifersüchtig war. So kam es, daß nach jeder Gesellschaft, in welcher die Drei zusammen trafen, immer eine Verstimmung zwischen die Gatten trat.

Wenn er dem anregenden Geplauder seiner Tischdame lauschte, dann sah er sich gegenüber stets das finstere Gesicht seiner Gattin, die geärgert, neidisch und schweigsam da saß. Mit gesenktem Blick saß er und hörte auf seine Nachbarin. Er wagte es nicht, sie anzuschauen, weil er den mißtrauischen Blick seiner Gattin auf sich ruhen fühlte; aber er kannte ihr Gesicht mit dem wechselnden Ausdruck nur zu gut. Es erschien ihm oft im Traum.

Heute war sie wir immer neben ihm plazirt worden. Heute war keine eifersüchtige Gattin ihm gegenüber, er konnte ihren Zauber auf sich wirken lassen.

Er wirkte. Mehr als ihm lieb war, deshalb wollte er sich gewaltsam losreißen, er und sie. Aber die Andern ließen sie nicht.

Auch hätte er sie nach Hause begleiten müssen.

Ein Alleinsein so mitten in der schwülen Sommernacht dünkte ihm gefährlich, auch ihr. Wie eine Ahnung schwebte es über beiden.

Jetzt saßen sie im Koupé des sogenannten „Lumpensammlers" und fuhren nach Wannsee.

Sie in der einen Ecke und er in der anderen.

Plötzlich wurde er sehr lustig, er plauderte und lachte wie sonst nie. Ein sonderbares Glücksgefühl durchschauerte ihn, wenn er ihre Blicke auf sich gerichtet sah.

Er ahnte, daß sie ihn liebte. An hundert Kleinigkeiten fühlte er es. Gewißheit wollte er garnicht darüber erlangen. Die Gewißheit hätte sie getrennt, mußte sie trennen.

Unter Lachen und Scherzen erreichte man Wannsee. Wunderbare Nachtruhe! Vom Wasser wehte eine erfrischende Brise.

Alle athmeten sie tief, voll unsäglichen Behagens die herrliche Sommernachtsluft nach sonnenheißem Tage.

Voll und klar stand der Mond über dem Wasserspiegel mit seinen villenbebauten Ufern. Sein Silberschein spiegelte sich im See, zitternd, flimmernd, sich badend in den kühlen, leise gekräuselten Wellen. Weiß, magisch, märchenhaft lag es über den Gärten mit ihrer schwer duftenden Blumenpracht.

Herrlich! Himmlisch! Schade, daß alles schläft, daß wir kein Boot haben können!"

Sommernachtszauber webte und glühte hier, fernab vom Menschenstrom der Großstadt, wo ermattete Schläfer in unerquidlichem Schlummer sich wälzen.

Jetzt standen sie wieder neben einander, sie beide genossen schweigend die stille Pracht mehr als die Andern, die laut diese Schönheit priesen.

Der Mondschein webte seine Silberstrahlen um sie und ließ sie jung und schön erscheinen, märchenhaft schön mit den großen, strahlendenAugen und dem feinen lächelnden, wie dürstend geöffneten Mund.

Paarweise ging es weiter durch Waldesdunkel mit lichten Mondscheinflecken, über ihnen leises Wiegen, Flüstern und Raunen in den vom frischen Nachtwind leicht bewegten Baumwipfel.

Jetzt stolperte sie über eine Baumwurzel.

Er hielt sie, er zog zur Sicherheit ihren Arm durch den Seinen, so gingen sie beide, die Letzten der Gesellschaft.

Die ausgelassene Stimmung der Andern ließ ihr Schweigen kaum bemerken.

Er fühlte wie stürmisch ihr Herz klopfte, wie warm es zu ihm drang, er wollte sich losreißen, er sah die Gefahr, die mächtig wachsende, aber da hielt ihre Hand ihn fest, immer fester, wie Stütze suchend auf dem holperigen Waldweg.

Im Geiste sah er sein Weib. Schlafend, fern,ahnungslos, neben ihr das Bettchen seines blonden Lieblings. Er gab sich einen Ruck, er schüttelte ihn ab, den Zauber, der von ihr ausging, der ihn bestricken wollte.

„Nein. Kein Schurke, kein Betrug."

Er hatte sich in der Gewalt, mit starker männlicher Willenskraft.

Er hatte wohl Mitleid mit dem reizvollen Wesen an seiner Seite, das einsam seinenLebenspfad dahinschritt und ihm doch so begehrenswerth erschein.

„Wie kommt es, daß Sie unverheirathet geblieben" — fragte er, um das schwüle, gefährliche Schweigen zu brechen.

Von sich wollte er sie ablenken auf andere, vergangene Zeit einer früheren Liebe. Denn geliebt müsse sie haben, dazu war sie zu sehr Weib, anmuthsvolles Weib.

Natürlich ein Seufzer, ein schwerer, erlösender.

„Glauben Sie, daß man mich lieben konnte?"

„O ja, gewiß, man kann es noch, wenn — wenn man frei ist."

Ein Geständniß von ihm, das er ihr aus Mitleid gab.

Sie neigte sich plötzlich impulsiv und küßte seine Hand. Heiße Tropfen perlten darauf.

Sonst nichts, kein Wort. Ein gewaltsames Ansichhalten beider.

Sie wußte, sie wurde verstanden.

Wieder ein Seufzer, herzbrechend, dann sprach sie rasch:

„Man spricht von einziger Liebe, das ist falsch, das gilt nur von glücklicher, genossener, von untilgbarer, die sich immer wieder erneut, die kenne ich nicht. Aber ich glaube, daß sie die ist, die in der Ehe obwalten — soll — soll — aber selten, sehr selten ist."

Sie hoffte, daß er ihr widersprechen werde; aber er schwieg.

„Sie geben also zu, daß sie selten ist, daß es vieles Andere gibt, was zwei Menschen vereint, nicht immer jene Liebe, die unsterblich ist."

„Oft ist es heißeste, innigste Liebe, von beiden Seiten, die doch nicht zur Ehe führt." Wieder ein Geständniß. Langes, banges, bebendes Schweigen. Dann bricht sie es,

„Sehen Sie, so kam es, daß ich unverheirathet blieb."

„Er liebte mich innig. Mit übergroßer Liebe. Er wollte mir ein Leben bereiten ohne Sorgen, nur Freude, nur Glück. Unermüdlich arbeitete er an seiner Existenz, sie zu sichern für sich, seine Familie, für alle Zukunft, über seinen Tod hinaus. Ein geliebtes Weib, Kinder in Sorgen zurücklassen müssen, der Gedanke hinderte ihn an seinem Glück. Erst die ganze Zukunft gesichert, dann — dann —" Sie schwieg eine Weile.

„Ein pedantischer, vorsichtiger Mensch!" gab er zurück.

„Als ob ich nicht mit Jauchzen alles auf mich genommen hätte, all das Sorgen und Mühen mit ihm gemeinsam. Damals verstand ich ihn nicht. Ich glaubte, er liebe mich nicht, nicht genügend. Keine Brautschaft, kein Verkehr, nichts — nur stilles Ausharren, bis er sein Ziel erreicht. Nicht wahr, ein gewissenhafter Mann, der mir sogar die Freiheit ließ, der mich nicht an sich binden wollte, bis er es durfte, bis ganz klar für alle Zukunft gesorgt war?"

„Es gibt solche Männer, die aus lauter Vorsicht zu keinem Glücke kommen. Sehr lobenswerthe, sehr ehrenhafte Grundsätze."

„Nein, nein —" schrie sie beinah auf, dann kam es rasch, athemlos über ihre Lippen:

„Was weiß ein Mann von der Qual eines Weibes, das entsagen muß. Das all die glühende Liebe in sich verzehren lassen muß in ungestillter Sehnsucht nach dem Einen!"

„Und das Ende?" herrschte er.

„Noch kurze Zeit, dann hätte er es endlich erreicht, — da verwirrte sich sein cGeist — es drohte ihm Wahnsinn. Alles schrieb er mir in einem letzten Brief, einem Abschiedsbrief. Da schilderte er die übergroße Liebe, da sah er klar, da wußte er, daß er gefehlt. Zu spät. Das nahende Gespenst mordete ihn, er tödtete sich kurz vor dem erreichten Ziel."

„Sie grollen ihm jetzt?"

„Ja. Er hat sich und mich um Jahre des Glücks betrogen."

„Er meinte es gut mit Ihnen."

„Zu gut," sprach sie bitter.

„Er fürchtete, daß ich ihm widersprechen könnte, daß ich seine Gewissenhaftigkeit betäuben könnte, darum sprach er nicht offen mit mir; bis zuletzt, da es zu spät war. Hätte er zu mir gesprochen, jubelnd hätte ich ausgerufen: Nur Glück, ob kurz, ob lang, ob Sorgen und Mühen ihm folgen, Glück wird nie zu theuer bezahlt!"

„Und — doch —" sprach er leise, als er den heißen Blick ihres Auges auf sich gerichtet sah in flehender Liebe.

Wie leid sie ihm that mit all der Liebesgluth imHerzen! Aber er schwieg, er dachte wieder an sein Weib und Kind. Er gehörte auch zu den Gewissenhaften, zu Denen, die Glück und Schuld nicht vereinen können.

Hastiger schritten sie vorwärts, die Anderen wieder zu erreichen.

Sie hing sich fest in seinen Arm. Ihr Athem klang wie Stöhnen.

So gingen sie dicht nebeneinander.

Der Tag hatte längst zu grauen begonnen.

Helle, lichtumflossene Sommernacht draußen im Grünen! Nun standen sie auf der Glienickerbrücke nach langer, köstlicher Wanderung. Im Osten tauchte in glühendem Roth die Sonne auf. Ein köstlicher Anblick über dem Wasser mit seinen bewaldeten Ufern, hier und da eine Villa, ein Schloß in märchenhafter Beleuchtung, sonnengolden, feuerdurchglüht.

„Ein neuer Tag", sprach sie leise, wehmüthig.

„Er wird auch Ihnen kommen, sicher"; mit innigem Druck ihrer kleinen Hand ließ er sie los.

Sie schüttelte bitter den Kopf.

„Zu spät, zu spät".

Da sah er all die winzigen Fältchen um Augen und Mund, der sich fest, entsagungsvoll geschlossen, als ob er nie zum Lächeln sich mehr öffnen sollte.

Vorüber, verrauscht der Zauber der Sommernacht!

— Schlau. — „Warum betrachten Sie denn Ihre Frau durch den Operngucker?" — „Kleine Schmeichelei, um sie bei guter Laune zu erhalten!"

— Zeitgemäß. — Tim (das Haupt einer Einbrecherbande zu seinenSpießgesellen): „Jetzt müssen wir aber wieder einmal zu Gunsten unseres Pensionsfonds einbrechen."

Um ein Weib.

Roman von **Georges Ohnet.**

(5. Fortsetzung.)

„Nun", fragte er eifrig, „hast Du ihn gesehen?"

„Soeben habe ich ihn verlassen."

„Ist alles in Ordnung?"

„Ja, aber es kostete viele Mühe. Ich werde ihm morgen einen Matrosenanzug bringen, und am Abend bleibe ich unter dem Vorwand, daß ich auch das Innere der Insel besuchen möchte, drüben. Ich werde dann versuchen, mit Jacques in den Ausläufern der Klippen einen Punkt zu erreichen, wo wir die Nacht erwarten können. Aber Ihr werdet mit der kleinen Dampfschaluppe der Insel entlang kreuzen und, sobald die Nacht angebrochen ist, so nahe als möglich herankommen, und dann handelt es sich ja nur noch um Minuten.... Wir stürzen uns ins Wasser und schwimmen zu Euch hinüber.... Wenn ich rufe, beschleunigt Ihr Eure Fahrt; denn in diesem Fall ist Gefahr im Anzuge, und in wenigen Minuten wird alles entschieden sein, das Gelingen oder das Verderben."

„Und das Schiff?"

„Das Schiff muß morgen seine Papiere verlangen, sich ausweisen und sich morgen Abend um sieben Uhr in Bewegung setzen. Wir müssen Euch auf der Langseite der Insel Nou treffen, und Ihr müßt bereit sein, jeden Augenblick mit der größten Geschwindigkeit einsetzen zu können. Denn es ist wohl möglich, daß man uns verfolgt... Es liegt ein Dampfer auf der Rhede... Und wenn Alarm geschlagen wird, müssen wir uns auf alles gefaßt machen, im nächsten Augenblick kann man hinter uns her sein..."

„Da ist keine Gefahr, unsere Yacht fährt geschwind."

„Und wenn man schießt?"

Marenval schwieg, aber sein Blick richtete sich auf die vier Kanonen, deren blanke Messingröhren über den Bord heraussahen.

„Wir können uns auch vertheidigen! Nicht wahr, das dachten Sie in diesem Augenblick?" bemerkte Tragomer.

„Ja," sagte Marenval. „Aber dann sind wir die echten Flibustier, und in dieser Beziehung läßt das Gesetz nicht mit sich spaßen... Einen Zusammenstoß müssen wir zu vermeiden suchen..."

„Wenn er aber unvermeidlich ist?"

„Werden der Capitän und die Schiffsmannschaft auch gehorchen?"

„Der Capitän ist ein Engländer, der läßt sich nicht fangen, und die Mannschaft ist gut geschult und wird dem Befehl gehorchen..."

Marenval seufzte; er hatte die Schwierigkeiten und die Gefahr vorausgesehen, jetzt war der Augenblick gekommen, um ihnen die Stirn zu bieten; aber er faßte einen heldenmüthigen Entschluß.

„Wir werden schon mit Ehren bestehen; bis jetzt ist uns ja alles so gut gelungen. Vom besten Wetter begünstigt, ist die Ueberfahrt ganz ruhig verlaufen, und unsere Yacht kann in zwölf Stunden achtzehn Knoten zurücklegen. Der Erfolg wird also davon abhängen, wie schnell wir morgen Abend zur Hilfe bei der Hand sind; da haben Minuten den Werth von Stunden. Verlassen Sie sich also auf mich, es wird alles nach Wunsch ausgeführt; ich werde die Brücke keinen Augenblick verlassen, und bei Marenval! wenn das Aeußerste gewagt werden muß, um Euch zu Hilfe zu kommen... nun, dann wagen wir es!"

Siebentes Capitel.

Tragomer wurde von einem Aufseher geführt, und dieser deutete auf die Seilerei, indem er sagte: „Hier, Mylord, das ist die Wohnung. Wenn Sie eintreten wollen, dann hole ich Nummer 2317."

Christian wandte sich an den ihn begleitenden Matrosen und sagte auf englisch: „Kommen Sie mit herein, Dougall."

Der Mann trug eine kleine Kiste auf der Schulter und wollte eben mit einem ehrerbietigen Gruß eintreten, als die Schildwache ihn mit folgenden Worten zurückhielt: „Sie müssen Ihre Kiste hier lassen, denn man darf ohne besondere Erlaubniß nichts in die Gebäude hineinbringen."

„Hier ist der Erlaubnißschein", sagte der Aufseher, indem er ein Papier aus der Tasche zog.

Nun folgte der Matrose Tragomer in das Innere des Hauses, wo eine Anzahl Sträflinge mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Kette um den Leib geschlungen, am Boden saßen und lange, grobe, mit Theer getränkte Seile ausfaserten. Sie erhoben neugierig die Köpfe, und ihre von der harten Arbeit wunden Hände hielten einen Augenblick inne. Ein Murren erhob sich unter diesen fast thierisch gewordenen Menschen. Aber beim Anblick des Aufsehers, der die Thüre hinter sich verschloß, verstummte sogleich jeder Ton. Die drei Männer gingen über einen kleinen Hof, der zu der Strafanstalt gehörte, und hier bot sich Tragomer ein erschütternder Anblick dar. Ein Unglücklicher, dessen Kopf in eine Art Mönchskutte gehüllt war, so daß nur die Augen durch zwei kleine Löcher sehen konnten, wurde wie ein wildes Thier im Hofe herumgeführt. Er ging sehr langsam und bei jedem Schritt klirrte seine Kette, deren Ring am Fuß bis zum Kniee hinaufgeschoben war, unheimlich. Hier in der Sonne, verhüllt, allein, stumm, machte der Mann einen erschreckenden Eindruck.

„Was thut denn dieser Mann?" fragte Tragomer den Wärter.

„Er schöpft eine halbe Stunde lang frische Luft, dann muß er wieder in seine Zelle zurück. Er ist ein wieder eingefangener Flüchtling, und nun hat er zwei Jahre Einzelhaft... Er darf niemand sehen, mit niemand sprechen und wohnt in einer drei Meter langen und einen Meter breiten Hütte."

„Ein wahres ‚in pace'", murmelte Tragomer schaudernd. „Dieses entsetzliche Loos erwartet also die Unglücklichen, die einen Fluchtversuch wagen?"

„Ach, Mylord, wenn man sie nicht ein wenig hart behandelte, so könnten wir mit den Fluchtversuchen gar nicht mehr fertig werden..."

„Es ist aber doch ganz natürlich, daß ein Gefangener entfliehen möchte..."

„Ja, es ist natürlich, aber es bereitet uns sehr viele Unannehmlichkeiten. Deshalb ist man auch nicht sehr zärtlich gegen die, die uns verlassen wollen...."

Der Mann in der Mönchskutte ging immer noch im Kreise herum, und Christian erbebte bei dem Gedanken, daß ein ähnliches Loos Jacques erwartete, wenn er wieder in die Hände seiner Wächter fiel. Unwillkürlich faßte er nach dem Revolver in seiner Tasche, den er vorsichtiger Weise zu sich gesteckt hatte. Im Vergleiche zu dem Loos eines solchen lebendig Begrabenen, der sein steinernes Gefängniß nur verlassen durfte, um verhüllt im Kreise herum zu gehen, während die brennenden Sonnenstrahlen oder der scharfe Seewind ihn ungehindert treffen konnten, erschien ihm der Tod viel wünschenswerther.

Sie kamen an der Schmiedewerkstätte vorbei, wo die Sträflinge die Kettenringe schmieden mußten, die dazu dienten, ihre Leidensgenossen festzuschmieden. Dann öffnete sich eine Thüre, auf der die Worte standen: Kanzlei für Beschaffung der Lebensmittel.

„Hier sind wir am Ziel", sagte der Aufwärter.

In einem kleinen Zimmer, in dem sich nur ein Tisch und zwei Bänke befanden, saß Jacques von Fréneuse und trug in ein Register einen vor ihm liegenden Haufen Rechnungen ein. Er blieb ruhig mit der Feder in der Hand auf seinem Platze sitzen und erwartete die Befehle des Aufsehers.

„Sie können Ihre Arbeit unterbrechen, während der Herr hier ist. Man hat ihm gestattet, Ihnen diese Bücher zu bringen...."

Der Matrose öffnete die Kiste und nahm eine Bibel, eine Reisebeschreibung und einige Packete Tabak heraus.

„Ich hoffe, Sie werden diese Cigarren nicht abweisen", sagte Tragomer zu dem Aufseher, „man findet hier in der Colonie keine so guten. Den Tabak möchte ich mit Ihrer Erlaubniß gerne dem armen Menschen hier geben."

„Danken Sie, 2317! Da können Sie mehrere Monate daran haben, wenn Sie ihn sich nicht von den anderen wegstibitzen lassen... Sie haben wirklich Glück; nicht alle Reisenden sind so freigebig...."

„Ich danke Ihnen", sagte der Sträfling demüthig.

„Wenn Sie wieder zurück wollen, so finden Sie mich unten am Boot. Sie können den Weg nicht verfehlen. Ich muß jetzt zu dem Commandanten, der am Ende der Strafanstalt wohnt.... Ich werde etwa eine Stunde brauchen...."

„Nehmen Sie sich nur Zeit, ich komme erst im letzten Augenblick."

„Das ist um sechs Uhr... es ist dann schon dunkel."

„Nehmen Sie den Matrosen nur wieder mit! Gehen Sie, Dougall, und vergessen Sie nicht, was wir mit einander verabredet haben."

Der Matrose grüßte und folgte dem Aufseher auf dem Fuße. Von der Schwelle aus sah Tragomer ihnen nach und überzeugte sich, daß sie nicht denselben Weg, den sie gekommen waren, wieder zurückgingen. Also mußten sie nicht wieder an der Schildwache vorbei. Der Zufall kam Jacques zu Hilfe. Sobald die Thüre sich geschlossen hatte, zog Christian seinen Freund an sich und betrachtete ihn mit einem Blicke, der auf dem Grunde seiner Seele lesen zu wollen schien.

„Bist Du noch immer entschlossen?"

„Ich habe mich darein ergeben, Dir zu folgen, weil Du es so haben willst, und ich bin entschlossen, zu leiden, wenn es sein muß."

„Gut, wir haben nur wenige Augenblicke zur Verfügung. Seit zwei Stunden streife ich in der Strafanstalt umher, um die Zeit todtzuschlagen, habe die Albernheit eines Idioten angehört, der früher Notar war, und die Klagen eines verdummten früheren Arztes. Armer Freund! Zehn Jahre eines solchen Daseins hätten dich in denselben Zustand versetzt. Da ist der Tod, der einen bei einem Fluchtversuch erreicht, bei weitem vorzuziehen."

Während dieser Worte hatte sich Tragomer ausgekleidet. Unter seiner weißen Weste trug er eine blaue Bluse, die der Dougalls ganz ähnlich war, und unter seinen Beinkleidern noch ein zweites Paar von demselben Stoff wie die Bluse, dann zog er eine roth umsäumte Mütze aus der Tasche, neben einem Paar Schuhe.

„Schnell kleide dich aus.... Wir haben doch keine Ueberraschung zu fürchten?"

„Nein, es kommt niemand, wenn der Aufseher fortgegangen ist. Aber wie soll ich mich meiner Kette entledigen?"

Tragomer zog aus seiner Seitentasche einen Hammer und eine stählerne Feile mit einer Handhabe. Er konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. „Das echte Diebeshandwerkzeug," sagte er.

Nun begann er mit großer Geschicklichkeit zu feilen, und ohne daß man das leichte Knirschen der eisernen Zähne hörte, fielen die Feilspäne wie Staub zu Boden. Nach einer Viertelstunde ununterbrochener Arbeit war der Armring schon bis auf die Mitte durchsägt. Dann schlug Tragomer mit dem Hammer einmal scharf auf das Metall, und der Ring zerbrach. Am Fuß ging es leichter und schneller; die Kette fiel nach kurzer Zeit schon auf den Fußboden, und mit einem Seufzer der Erleichterung reckte Jacques seine von der schmachvollen Fessel befreiten Glieder. Tragomer ergriff die Kette, rollte sie zusammen und wollte sie verstecken, als Jacques, die Hand danach ausstreckend, sagte: „Löse die beiden Ringe ab, ich möchte sie mitnehmen....."

Da Tragomer jetzt frei auf die Kette schlagen konnte, ohne fürchten zu müssen, dem Gefangenen wehe zu thun, löste er rasch die Handschellen los, und während Jacques den beschimpfenden Kittel auszog und sich in die mitgebrachten Kleider hüllte, steckte er die gräßlichen Armbänder in seine Tasche. In dem Matrosenanzug und mit den Stiefeln an den Füßen war Jacques schon ein ganz anderer als vorher in der Sträflingskleidung. Er schien größer und breiter geworden zu sein und nicht mehr von der Last seiner verzweiflungsvollen Ehrlosigkeit niedergedrückt. Höchstens hätte das bartlose Gesicht noch die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und ihn verrathen können. Aber Tragomer nahm aus seinem Taschentuch ein Päckchen, worin sich Farben und Schminke befanden. Er befahl Jacques, sich zu setzen, und indem er ihn wie zu einem Ball schminkte, malte er ihm eine rothe Gesichtsfarbe auf und klebte ihm mit der größten Sorgfalt einige rothe Haare um den Mund. Sehr befriedigt von seiner Arbeit hielt er ihm einen kleinen Spiegel vor.

„Hier, sieh einmal, ob Du Dich wiederkennst!"

Aus dem Spiegel schaute Jacques nicht mehr das unglückliche und hoffnungslose Antlitz des armen 2317 entgegen, sondern das von der tropischen Sonne gebräunte Gesicht eines kräftigen Matrosen. Nun übergab ihm Tragomer noch einen Revolver und sagte mit der Miene fürchterlichster Entschlossenheit: „Jetzt nimm diese Waffe; denn das ist doch fest-ausgemacht, nicht wahr, daß Du Dich nicht lebendig ergreifen läßt? Ich werde Dich, wenn es nöthig ist, bis zu meinem letzten Athemzuge vertheidigen."

„Sei ganz beruhigt", sagte Jacques lächelnd. „Die letzte Kugel ist für mich."

„Gut! Nimm jetzt die Kiste auf die Schulter, wie vorhin Dougall, und dann wollen wir gehen."

Ehe sie die Thüre dieser elenden Behausung durchschritten, warf sich Jacques Tragomer um den Hals und sagte: „Wie es auch immer kommen möge, ich danke Dir, Christian."

„Nun ist es genug, sagte Tragomer, „wir müssen uns fassen, und dann vorwärts."

Sie verließen das Haus, gingen über den Hof, wo die kleine Schmiede war, betraten die Seilerei, wo die Sträflinge sich noch immer ihre Finger an den harten, getheerten Knoten wund rieben, und kamen an den Ausgang des Gebäudes, wo die Schildwache stand. Diese lehnte noch gerade wie vorher an dem Schilderhäuschen, stützte sich auf ihr Gewehr, und schien, so gegen die Strahlen der schon im Untergehen begriffenen Sonne geschützt, während der ganzen Zeit keine Bewegung gemacht zu haben. Sie warf einen Blick auf die beiden Männer, erkannte den fremden Herrn und den Matrosen, der die Kiste getragen hatte, und verzog keine Miene. Tragomer, ganz bleich vor Erregung und mit heftig klopfendem Herzen, legte die Hand an seinen Korkhelm und sagte im Vorübergehen: „Guten Abend!"

„Guten Abend!" antwortete die Schildwache.

Jetzt war Jacques auf der Straße, aber noch nicht außerhalb der Strafanstalt. Das äußere Thor mußte noch durchschritten werden, aber Tragomer hatte keine Angst mehr. In seiner Tasche befand sich der Erlaubnißschein für sich und Dougall. Er war durch seinen ersten Erfolg sehr ermuthigt und bereit, dem Aufseher zu trotzen, ja, wenn es nöthig sein sollte, den Ausgang zu erzwingen. Eine durch die Gemüthsbewegung hervorgerufene Ueberreizung der Nerven hatte ihn ergriffen, er fühlte sich stark wie zehn Männer und hatte jetzt die innerliche Gewißheit, daß das Unternehmen gelingen werde. Sie näherten sich dem Gitterthor und trafen hier zufällig mit einer Abtheilung Frontdienstleute zusammen, die von den Feldern zurückkehrten. Der Aufseher war daher mit dem Abzählen der Sträflinge in Anspruch genommen und fluchte wie ein Türke, weil zwei davon gerade vor dem Thore eine kleine Tonne flüssigen Schiffstheers umgeworfen hatten, der nun die ganze Luft verpestete.

„Ach, die Halunken! Sie haben es absichtlich gethan!" schrie der Aufseher. „Acht Tage Einzelhaft bei trockenem Brod!.... Wer wird nun diese Schweinerei hier wegwaschen? Ich ganz gewiß nicht! Aufsichtssoldat, halten Sie diese Kerle hier zurück, bis alles wieder in Ordnung ist! Und wenn sie es nicht mit den Händen wegschaffen können, so sollen sie sehen, wie sie fertig werden!"

Jetzt bemerkte er Tragomer und seinen Matrosen, die sich dem Ausgang näherten.

„Nun kommen auch noch die Engländer!" brummte er. „Gut! Sie können durchgehen! Ich habe jetzt keine Zeit zum Schwatzen!"

Er wandte sich wieder den Sträflingen und ihrer Aufgabe zu. Tragomer und Jacques waren draußen.

„Zwei Hindernisse sind nun schon überwunden, Jacques", sagte Tragomer fröhlich. "Nun sind nur noch drei übrig. Zuerst das Ufer gewinnen und uns verstecken, dann die Schaluppe ohne Zwischenfall erreichen und an Bord der Yacht gelangen. Wir müssen uns jetzt rechts wenden!"

Sie wandten sich vom Quai und den Häusern etwas ab und dem Meere zu, während ihnen die Eingeborenen, Freigelassenen und die Soldaten neugierig nachsahen. An einem Schuppen warf Jacques die Kiste ab und ging nun mit festen Schritten neben Tragomer. Nach wenigen Minuten erreichten sie ein der Düne entlang wachsendes Tamarindengehölz und waren damit außer Sehweite. Vor ihnen dehnte sich, soweit das Auge reichte, der Busch aus und erstreckte sich bis auf etwa hundert Meter Entfernung vom Ufer gegen das Meer zu. Am Meeresrande aber ragten mit grünen Algen bewachsene Korallenriffe und Felsen weit in das Meer hinein, an denen sich die smaragdgrünen Wellen leise brachen.

„Sieh dort, Jacques!" sagte Tragomer und deutete auf die endlose Wasserfläche hinaus. „Dort ist die Yacht!"

Etwa einen Kilometer weit entfernt, kreuzte nach der Verabredung die Yacht, aus deren Kaminen ein dichter, schwarzer Rauch emporstieg. In den Strahlen der sich schon gegen Westen neigenden Sonne erschien der weiße Rumpf, dicht auf dem Wasser liegend, ganz deutlich auf der Oberfläche des Wasserspiegels; man konnte bis in die kleinsten Einzelheiten alles erkennen, und Christian glaubte sogar zwei Männer auf der Brücke unterscheiden zu können, der eine davon mußte Marenval sein.

„Wir müssen uns beeilen," sagte Tragomer. „In einer Stunde bricht die Nacht herein, und wir müssen dann ein Versteck erreicht haben. Der Aufseher erwartet mich um diese Zeit vergeblich am Boot, und mit diesem Augenblick beginnt die Gefahr."

Sie befanden sich ganz allein auf der Düne, zwischen Mastix- und Brustbeerbäumen und gelbem Gestrüpp. Hinter ihnen erhoben sich in der Ferne die dunklen Mauern der Strafanstalt, und draußen auf dem Meere lavirte langsam und ruhig die Yacht.

Plötzlich erhob sich vom Schiff ein weißes Rauchwölkchen, und nach einem Augenblick erreichte ein leises Geräusch, wie von einem Schuß herrührend, das Ohr der Flüchtlinge.

„Sie haben uns gesehen!" sagte Tragomer. „Dieser Schuß zeigt es uns an. Sie beobachteten uns natürlich mit dem Fernrohr, aber sie sind ihrer Sache noch nicht ganz sicher. Wir wollen ihnen antworten."

Er zog eine lange weiße Schärpe aus seiner Tasche, brach einen Zweig von einem Baum und befestigte sie daran, so daß es eine Fahne bildete. Dann schwang er diese dreimal durch die klare Luft. Wieder stieg ein Rauchwölkchen vom Schiff auf und ein Schuß ließ sich hören; das war das Zeichen, daß man sie verstanden hatte. Durch die Gewißheit, daß sie nun mit der Yacht in Verbindung standen, kühner gemacht, näherten sie sich mit größerer Eile den Klippen und entfernten sich mehr und mehr von der gefährlichen Gegend, damit im Fall der Entdeckung die Verfolger einen möglichst großen Raum zu durchmessen und zu durchsuchen hätten.

Jetzt waren sie zwischen den Klippen. Eine Art Vorgebirge ragte weit in das Meer hinein und war wie ein Korallenriff von den Wellen umspült. Dieses Kap erstreckte sich beinahe einen Kilometer weit vom Lande in das Wasser hinein und sah wie eine eingeschlafene Riesenschlange aus. Die beiden Freunde schlugen diesen Weg ein; es war nur eine zweihundert M. lange Düne, deren Schluß ein kleiner Felsenvorsprung bildete, und diesen Vorsprung, der einen gewissen Schutz bieten konnte, suchten Tragomer und Jacques zu erreichen. Plötzlich fuhren sie alle beide erschreckt zusammen. Im Hafen war eine Kanone abgeschossen worden, gleich darauf ertönte noch eine, und dann eine dritte in regelmäßigen Zwischenräumen. Zu gleicher Zeit brachte ihnen ein leichter Wind vom Lande her den Ton der Trommelwirbel, des Alarmzeichens, und ein dumpfes Geräusch wie von Hunderten von Stimmen herrührend. Sie sahen sich an und erblaßten.

„Alles ist entdeckt", sagte Jacques.

„Man ist uns auf den Fersen," fügte Tragomer hinzu.

Er warf rasch einen Blick um sich. Wie eine purpurne Kugel stand die Sonne tief am Horizont und vergoldete die Wogen, in die sie in kurzem versinken sollte. Noch eine Stunde, ja, in kürzerer Zeit vielleicht würde die Nacht sie mit rettender Dunkelheit umhüllen. Aber sie mußten noch diese Stunde darauf warten, und jetzt schon waren die eingeborenen Wächter hinter ihnen her, denn man hatte Tragomer vorbeigehen sehen und war dadurch über die Richtung, die er genommen hatte, sicher. Die auf Menschen abgerichteten Schweißhunde konnten die Spur nicht verfehlen.

„Wir müssen die Spitze des Vorgebirges zu erreichen suchen und uns zwischen den Felsen verstecken", sagte Christian.

Sie eilten athemlos vorwärts und erreichten eine kleine Grotte, wo sie einen Augenblick Athem schöpfen, sich umsehen und horchen konnten.

„Siehst Du," sagte Tragomer, „die Yacht wendet und setzt zu gleicher Zeit das Boot aus. Sie haben die Gefahr erkannt und kommen auf uns zu."

Das Boot wurde bemannt, stieß ab und flog nun, von seiner Schraube getrieben, wie ein Pfeil durch die Wogen. Die Entfernung zwischen ihm und dem Lande verminderte sich zusehends. Schon erkannte Tragomers Falkenauge Marenval vorne an der Spitze. Aber der kühne, zu ihrer Rettung unternommene Versuch brachte sie plötzlich in die größte Gefahr. Eine Polizeiabtheilung, die den Busch absuchte, entdeckte das Boot und schöpfte sogleich den Verdacht, daß eine geheime Verbindung zwischen der Flucht des Sträflings und diesem Boote bestehe; die Eingeborenen stießen ein Geheul aus, um die Anderen herbeizurufen, und dann näherten sie sich alle in drohendem Halbkreis dem Felsenriff, das die beiden Unglücklichen verbarg.

Prüfend blickte Tragomer um sich. Vor ihnen näherte sich das Boot, das Jacques die Befreiung brachte, aber hinter ihnen kam die bewaffnete Truppe, die bereit war, alle Gewalt anzuwenden, um den Flüchtling einzufangen.

Zwölfhundert Meter trennte die Korallenspitze noch von dem Boote, aber nur fünfhundert Meter trennten die Verfolger von ihrer Beute. Hier war kein Augenblick zu verlieren; er riß die Blouse und das Hemd herunter, zog die Stiefel aus und behielt nur die Beinkleider an, in deren Gürtel er ein großes Messer steckte, dann wandte er sich an Jacques, der sich ausgekleidet hatte.

„Wir sind in Gefahr, ergriffen zu werden, wenn wir bleiben, und getödtet zu werden, wenn wir fliehen. Aber wir können nicht zögern. Das war ja schon ausgemacht. Wählen wir also das Meer und die Freiheit, wenn es Gottes Wille ist!"

Sie umarmten sich zum letzten Male, ließen sich dann leise in das Wasser gleiten und begannen zu schwimmen. Im Schutze des Felsens legten sie ungefähr zweihundert Meter zurück, ohne von der eingeborenen Polizei bemerkt zu werden. Aber ein lauter Schrei that ihnen bald zu wissen, daß sie gesehen worden waren. Eine Gewehrsalve und das Sausen der Kugeln um sie herum bewies ihnen, daß die Verfolger entschlossen waren, ihre Flucht mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern.

„Wir müssen untertauchen!" sagte Tragomer. „Sie werden gleich noch einmal schießen."

Aber die erwartete Salve blieb aus. Eine von einem Aufseher befehligte und von zwölf Ruderern bemannte Barke stieß vom Ufer ab und war nun zwischen den Verfolgern und den Flüchtlingen, so daß sie nicht abfeuern konnten. Zu gleicher Zeit beschleunigte aber auch das kleine Dampboot der Yacht, jeder Gefahr trotzend, seine Fahrt in der Richtung der Schwimmenden. Einige Minuten lang wurde ein stillschweigender Kampf zwischen den Beiden, die ihre Freiheit und ihr Leben vertheidigten, und denen, die sie ihnen nehmen wollten, geführt, und durch die Stille ertönte die rauhe und vor Wuth bebende Stimme des Aufsehers:

„Halt dort im Boot! Im Namen des Gesetzes, zurück!"

Aber eine feste Stimme — es war die Marenvals — erwiderte:

„Vorwärts! Vorwärts!"

Die zwei Barken waren nun keine fünfzig Meter mehr von einander entfernt, und gerade zwischen ihnen befanden sich die Schwimmer, die nun ebenso gut von den Henkern ergriffen wie von den Rettern aufgenommen werden konnten.

„Halt," brüllte der Aufseher von Neuem, „oder ich schieße Euch in den Grund!"

„Fahrt darüber weg!" befahl Marenval, der hochaufgerichtet vorne stand, wie um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben.

„Go ahead!" rief der Führer.

Der Aufseher feuerte seinen Revolver auf das Boot ab; die Kugel riß Marenval die weiße Mütze vom Kopfe und schleuderte sie in's Meer. Zu gleicher Zeit ertönte ein schreckliches Krachen. Die Dampfbarkasse war mit ihrer größten Geschwindigkeit auf die Schaluppe gefahren und hatte sie mitten durchschnitten. Ein einziger wüthender Schrei erhob sich; Alles versank und auf den Wellen war jetzt nur noch das Dampfschiff der Yacht sichtbar.

„Hierher!" rief Tragomer und erhob sich über das Wasser.

Um die Schwimmenden herum tauchten nun der Aufseher und seine Sträflinge, sich an den Trümmern des Bootes anklammernd, wieder auf. Aber schon streckten sich den Flüchtlingen hilfreiche Hände entgegen, und schwer athmend, beinahe bewußtlos, wurden sie in das Boot hereingezogen.

„Take care!" commandirte der Mann am Steuer.

Rasch warfen sich die Matrosen platt auf den Boden. Ein Kugelregen, von den Polizeisoldaten am Ufer abgesandt, sauste durch die Luft, zugleich erschien eine zweite Schaluppe und ruderte eiligst den Schiffbrüchigen zu Hilfe.

„Nach der Yacht!" rief Marenval. „Dort können wir uns umarmen."

Das Boot wendete und schoß auf die Yacht zu. In demselben Augenblick versank der glühende Sonnenball in den Wogen und erlosch. Die Nacht brach herein und man hörte nur noch vom Ufer her das Schreien und Rufen der Eingeborenen. Ein Matrose reichte Christian und Jacques die für sie bereit gehaltenen Kleider. Zitternd und zähneklappernd und halb todt vor Anstrengung, Kälte und Nässe, warfen sie ihre triefenden Beinkleider ab und hüllten sich in die trockenen Gewänder. Nicht ein Wort wurde gewechselt, bis sie die Yacht erreicht hatten.

„Nun?" fragte der Capitän und lehnte sich über das Schiffsgeländer.

„Alles in Ordnung," erwiderte Tragomer.

Auf der Strickleiter, die an der Seite herunterhing, stiegen sie an Bord, das Boot wurde hereingezogen, das Schiff erbebte unter der Bewegung der Schraube und nahm seine unterbrochene Fahrt in entgegengesetzter Richtung wieder auf.

„Frei! Sie sind frei, mein guter Jacques!" sagte Marenval, indem er den jungen Mann an sich zog und ihn zärtlich betrachtete. „Armer Junge! Es war Zeit, daß wir kamen. Wie verändert Sie sind!"

Das Seewasser hatte die Schminke und die angeklebten Haare wieder abgewaschen, und Marenval sah wohl, wie mager das Gesicht Jacques' geworden war und wie melancholisch der Ausdruck.

„Tausend Dank! Ja, ich danke Ihnen, meine Freunde!" sagte Jacques tief gerührt. „Ich danke Ihnen für Ihren Muth und für Ihre Treue! Ich wollte, ich könnte meine Dankbarkeit besser ausdrücken, aber die Worte fehlen mir dazu. Verzeihen Sie mir —"

Thränen liefen ihm die Wangen herunter; er wischte sie mit dem Rücken der Hand ab, unterdrückte einen tiefen Seufzer, wandte sich rasch um und ging an das andere Ende des Schiffes. Hier setzte er sich auf ein aufgerolltes Tau, vergrub das Gesicht in seine Hände und versank in tiefe Gedanken.

„Man muß ihn jetzt allein lassen," sagte Tragomer. „Er muß sich erst fassen. Der Uebergang von der hoffnungslosen Schmach zum Leben des freien Mannes ist zu schnell gewesen, und er ist davon überwältigt. Morgen wird er schon ruhiger geworden sein. Seine Gedanken haben sich dann geordnet, und wir können alsdann Auskunft von ihm verlangen. Aber ich mache Ihnen mein Compliment, Marenval. Sie haben sich der Obrigkeit Ihres Vaterlandes mit einer großartigen Kühnheit widersetzt. Jetzt sind Sie vogelfrei!"

„Sapristi! Haben Sie den Schurken gesehen, der mich tödten wollte? Er zielte mit bewunderungswürdigem Eifer auf mich. Eine seiner Kugeln hatte meine Mütze entführt; nur ein Centimeter weiter links, und die Kugel hätte mir den Garaus gemacht."

„Aber Sie haben nicht gezaudert! Im Umsehen lag er im Wasser!"

„Mein lieber Freund," sagte Marenval sehr ernst, „ich mußte mich rasch entschließen; Alles wäre verloren gewesen, wenn ich das verdammte Boot nicht in den Grund gesegelt hätte, und ich habe wahrhaftig nicht gezögert!"

„Und es ist Ihnen auch gut gelungen. Ohne Sie, Marenval, wäre wirklich Alles mißglückt."

„Das weiß ich und ich bin nicht unzufrieden über die Art und Weise, wie ich die Sache geführt habe. Aber wissen Sie, ich hatte eigentlich nicht einmal so große Angst vor diesen Sträflingshütern, sondern viel mehr vor einem riesigen Haifisch, der uns gleich bei unserem Abstoßen von der Yacht gefolgt war und nur darauf zu warten schien, bis einer in's Wasser fallen würde. Es ist ein wahres Wunder, daß er sich nicht auch noch in das Handgemenge gemischt hat!"

„Die rasche Bewegung der Boote, das Schreien der Kanaken und die Schnelligkeit, mit der sich Alles abspielte, haben ihn wohl etwas aus der Fassung gebracht. Aber auch ich fürchtete die Annäherung eines Haifisches und hatte mich deshalb mit einem großen Messer versehen, denn ich war fest entschlossen, mich nicht ohne Widerstand verschlingen zu lassen."

„Ich hoffe," sagte Marenval kaltblütig, „daß er sich an einem großen Bissen von diesem dicken Bootsführer, der mich absolut erschießen wollte, schadlos gehalten hat."

„Sie werden ja ganz blutdürstig, lieber Freund!"

„Da können Sie sehen, wie ich bin, wenn man mich aus meinem gewohnten Leben herausreißt. Aber was ist denn mit dem guten Dougall?"

„Nach unserer Verabredung sollte Dougall zum Regierungsboot hinuntergehen, als ob er von gar nichts wüßte. Er ist jedenfalls von dem Aufseher, der mich begleitete, dort zurückgehalten worden."

„War es jener dicke Unterofficier?"

„Nein, er war nicht bei der Verfolgung betheiligt, und ich bin froh darüber; er ist ein rechtschaffener Mann, und es wäre mir sehr leid, wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre. Er hatte eine so komische Art, mich Mylord zu nennen, denn Sie müssen wissen, Marenval, die Obrigkeit wird es sich nicht nehmen lassen, zu behaupten, daß Engländer diesen Streich ausgeführt haben."

„Sie haben ja alle Vorsichtsmaßregeln dafür getroffen. Aber was wird denn wohl aus unserem Matrosen werden?"

„Dougall ist ein kluger Kerl und kann kein Wort Französisch. Auf alle an ihn gerichteten Fragen wird er immer wieder antworten: „Ich verstehe kein Wort Französisch; führen Sie mich vor den englischen Consul!" Das habe ich ihm aufgetragen. Und wenn er erst vor dem Consul ist, dann ist er gerettet, denn er hat an der Flucht keinen Antheil genommen. Er hat bei gar nichts geholfen, sondern mich nur begleitet, sich aber in dem Augenblicke, wo er einer Gefahr ausgesetzt worden wäre, von mir getrennt. Ich habe ihn verlassen, und das ist der beste Beweis, daß er nicht im Complott war. Er gehörte zu der Mannschaft des Albert Eduard" in Southampton. Die Regierung hat unsere Papiere, und sobald wir auf hoher See sind, verwandelt sich der „Albert Eduard" wieder in die „Magic", und man kann den anderen suchen. Indessen kann der tapfere Dougall mit den hundert Pfund, die ich ihm gegeben habe, mit dem Dampfschiff nach Sydney fahren und, glauben Sie mir, er trifft gewiß schon vor uns in England ein, denn er braucht ja nicht jenen gräßlichen Canal von Torres zu durchfahren, der von gefährlichen Felsenriffen wie übersäet ist."

Marenval neigte zustimmend den Kopf und fragte dann:

„Glauben Sie, daß man uns verfolgen wird?"

„Das werden wir in einer Stunde genau wissen. Aber das macht mir keine große Sorge. Wir fahren mit Windeseile, und kein einziger Staatsaviso könnte mit unserem Schiffe um die Wette fahren. Die Engländer verstehen sich auf den Schiffsbau, das ist nicht zu leugnen. Und dies hier ist ein Vergnügungsschiff, das aber so schnell wie ein Torpedodampfer fährt."

„Wie lange wollen wir diese Geschwindigkeit beibehalten?"

„Solange wir noch in den französischen Gewässern sind. Einmal auf neutralem Gebiete, nehmen wir unsere gewöhnliche Fahrgeschwindigkeit wieder auf."

„Und wann sind wir außer Gefahr?"

„Gegen Mitternacht."

„Was meinen Sie, Tragomer, könnten wir dann nicht jetzt etwas essen?"

„Meiner Treu! Das wäre mir auch sehr angenehm. Ich habe nach meinem Bade einen Wolfshunger!"

„Wollen wir Jacques rufen?"

„Nein, wir wollen ihn ganz in Ruhe lassen. Der Aufwärter kann ihm etwas bringen, und wenn er Hunger hat, kann er da, wo er ist, essen. Die Einsamkeit ist das Beste für ein aufgeregtes Gemüth."

Sie gingen in den Salon, Jacques blieb allein auf dem Verdeck zurück. Er stand, auf das Schiffsgeländer gestützt, unter den vom Winde geblähten Segeln und war von den Anstrengungen, die er seinem geschwächten Körper zugemuthet hatte, ganz entkräftet und von seiner wunderbaren Befreiung wie betäubt. In der Stille der Nacht, bei der leichten Brise und den ruhigen Bewegungen des Schiffes, empfand er zum ersten Male seit langer Zeit das Gefühl einer großen Beruhigung. Unter seinen Füßen fühlte er das Zittern des Verdecks, herbeigeführt durch die raschen Drehungen des Schraubenbaumes. Das Brausen der von der Schraube aufgewirbelten Wellen schlug an sein Ohr und er dachte: „Jede Drehung der Maschine, jede Bewegung des Schiffes entfernen mich weiter von der Gefangenschaft und bringen mich denen, die mich lieben und nicht aufgehört haben, mich zu beweinen, immer näher."

Die ganze Nacht blieb er unbeweglich auf demselben Fleck, in Gedanken verloren, stehen. Die mit regelmäßigen Schritten auf dem Verdeck auf- und abschreitende Wache störte ihn nicht in seinem Nachdenken. Er richtete seine Blicke auch nicht auf den Capitän, der oben auf der Commandobrücke mit verdoppelter Aufmerksamkeit die Richtung des Schiffes beobachtete. Er befand sich in einer Art Verzückung, die ihn für alle äußeren Eindrücke unempfindlich machte und ihn nur für seine inneren Empfindungen wach hielt, und in ihnen fand er sein ganzes Zartgefühl, seinen Glauben und seine Ehre, die man ihm so gewaltsam während zweier entsetzlicher Jahre geraubt hatte, wieder.

Die Morgendämmerung brach an, und die Sterne erbleichten, der Wind wurde frischer, und die erste Abtheilung Matrosen erschien auf dem Verdeck. Jacques seufzte, er fühlte, daß er aus den idealen Höhen, zu denen sich sein Gemüth während der Stunden dieser durchwachten Nacht aufgeschwungen hatte, wieder in das wirkliche Leben zurückkehren mußte. Er richtete sich auf, als der Tag der Dämmerung rasch auf dem Fuße folgte. Ringsum war kein Schiff zu erblicken, nur weit draußen, wohl zwei Seemeilen entfernt, fuhr ein großer Dampfer in der Richtung der Loyalty-Insel dahin. Hinter ihnen zeigte sich nichts Verdächtiges, und vor ihnen war das weite Meer, kein Segel, kein Kaminrauch waren zu entdecken.

„Nun, Jacques," sagte die Stimme Tragomers neben ihm, „nun sind wir außer Gefahr und können aufathmen."

Fréneuse wandte sich um, und Tragomer kam auf ihn zu. Er reichte ihm lächelnd die Hand.

„Verzeih mir, mein Freund, daß ich Dich gestern Abend verlassen habe. Ich war wie ein wildes Thier, das seinem Käfig entronnen ist und das die freie Luft und der weite Himmel zunächst verwirrt gemacht haben. Ich mußte mich verbergen und mir einen einsamen Winkel suchen, denn ich war nicht mehr an das Leben in der Freiheit gewöhnt. Jetzt bin ich mir selbst wieder zurückgegeben und wie neugeboren. Die Knechtschaft drückt einem einen Stempel auf, der sich nur sehr schwer wieder verwischen läßt, besonders wenn sie so drückend und so hart gewesen ist, wie die meinige."

Tragomer legte die Hand auf die Schulter seines Freundes: „Du hast zwei volle Monate Zeit, um Dich wiederzufinden, Jacques. In dieser Beziehung wird Dir die Reise sehr gut thun. Nach und nach wirst Du Dich wieder in Deine früheren Verhältnisse hineinfinden, und wenn wir nach Europa kommen, bist Du wieder ganz der alte Jacques."

Als Jacques kurze Zeit nachher, nachdem er mit den beiden Anderen gefrühstückt hatte, in einem weißen Flanellanzug, mit einer eleganten Mütze auf dem Kopfe und einer ausgezeichneten Cigarre im Munde, in einem Schaukelstuhl zurückgelehnt saß, da hätte gewiß Niemand in diesem jungen Seemann den elenden Sträfling, der am vorhergehenden Abend noch im Kerker der Insel Nou sein jammerwürdiges Dasein hinschleppte, wiedererkannt. Die Fürsorge des ausgezeichneten Kammerdieners, dessen Dienste Marenval auch auf der Reise nicht entbehren konnte, die für den Flüchtling mitgebrachten Kleider, das Bad, das Rasirmesser, die Bürsten und Kämme, kurz Alles, was eine ausgesuchte Sorgfalt nur zu bieten im Stande war, hatten diese vollständige Umwandlung hervorgebracht. Wohl war es noch ein magerer, sonnenverbrannter und abgezehrter Fréneuse, aber es war doch schon wieder Fréneuse, der das Lächeln und den offenen Blick von früher wiedergefunden hatte.

„Meine lieben Freunde," begann er, „ich muß Ihnen jetzt die Aufklärungen geben, die, wie ich hoffe, genügen werden, um das durch Ihre Angaben aufgegebene Räthsel zu lösen. Vor Allem muß ich Ihnen mein Verhältniß zu Lea Peralli genau darlegen. Wie Sie wissen, ist sie ungefähr zwei Jahre lang meine Geliebte gewesen. Im Anfang war ich sehr in sie verliebt und sie schien mich auch ihrerseits aufrichtig zu lieben. Ich hatte sie zuerst in Florenz getroffen, von wo sie sich aber in Folge des Aufsehens, das ihr Ehezwist und die darauf folgende Scheidung von ihrem Gatten, dem Chevalier San-Martino, Adjutanten des Grafen von Turin, zur Folge hatte, entfernen mußte. Sie war eine sehr schöne Blondine mit schwarzen Augen, einer

hohen, schlanken Gestalt und kleinen, aristokratischen Händen, eine Erscheinung, die überall die größte Bewunderung hervorrief. Auch war sie sehr gut unterrichtet, aber obgleich sie klug war, hatte sie doch kein eigentlich geistiges Interesse, sondern war eine sinnlich angelegte Natur, und es war wirklich schwer, sich ihr zu nähern, ohne sich in sie zu verlieben. Dazu kamen noch ihr großartiges Auftreten, ihr Talent als Sängerin, mit dem sie auch in den Salons der Aristokratie die größten Erfolge errang, alles dies zusammen nahm die durch ihre Schönheit schon vorher entflammte Phantasie vollständig gefangen.

Als ich sie kennen lernte, wohnte sie in der Straße Astorga in einer möblirten Wohnung und lebte sehr anständig von den Ueberresten ihres Heirathsgutes, das ihr von dem Chevalier San-Martino in Anbetracht der sehr wenig schmeichelhaften Behandlung von Seiten seiner Frau mit anerkennenswerther Großmuth herausgegeben war.

Es herrschte eine höchst sonderbare Mischung von Luxus und Armuth in dieser Haushaltung. Im Anfang unserer Bekanntschaft habe ich Lea mehr als einmal in einem seidenen Frisirmantel und mit Saphiren im Werthe von zwanzigtausend Francs in den Ohren an einem Tische ohne Tischtuch einen Häring von einem zerbrochenen Teller essen und aus ganz gewöhnlichen Küchengläsern Champagner trinken sehen. Die gute Führung eines Haushalts, Ordnung, gute Lebensart, das waren für Lea Pèralli nur todte Buchstaben. Ihre Phantasie, ihre Launen gaben den Ausschlag in Allem, was sie that.

Ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt, frei, vermögend, in der feinen Welt gesucht, hatte reizende Verwandte und einen erheblichen Reichthum. Ich gewann Lea bald durch meine äußerlichen Vorzüge, für die ihre italienische Natur äußerst empfänglich war. Mein mit schönen Pferden bespannter Wagen, die feine Livrée meines Kutschers, mein elegantes Auftreten, mein alter Name und vornehmer Titel, die allgemeine Aufmerksamkeit, die sie erregte, wenn sie mit mir ausfuhr, gefielen ihr noch mehr als meine Ergebenheit und meine Zärtlichkeit. Sie hatte sich zuerst mit dem Verstande in mich verliebt, aber diese Zuneigung verwandelte sich sehr bald auch in eine Liebe des Herzens.

Ihr Todfeind war eine Verschwendungssucht, die ans Unglaubliche grenzte und einer Manie nahe verwandt war. Nie überlegte sie, wie sie denn das bezahlen werde, was sie einkaufte und wußte niemals, wie sie die täglichen Ausgaben bestreiten sollte. Solange sie Geld unter den Händen hatte, gab sie es aus; war die Schublade leer, litt sie eben Mangel. Es war wahrhaft merkwürdig, wie diese Frau, die doch an so großen Luxus gewöhnt war und mit einer wahrhaft fürstlichen Freigebigkeit das Geld ausgab, sich mit wenigem begnügte, wenn es sein mußte. Ehe ich in die Schwierigkeiten ihrer Lage eingeweiht war, habe ich sie öfters bei einer Mahlzeit überrascht, die aus den billigsten italienischen Speisen bestand und nur ein paar Sous täglich kostete.

Eines Tages jedoch fand ich den Gerichtsvollzieher mit einer Menge Stempelpapieren bei ihr, um sie auszupfänden, und Lea stand vor ihren Kleinodien, die sie so sehr liebte und die von ungeheurem Werth waren, in Thränen gebadet. Sie war auf eine Anzeige ihrer Lieferanten verklagt worden, weil diese über ihre Nachlässigkeit und die Nichtachtung ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten zuletzt außer sich gerathen waren. Mein Erstes war, mein Taschenbuch herauszuziehen und den Gerichtsdiener zu fragen: „Wieviel?" Aber Lea lehnte sich mit einem wahren Wuthanfall von selbstloser Liebe dagegen auf, weinte und verbot mir einzuschreiten. Der Gerichtsbeamte hatte jedoch darin einen Ausweg aus dem Dunkel entdeckt, überwand auch bald den Widerspruch der Schuldnerin, und nun zum ersten Mal kostete mir Lea wirklich Geld.

Hätte ich es ihr nicht angeboten, so hätte sie mich wahrscheinlich nicht darum gebeten. Aber von dem Tage an, wo ich für sie bezahlt hatte, fand sie es ganz in der Ordnung, meine Großmuth auch noch weiter in Anspruch zu nehmen, und damit beginnt nun der wirklich beklagenswerthe Zeitraum meines Lebens, denn auf die Thorheiten, die ich begangen, um Leas Wünschen zu genügen, hat sich die Anklage gestützt, der ich unterlag. Ich hatte ein schönes Vermögen und konnte als Junggeselle allen Anforderungen des geselligen Lebens reichlich genügen; indeß hatte ich zu jener Zeit allerdings mein väterliches Vermögen doch schon angegriffen, wenn auch die kleinen Grundstücke, die ich aus ihm verkauft hatte, keinen großen Werth hatten und meine Einnahmen durch den Verkauf nicht sehr verringert wurden; ich hatte ja immer noch eine jährliche Einnahme von vierzigtausend Franken.

Um aber Leas Ansprüche und meine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, hätte diese Summe kaum ausgereicht, selbst wenn ich mit Sparsamkeit die täglichen Ausgaben geregelt hätte. Die Unordnung in allen Geldangelegenheiten war jedoch etwas ganz Stehendes bei Lea, ja, sie war ein chronisches Uebel, und ich selbst war auch nicht mit genügender Voraussicht begabt, so daß ich mich nach Verlauf von nur wenigen Monaten in der größten Verlegenheit befand. Doch warum soll ich Ihnen die Einzelheiten jener traurigen Zeit in die Erinnerung zurückrufen? Sie selbst, Marenval, haben es mir wiederholt ermöglicht, die dringendsten Schulden zu bezahlen, Schulden, deren Nichtbezahlung mich für immer blosgestellt hätte, und Du, Christian, hast es öfters versucht, mich meinen Ausschweifungen und meinem Leichtsinn zu entreißen. Das Spiel war meine Aushilfe geworden, und um meine durch die am Baccarattische verbrachten Nächte schon sehr erschöpften Kräfte aufrecht zu erhalten, habe ich damals auch das Trinken angefangen.

Während dieser schmählichen Jahre, in denen Ihr mich von Stufe zu Stufe heruntersinken sahet, hatte mich meine Vernunft ganz verlassen und auch mein Herz war eingeschlafen. Ich vegetirte eigentlich nur noch, und die wenigen lichten Augenblicke, die sich noch in meinem geistigen Leben einstellten, benutzte ich nur dazu, meinen Lastern zu fröhnen. Denn wenn Lea sich immer mehr an mich anschloß, weil sie wußte, welche Anstrengungen ich machte, um ihr ein üppiges und glückliches Leben zu verschaffen, hatte ich dagegen angefangen, ihrer müde zu werden und sie zu betrügen. Es wäre natürlich besser gewesen, ich hätte sie ganz aufgegeben, mich in die Arme der Meinigen geflüchtet, meine Vermögensverhältnisse wieder geordnet und ein neues Leben begonnen. Ich war ja noch so jung, daß ich es hätte wohl thun können, aber ich verharrte mit einem thörichten Eigensinn in dieser Verbindung, gerade als ob ich fürchtete, daß ich, wenn ich mich von Lea trennte, auch auf alle Genüsse des Lebens verzichten müsse, und als ob dann alle Opfer umsonst gebracht wären. Ich war, um es kurz zu sagen, wie ein Spieler, der seinem verlorenen Gelde nachrennt. Lea hatte mich so viel gekostet, daß ich mich nicht entschließen konnte, sie zu verlassen; und außerdem fürchtete ich auch ihre Ueberspanntheit. Diese hochmüthige und jähzornige Frau verfiel manchmal in einen wahren Wuthanfall, wenn sie sich ihrer Ansicht nach in ihrem früheren Rang und ihrer Stellung beleidigt fühlte. Schon sehr oft hatte sie sich mir gegenüber eifersüchtig gezeigt und mir mit ihrem Zorn gedroht, wenn ich ihr untreu würde, so daß ich nicht ohne Sorgen an die Folgen dachte, wenn die Beweise meiner Untreue ihr zu Ohren kämen. Ich glaubte allerdings nicht, daß sie sich thätlich an mir vergreifen würde, dazu liebte sie mich doch zu sehr, sondern war eher geneigt, zu glauben, daß sie sich in diesem Falle selbst ein Leid anthun würde.

Meine immer größer werdende Schuldenlast drückte mich schwer, und sie hätte sich vielleicht im Taumel des Erfolges von mir losgesagt, ja, sie wäre dann wahrscheinlich von Nachfragen, Verehrung und Begeisterung jeder Art so in Anspruch genommen gewesen, daß sie mir erlaubt hätte, mich von ihr zurückzuziehen und einem Anderen Platz zu machen.

Aber ihre Indolenz stimmte diesmal mit dem Willen, alle Anerbietungen zurückzuweisen, überein, und sie verblieb also bei ihrem thatenlosen Leben, ihrer Unordnung und Sorglosigkeit. Ich wußte, daß sie nur Landsleute und meine Freunde bei sich empfing. Verschiedene von ihnen hatten sich um sie beworben: aber dies machte mir keine Sorge; sie hätten mir ja im Gegentheil einen Dienst geleistet, wenn sie mich von ihr befreit hätten. Von Allen, die mich lieb hatten, war Christian der Einzige gewesen, der sich nicht zu ihr hingezogen fühlte. Er hatte gleich gesehen, wohin mich diese Verbindung führen würde und daß sie nur zu meinem Untergang beitragen werde. Er that Alles, um mich daran zu verhindern, die Verantwortung für Leas Hausstand zu übernehmen, und scheute sich sogar nicht, sich eine Zeit lang mit mir deshalb zu überwerfen und mit Lea für immer zu brechen.

Sorége dagegen war des Lobes über Lea voll. Er konnte ihre Schönheit, ihre Reize und ihr vornehmes Wesen nicht genug hervorheben, und wenn er es nicht so offen in meiner Gegenwart gethan hätte, wäre mir vielleicht der Gedanke gekommen, er sei in sie verliebt. Aber er nahm sich vor mir gar nicht in Acht, ich konnte ihn daher nicht im Verdacht haben. Er war zwar aufmerksam gegen sie, leistete ihr öfters Gesellschaft, wenn ich sie allein ließ, und spielte also ganz die Rolle eines Vertrauten.

Zu jener Zeit war er von meiner Schwester abgewiesen worden, die er gerne zu seiner Frau gemacht hätte, und kam daher viel seltener als früher zu meiner Mutter, wo ich selbst übrigens nur sehr wenig mehr zu finden war. Seine Abneigung gegen Tragomer, der seiner Ansicht nach meiner Geliebten nicht genug huldigte, verrieth sich durch beständige Anspielungen und spöttische Reden.

Meine Verbindung mit Lea Pèralli hatte schon über zwei volle Jahre gedauert, und die Lage war nachgerade kritisch geworden. Ein großer Krach mußte eintreten. Selbst wenn ich nicht in das traurige Ereigniß, das zu meinem Untergang führte, verwickelt worden wäre, wäre ich wahrscheinlich doch selbst zu den schlimmsten Entschlüssen gekommen; denn ein wahrer Wahnsinn hatte sich jetzt meiner bemächtigt. Für gewöhnlich waren bei Lea nur Herrenbesuche; denn sie war mit Recht davon überzeugt, daß die Gesellschaft von Frauen unnöthig und ihr gefährlich sei.

Sie pflegte zu sagen: „Führe ich eine Frau bei mir ein, die häßlich und dumm ist, dann haben meine Freunde kein Vergnügen von ihrer Gegenwart; ist sie aber hübsch und geistreich, dann kann sich mein Geliebter in sie verlieben und ich muß befürchten, diesen zu verlieren."

Aus diesen Klugheitsrücksichten hatte sie keinen weiblichen Umgang. Erst nach ihrer fast dreijährigen Bekanntschaft mit mir machte sie eine Ausnahme, da sie mich mit genügend starken Banden gebunden glaubte, und diese einzige Abweichung von der Regel wurde mir verhängnißvoll. Sie hatte nämlich ein sehr hübsches, elegantes Mädchen kennen gelernt, eine Sängerin, die ihr durch ihre Liebenswürdigkeit gefallen hatte, und diese erwählte sie nun zu ihrer Freundin, die ihre Freundschaft auch auf's Innigste erwiderte, so daß man von da an Lea sehr häufig mit Jeanne Baud zusammen sah."

Bis jetzt hatte Jacques ohne eine Unterbrechung erzählt, weder Tragomer noch Marenval hatten ihn mit einer Silbe oder einer Bewegung unterbrochen. Sie hatten mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, widersprachen bei keiner seiner Wiederholungen und versuchten nicht einmal, seinen Bericht abzukürzen, in der Hoffnung, irgend einen neuen Umstand zu entdecken, eine werthvolle Aufklärung zu erhalten. Als aber Jacques den Namen Jeanne Baud zum ersten Male aussprach, da richteten sich Beide auf und sahen sich mit einem bedeutungsvollen Blicke an. Jetzt begann die Dunkelheit sich zu lichten! In dem Augenblicke, wo Jeanne Baud in die Geschichte von Jacques und Lea verwickelt wurde, bekam Tragomers Entdeckung eine entscheidende Bedeutung.

„Was ist denn in meiner Erzählung, das Sie besonders überrascht?" fragte Jacques.

„Der Name Jeanne Baud, den wir, wenn wir uns nicht täuschen, jetzt zum ersten Male von Dir hören."

„Ja, ich hatte sehr triftige Gründe, nicht von diesem Mädchen zu sprechen, wie Sie gleich sehen werden."

„Eh' Du fortfährst," unterbrach ihn Tragomer, „gib noch eine einfache Aufklärung. Wie sah Jeanne Baud aus? War sie groß oder klein, blond oder braun? Hatte sie braune oder blaue Augen? Beschreibe sie uns so genau als nur möglich."

„Als ich sie bei Lea kennen lernte," fuhr Jacques fort, „war sie ein entzückendes Geschöpf von etwa fünfundzwanzig Jahren, von hoher Gestalt, mit einer feinen, weißen Gesichtsfarbe, sehr schönen Schultern, schwarzen Haaren und grauen Augen. Sie bot mit Lea zusammen ein entzückendes Bild: dieselbe Größe, dieselben üppigen Formen, derselbe kräftige Körperbau; nur war Lea ganz blond und Jeanne brünett, aber Beide hinreißend schön, und wenn sie bei einander waren, boten sie ein entzückendes Bild dar. Ich glaube auch, daß dieser Eindruck, den sie, wie sie wohl wußten, zusammen hervorriefen, in ihrer Freundschaft ein Wort mitredete — ja, sie waren stolz darauf und machten sich ein Vergnügen daraus, ihn herbeizuführen —"

„Bitte, noch eine Frage," sagte Tragomer. „War Lea Pèrallis Haar nicht gefärbt?"

„Doch, die Titianfarbe ihrer Haare war nicht echt, ich habe sie allerdings nie anders als mit blondem Haar gesehen, aber ich glaube, daß ihr Haar von Natur kastanienbraun war. Sie mußte es auch künstlich wellen, während Jeannes Haare sich von selber kräuselten."

„Gut, das genügt," sagte Christian, „nun kannst Du in Deiner Erzählung fortfahren." Hierauf wandte er sich an Marenval und sagte mit großer Befriedigung: „Jetzt weiß ich, woran ich bin —"

„Von nun an traf ich Jeanne beständig bei Lea; denn diese gab ihr Singstunden, weil sie die Laufbahn einer Operettensängerin aufgeben und sich dem italienischen Liederfache zuwenden wollte. Leas anerkanntes Talent, ihr ausgezeichneter Vortrag, ihre schöne Aussprache waren von sehr großem Werth für Jeanne, und im Anfang nahmen sie es auch recht ernst mit dem Studium.

Ich selbst war in jener Zeit durch meine Sorgen und Vergnügungen, durch Spielen und Trinken so in Anspruch genommen, daß ich Lea diese Freundschaft von Herzen gönnte und mich oft über diese Nebeneinanderstellung weiblicher Schönheiten, die für beide gleich günstig war, freute. Nach und nach aber erhob sich ein wärmeres Gefühl für Jeanne in meinem Herzen, das sich schließlich bis zum heißen Begehren steigerte. Wohlweislich hielt ich aber diese Leidenschaft vor Lea sehr geheim, so daß sie keinen Verdacht schöpfen konnte, daß mich Jeanne mehr interessire, als sie es wünschte.

Eines Tages kam ich gegen vier Uhr zu Lea, die, zum Angehen angekleidet, mich ziemlich aufgeregt empfing. Sie bot mir ihre Stirne zum Küssen dar und sagte zerstreut: „Ich muß Dich für eine Stunde allein lassen. Mein Vater hat einem seiner Freunde eine Bestellung an mich aufgetragen und ich muß daher durchaus heute in's Grand Hotel, weil er morgen nach London reist."

„Dann gehe ich jetzt fort und komme heute Abend wieder."

„Nein, im Gegentheil, Du mußt noch einen Augenblick hierbleiben; denn ich habe meinen Dienstboten frei gegeben, und Jeanne kann jeden Augenblick kommen. Du mußt sie hereinlassen und ihr sagen, daß sie auf mich warten soll. Wir wollen zusammen zu Mittag essen. „Gut, ich gehorche."

Zum ersten Male bot sich mir heute Gelegenheit, Jeanne meine Gefühle zu gestehen, und ich benutzte sie. Es kostete mich auch gar keine große Mühe, sie für mich zu gewinnen; sie gestand mir im Gegentheil, daß sie mich schon lange geliebt habe und mehr als einmal nahe daran gewesen sei, es mir zu sagen.

„Jeanne war ein reizendes Geschöpf und eine viel hingebendere Geliebte als die Italienerin; ich beschloß, Lea für immer zu verlassen; denn es war mir unerträglich, noch länger mit beiden wie früher zu verkehren. Lea ahnte selbst den wahren Sachverhalt sehr bald und fühlte auch, daß ich im Sinne hatte, mich von ihr loszumachen. Sie wollte mich jedoch nicht freigeben, wagte indeß nicht, mir geradezu Vorwürfe zu machen, sie wandte sich vielmehr mir mit neuer Leidenschaft wieder zu, wurde launisch und ließ es auch bald an Anspielungen über meine Untreue nicht fehlen. Mein eigenes Gefühl für Jeanne wurde jedoch bald so mächtig, daß Lea nicht länger im Unklaren darüber bleiben konnte, und ich zog mich auch jeden Tag mehr von ihr zurück. Jetzt wollte ich meine Freiheit wieder gewinnen, koste es, was es wolle. Alles, was ich besaß, war nun in den Händen der Wucherer. Meine Mutter hatte schon früher sehr bedeutende Summen für mich bezahlt, und meine Freunde, die es müde geworden waren, mir Geld zu leihen, das ich ihnen nicht zurückgab, begannen mir auszuweichen. Nun war es also zu Ende mit mir, und es blieben mir nur noch zwei Auswege, entweder mich zu tödten oder in's Ausland zu entfliehen.

An einen Selbstmord dachte ich indeß kaum; aber eine Flucht stimmte mit meinen Plänen sehr gut überein. Aber nun kommt das Beschämendste, was ich Euch zu sagen habe. Lea bot mir ihre Kleinodien an, um sie zu versetzen. Wenn ich Nein gesagt hätte, wenn ich fortgegangen wäre und mich zu den Füßen meiner Mutter geworfen hätte, so wäre trotz allem mir geholfen worden. Aber dann hätte ich ihr Versprechungen machen müssen, mein schändliches Leben aufzugeben und in den Schooß der Familie zurückzukehren. Und das wollte ich nicht, ich wollte den Tod oder die Flucht, aber keine Ehrbarkeit.

Und so nahm ich Leas Anerbieten an, ihre Perlen, ihre Saphire, ihre Diamanten, alles nahm ich an und ging und verstehen Sie mich recht, mit dem festen Entschluß, ihr nie wieder unter die Augen zu treten. Im Leihhaus erhielt ich achtzigtausend Francs dafür und schickte den Pfandschein sofort Lea zu, damit sie mit dem Gelde, das ich vor dem Verfalltage ihr zuschicken würde, ihre Juwelen wieder einlösen könnte. Hierauf bezahlte ich meine Spielschuld, begab mich zu Jeanne Baud, die ich schon überredet hatte, mich nach London zu begleiten, und sie versprach mir, am nächsten Morgen in Havre mit mir zusammenzutreffen. Ich lud Sorége zum Frühstück ein, denn er war der einzige meiner Freunde, dem ich genügend vertraute, um ihn mit meinen Qualen, meinem gänzlichen Ruin und meiner beabsichtigten Flucht bekannt zu machen.

Er schien auf's äußerste überrascht, als er hörte, wie weit es mit mir gekommen. Er tadelte die Anleihe, die ich bei Lea gemacht hatte, sehr scharf, stellte mir auch gleich seine Börse zur Verfügung, aber sein Vermögen war nicht groß genug, um mich aus aller Noth zu befreien. Sehr freundlich ging er darauf ein, mir als Vermittler bei Lea zu dienen und ihr meine Abreise mitzutheilen. Auch machte er mich darauf aufmerksam, daß es gefährlich wäre, ihr zu sagen, nach welchem Lande ich mich zu wenden gedachte. Dann ging er mit mir nach Hause, half mir die letzten Reisevorbereitungen treffen und begleitete mich nach der Eisenbahn. Hier umarmte er mich innig und nahm mir das Versprechen ab, ihm zu schreiben, wenn ich irgend etwas nöthig haben würde. Der Zug fuhr ab, und ich habe ihn erst wieder im Gerichtshof gesehen, als er mit einer Geschicklichkeit und mit einer Mäßigung, die für mich sehr günstig waren, Zeugniß ablegte.

Sie erinnern sich, daß ich angehalten und nach Paris zurückgebracht wurde, und wie sich das traurige Abenteuer weiter entwickelte. Und nun wissen Sie alles, was sich zugetragen hat, alles, auch das, was ich dem Untersuchungsrichter, den Geschworenen, den Advocaten, selbst meiner Mutter verschwiegen habe. Was hätte es genützt, die arme Jeanne Baud auch noch in diesen Proceß zu verwickeln, die doch keinen Fehler begangen hatte, als mich zu lieben. Ich ließ sie also mit einem süßen Dankbarkeitsgefühl aus dem Spiel. Sie mußte sofort nach England reisen, wohin sie ein Vertrag mit der Alhambra rief. Da ich dann plötzlich in's Untersuchungsgefängniß kam und aus diesem in die Einsamkeit und Dunkelheit jenes Grabes, das man noch Kerker nennt, geworfen wurde, erfuhr ich nicht, was aus ihr geworden ist. Ich wünsche nur, daß sie weniger unglücklich geworden ist als ich, und das ihr Loos ein günstigeres gewesen ist. Es wäre nicht gerecht gewesen, wenn alle diejenigen, die mit mir verkehrten, unbarmherzig mit getroffen worden wären."

Jacques schwieg; während er seine traurige Erzählung beendete, war der Abend hereingebrochen. Tragomer und Marenval hatten schon längst aufgehört zu rauchen, sie waren auf's höchste gespannt gewesen, wie sich das Drama, dessen geheime Triebfedern sie besser als der Urheber selbst kannten, weiter entwickelte. Eine lange Pause trat nun ein, während sich Jacques von seiner heftigen Gemüthsbewegung wieder etwas erholte. Der Bericht über seine traurige Geschichte hatte ihn ganz bleich und aufgeregt gemacht. Dann ergriff Tragomer mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit das Wort: „Mein lieber Jacques, Dein aufrichtiges Geständniß hat das große Verdienst, daß uns kein Zweifel mehr übrig bleibt, und an Marenvals augenscheinlicher Befriedigung sehe ich, daß ihm die Wahrheit nun ebenso klar ist als mir."

„Ja," sagte Marenval, „es ist mir alles klar wie der Tag..."

„Nun aber," fuhr Tragomer fort, „muß ich Dir, so ungern ich es auch thue, mittheilen, was aus Jeanne Baud geworden ist. Das arme Mädchen hat nicht das glückliche Schicksal gehabt, das Du ihr großmüthig soeben wünschtest. Denn in dem Augenblicke, als Du angehalten wurdest, war sie schon todt."

„Todt!" rief Jacques auf's höchste betroffen. „Aber wie?"

„Lieber Freund, es ist ganz zweifellos. Da Lea Pèralli unter dem Namen Jenny Hawkins in der Welt herumreist, nachdem sie sich einige Tage lang auch Jeanne Baud genannt hat, muß die, an deren Stelle sie getreten ist, todt sein, und die Todte in der Straße Marboeuf, das angebliche Opfer, kann Niemand anders sein als Jeanne Baud und ist auch ganz sicher Jeanne Baud."

„Aber das ist ja unmöglich!" widersprach Jacques.

„Und doch ist es so," wiederholte Tragomer. „Die Identität des Opfers wird durch dessen Verweilen in der Wohnung Leas selbst bewiesen. Wer anders als Lea hätte in der Straße Marboeuf umgebracht werden können? Wer hätte ihre Kleider, ihre Wäsche, ihren Schmuck tragen können? Die Vorsichtsmaßregeln, um Alle zu täuschen, waren sehr fein ausgedacht. Das Gesicht der Todten war durch einen Revolverschuß unkenntlich gemacht. Aber wer hätte denn daran zweifeln sollen, daß es Lea Pèralli sei? Jeanne Baud hatte dieselbe Größe, dieselbe Körperfülle, wie Du uns vorhin selbst sagtest. Wer also hätte den Verdacht einer Unterschiebung schöpfen sollen? Höchstens Du selbst; aber Du dachtest nicht daran. Dir stieg gar kein Zweifel auf, man zeigte Dir die Todte und Du zögertest nicht, sie anzuerkennen. Und doch war Lea am Leben, Jeanne Baud aber verschwunden."

„Aber," sagte Jacques, „die Todte war blond und Jeanne Baud hatte dunkelbraune Haare."

„Wie naiv Du bist!" rief Tragomer. „Habe ich Dich denn nicht gefragt, ob Lea ihre Haare färbte?"

Fréneuse wandte sich entsetzt ab, seine Augen wurden unter den zusammengezogenen Brauen ganz starr.

„Aha," fuhr Tragomer fort, „Du fängst an, zu verstehen! Du ahnst nun die entsetzliche und grausige Verkleidung, der man das arme Opfer unterworfen hat. Sie mußten eine gräßliche Kaltblütigkeit gehabt haben, sie, die diese blutige Intrigue in's Werk gesetzt und an Alles gedacht haben. Sie haben die Todte angekleidet, ihr das Haar gefärbt und ihr schließlich das Gesicht mit einem Schuß unkenntlich gemacht. Sie wollten Dich sicherlich verderben; aber sie wollten auch sich selber retten. Denn die Mörder selbst sind es gewesen, die diese Entheiligung vorgenommen und dadurch den Mord selbst durch diese Todtenmaskerade geschändet haben. Höre auf, Dich gegen den Augenschein zu wehren! Jetzt ist Alles klar und sicher. Sind denn nicht auch die Kleinodien an dem Tage des Mordes selbst im Leihhaus wieder eingelöst worden? Du kannst es nicht gewesen sein; denn Du hattest ja nicht das nöthige Geld dazu, und außerdem hattest Du Lea den Schuldschein zugestellt. Man hat Dich beschuldigt, ihn verkauft zu haben, weil man eine Erklärung für die Auslösung suchte, und weil die Justiz eben Alles verstehen will. Aber ganz gewiß hat Lea sie selbst geholt, um Dich zum Dieb und Mörder zu machen. Und der angestrebte Erfolg ist erreicht worden. Umsonst hast Du Dich vertheidigt, umsonst hast Du Deine dreißigtausend Francs vorgezeigt, die Dir noch von der Pfandanleihe geblieben waren, nachdem Du Deine Spielschuld bezahlt hattest. Umsonst hast Du behauptet, daß Du den Schmuck nicht habest einlösen können, weil Du ja abgereist seiest. Man antwortete Dir: „Sie haben die Pfandscheine verkauft." Und da Du das Gegentheil nicht beweisen konntest, war Dein Verderben entschieden. Denn Alles fügte sich wie eine Kette ineinander: Du hattest Lea getödtet, um ihr den Pfandschein wieder zu nehmen, und der Raub und der Mord bekamen so den Zusammenhang, den man zur Sicherheit der Gesellschaft und zum Sieg der Gerechtigkeit haben mußte."

Jacques hörte nichts mehr, mit vorgeneigtem Kopfe düster vor sich hinblickend, war er in tiefe Gedanken versunken. Tragomer hatte ihn überzeugt. Die geheime Einrichtung der Falle, die ihm gestellt worden war, zeigte sich ihm nun; aber sie war so geschickt verborgen, daß er selbst jetzt, nachdem er sie kannte und gewissermaßen vor seinen Augen in Thätigkeit sah, sich noch fragte, wie er ihr überhaupt hätte ausweichen können, und ob es ihm wohl gelingen würde, die wahren Schuldigen zu finden. Bei diesem Gedanken hob er rasch den Kopf, und mit erhitzten Wangen und funkelnden Augen rief er:

„Aber wer hat denn eigentlich die grausige That begangen? Sag' mir, Tragomer, der Du so genau alle Einzelheiten des Mordes kennst, weißt Du auch, wer die Mörder sind?"

„Hier, mein guter Freund, beginnt das Bereich der Voraussetzungen. Was Marenval und mir gleich bei unserer ersten Untersuchung sicher war, das war Deine Unschuld. Aber die Mittel, sie zu beweisen, waren viel weniger sicher. Wir haben es mit solch' abgefeimten Gegnern zu thun, daß der kleinste Argwohn ihnen genügt hätte, jede weitere Untersuchung unmöglich zu machen. Wenn Sorége Lea Pèralli warnte, so verschwand diese augenblicklich, und man hätte sie auf der ganzen Welt herum suchen können. Wir haben ja bis jetzt überhaupt nur die Wahrscheinlichkeit und nicht den Beweis ihrer Schuld. Die Wahrscheinlichkeit ist jedoch schrecklich groß und deutet auf Sorége und Lea Pèralli unabweisbar hin. Aber welche Gründe hatten sie zu dem Verbrechen? Wie stark auch unsere Vermuthung sein mag, wie sie durch Deine Erzählung und die Kenntniß, die wir jetzt von Deinem Verhältniß zu Jeanne haben, entstanden ist, so ist es doch immer nur eine Vermuthung. Ich ahnte wohl ein Geheimniß, wie Du es eben enthüllt hast; aber wir müssen wirkliche Beweise haben, und diese suchen wir nun mit Dir. Darum war es durchaus nothwendig, Dich zu befreien. Wenn wir gewartet hätten, bis Deine Unschuld von selbst an's Licht kam, so hätte sich Dein und unser Leben wohl in unfruchtbaren Nachforschungen verzehrt. Deshalb haben wir es vorgezogen, zuerst die Pforten Deines Kerkers zu öffnen. Jetzt bist Du frei und kannst handeln. Der erste Theil des Dramas ist beendigt, der zweite beginnt!"

Dritter Theil.

Achtes Capitel.

Als Miß Jenny Hawkins gegen zehn Uhr Vormittags von einem Spaziergang mit Blumen beladen, die sie auf dem Markte von Covent-Garden gekauft hatte, nach Hause kam, sagte ihre Kammerfrau beim Oeffnen der Thür:

„Im Salon ist ein Herr, der Sie sprechen möchte —"

„Wer ist es denn?"

„Hier ist die Karte; der Herr hat gebeten, sie bei Ihrer Rückkehr sogleich zu übergeben."

Jenny Hawkins ergriff die Visitenkarte und las: „Graf Jean von Sorége". Sie nahm sich nicht einmal Zeit, Hut und Kragen abzulegen, gab rasch die Blumen der Kammerfrau, öffnete die Thür des Salons und trat ein. Sorége saß in dem nach englischer Manier schwerfällig und geschmacklos ausgestatteten Salon am Fenster und blickte auf die Straße hinaus. Er wandte sich rasch um, als die junge Dame frisch, lächelnd und von ihrem Morgenspaziergang angeregt auf ihn zutrat.

„Ihr gestriger Triumph scheint Sie nicht ermüdet zu haben, daß Sie schon so früh auf sind und so frisch aussehen —"

Er reichte ihr die Hand, sie schien jedoch diese Bewegung nicht zu sehen, sondern näherte sich einem Spiegel, nahm ihren Hut ab und brachte ihre Haare in Ordnung, während sie sagte:

„Ah, Sie waren also im Theater? Ja, die Vorstellung ist sehr gut gegangen — Novelli ist tüchtig Beifall geklatscht worden, — übrigens mir auch —"

Sie trat wieder zu ihm und ließ sich auf einen niederen Stuhl neben dem Kamin nieder.

„Ja, ich war im Theater," sagte er; „aber ich war nicht der Einzige, der kein Auge von Ihnen verwandt hat. Es befanden sich noch mehr Leute im Saal, die sich ebenso für Sie interessirten."

„Wohl Ihre Braut und der ausgezeichnete Mr. Julius Harvey?" sagte Jenny spöttisch, mit einem raschen Seitenblick.

„Ja, Miß Harvey und ihr Vater waren natürlich auch unter Ihren Bewunderern," sagte Sorége. „Sie sind Ihnen ja schon als Landsleute ihren Tribut an Beifall schuldig. Aber sie meinte ich nicht, sondern zwei Ihrer alten Bekannten: Christian von Tragomer und der Vater Marenval."

Das Gesicht der Sängerin nahm einen harten Ausdruck an. Ihre gesenkten Augenlider schienen einen Schatten über ihr ganzes Gesicht zu werfen, und ihr Mund preßte sich krampfhaft zusammen.

„Sind sie erst vor Kurzem hier eingetroffen?" fragte sie.

„Gestern früh. Ich wollte Sie davon benachrichtigen, damit Sie keine Ueberraschung zeigen, wenn sie Ihnen plötzlich gegenübertreten."

Sie machte eine müde Bewegung.

„Ich glaubte auf eine vollständigere Sicherheit rechnen zu können," sagte sie. „Immer wieder diese Unruhe und Bedrängniß, die mich stets auf's Neue überfällt, sobald ich ihrer für immer erledigt zu sein glaube!"

„Jetzt kommt es darauf an," sagte Sorége, „ob Sie sich ein für allemal gegen jede beunruhigende Nachfrage dadurch sicherstellen wollen, daß Sie Ihre jetzige Persönlichkeit immer und überall festhalten. Was Sie in San Francisco gethan haben, müssen Sie in London wiederholen, damit beseitigen Sie jede Gefahr. Was haben Sie denn hier von Tragomer zu befürchten, hier, wo alle Ihre Gefährten Sie kennen, Ihr Director, Ihr Publikum, die Amerikaner, die Ihnen schon seit Jahren Beifall klatschen und die im Nothfalle alle versichern würden, daß Sie Jenny Hawkins sind? Auf der weiten Welt gibt es nur einen Einzigen, der sich von Ihrer Umwandlung nicht täuschen ließe, und dem Sie nicht ohne Gefahr gegenübertreten könnten. Aber er wird niemals wiederkommen. Wir haben ihn lebendig in ein Gewölbe eingeschlossen, wo er ebenso sicher verborgen ist wie im Grab. Seien Sie also ganz ruhig, Sie müssen nur den Muth haben, den Sie, wo es nöthig war, stets zeigten. Ja, Sie sind ein echtes Weib, Lea, zu allem Guten, aber auch zu allem Schlechten fähig. Ich habe Sie erkannt, und deshalb habe ich Sie auch so leidenschaftlich geliebt."

„Nein, Jean," sagte die Sängerin traurig, „Sie haben mich nur geliebt, weil ich Jacques liebte, Sie aber diesen haßten. Sie sagen, Sie kennen mich; aber ich kenne Sie auch. Sie haben einen fürchterlichen Charakter. O ja, Sie verstehen es ausgezeichnet, Ihre wahren Gefühle zu verbergen. Lange Zeit habe ich mich von Ihnen täuschen lassen und habe an Ihre vorgebliche Ergebenheit und Ihre Liebe geglaubt. Aber endlich habe ich Ihr wenn auch noch so fest verschlossenes Herz erkannt und die Falschheit, die Eifersucht und die Grausamkeit darin entdeckt. Jacques hat sich allerdings mir gegenüber sehr unwürdig, verrätherisch und feig benommen! Aber was soll man von Ihnen sagen, der Jacques' Schlechtigkeit, Verrätherei und Feigheit zu dessen eigenem Untergang benützte? Und wer weiß, ob Sie nicht am Ende meine Leichtgläubigkeit auch ausgebeutet haben und Jacques weniger schuldig war, als Sie ihn mir hinstellten. Ich mißtraue Ihnen jetzt, Sorége, denn ich habe Sie handeln sehen und weiß, wessen Sie fähig sind."

Sorége richtete nun seine sonst beständig niedergeschlagenen Augen mit einem klaren und durchdringenden Blick auf Lea; der Ausdruck spöttischer Milde, der ihm sonst eigenthümlich war, verschwand plötzlich aus seinem Gesicht, er wandte sich mit rauher Stimme und drohend gegen sie.

„Was soll das heißen? Zweifel und, weiß Gott, am Ende gar Gewissensbisse? Haben Sie den Kopf verloren? Vergessen Sie denn ganz, unter welchen Bedingungen ich für Sie eingetreten bin, als Sie vor Angst und Entsetzen verrückt zu werden fürchteten? Sind Sie am Ende gar undankbar, meine Liebe? Das wäre eine große Schwäche. Aber ich vergaß, Ihnen zu sagen, warum ich eigentlich gekommen bin. Mr. Harvey gibt übermorgen eine ganz kleine Gesellschaft und ladet Sie durch mich ein, einige Lieder vorzutragen —"

Jenny Hawkins erblaßte und sagte mit bebender Stimme: „Wer ist eingeladen? Welche Falle stellen Sie mir? Welcher entsetzlichen Prüfung wollen Sie mich noch unterwerfen?"

Er antwortete ruhig: „Einer letzten Prüfung. Nach dieser werden Sie die Herrin Ihres Schicksals sein und nichts mehr zu fürchten haben. Sie können dann sogar mich entbehren, wenn Sie wollen. Denn dann werden Sie Tragomer und Marenval bewiesen haben, daß Sie wirklich Jenny Hawkins sind und nie jemand Anders als Jenny Hawkins für sie sein werden. Ist das nicht eines Versuches werth? Seien Sie also stark, dann werde ich Ihnen beweisen, daß ich wirklich der Mann bin, für den Sie mich halten. Werden Sie kommen? Mein Schwiegervater erwartet eine Antwort und ganz besonders meine Braut, die vor Begierde brennt, Sie kennen zu lernen. In ihrer Begeisterung für alles Französische behauptet sie, Sie seien „épatante". Verblüffen Sie sie deshalb, und zwar mehr als sie erwartet, das wäre nur gerecht."

Er lachte; sie war ganz überwältigt von seiner Kühnheit; aber sie flößte ihr selbst Vertrauen ein.

„Gut, ich werde kommen," sagte sie.

„Das ist ausgezeichnet; ich gehe nun sofort zum Juwelier, um das Armband auszuwählen, das Ihnen Mr. Harvey überreichen wird. Cowboy hin, Cowboy her, er ist ein Aristokrat und strengt sich gewaltig an, indem er Jenny Hawkins, die vor etwa zwanzig Personen drei Stücke singen wird, ein Perlenarmband im Werthe von fünfhundert Pfund um den Arm legt. Auf Wiedersehen, meine Liebe!"

Er zog sie an sich, drückte einen väterlichen Kuß auf ihre Stirn und ging mit seinen schleichenden Tritten leise hinaus. Hinter ihm verzog sich das Gesicht der Sängerin und sie sank düster und ermattet in einen Lehnstuhl.

„Welche Qual!" seufzte sie. „Habe ich meine Freiheit mit einer solchen Sklaverei nicht zu theuer bezahlt?"

Sie stützte das Kinn auf die Hand und versank in traurige Gedanken. Als die Kammerfrau kam, um sie zum Frühstück zu rufen, saß Jenny noch immer in derselben Haltung da, mit starrem Blick und fest zusammengepreßten Lippen in ihre trüben Erinnerungen versunken.

Zu derselben Stunde verließen zwei schwarzgekleidete und tief verschleierte Damen an der Londonbrücke eine Droschke und sahen sich ängstlich um. Lauter Lärm und hastiges Getriebe herrschten auf dem Quai der Themse, und viele Arbeiter waren mit dem Ausladen der im Hafen liegenden Dampfschiffe beschäftigt. Ruhig floß das gelbe Wasser des Flusses zwischen den schwarzen Schiffskörpern dahin, und auf der Londonbrücke fuhren in einer ununterbrochenen Reihenfolge die Wagen und Omnibusse. Ueber die ihn umgebenden Mauern hinausragend, erhob sich der Tower düster und geheimnißvoll, und an der Einfahrt in die Docks von Sanct Katharina lagen große Waarenhaufen aufgeschichtet. Am Quai lag eine unter den riesigen Schiffen winzig klein erscheinende Yacht, deren Tricolore zwischen den blauen Jacks der Engländer lustig flatterte. Die ältere der Damen deutete mit der Hand auf dieses kleine, gefällige Schiff und sagte: „Das ist die „Magic", wir wollen auf den Quai gehen —"

Sie gingen eine Steintreppe hinunter, gingen an den Arbeitern, den Maklern, den Matrosen und den Bettlern vorbei und nach der kleinen Brücke, die die Yacht mit dem Festlande verband. Als sie sich näherten, erschien ein großer, junger Herr am Geländer und kam auf sie zu.

„Da ist Herr von Tragomer," sagte die jüngere der beiden Damen, während sie rasch den Schleier zurückschlug, um besser sehen zu können.

Es war Fräulein von Fréneuse, die ihre vor Bewegung zitternde Mutter mit sich fortzog und ihr half, die Bretter zu ersteigen, die auf das Verdeck der „Magic" führten.

„Seien Sie uns herzlich willkommen!" sagte Christian. „Sie werden hier mit Ungeduld erwartet."

Marie richtete ihre Blicke auf Herrn von Tragomer, wie um sich zu vergewissern, daß seine Worte nicht mehr bedeuten sollten, als sie anscheinend ausdrückten. Sie sah das schöne Gesicht vom Seewind und der tropischen Sonne gebräunt, sah aber zugleich auch dessen strahlend glücklichen, triumphirenden Ausdruck.

„Ist er da?" fragte sie.

„Ja, im Salon."

Sie waren jetzt an der Cajütentreppe angekommen, und Marie reichte Tragomer die Hand; aber er hätte nicht sagen können, ob sie es gethan hatte, weil sie ihr Herz dazu drängte, oder nur um sich von ihm die Treppe hinabhelfen zu lassen. Zum ersten Mal seit zwei langen Jahren hatte Christian die Genugthuung, diese Hand, die ihn so hart zurückgestoßen hatte, sich wieder vertrauensvoll in die seinige legen zu sehen.

„Kommen Sie, Mama," sagte das junge Mädchen und ging ihrer Mutter voran, die steile Schiffstreppe hinab.

(Fortsetzung folgt.)

— Frauen bleiben ewig Kinder, wenn sich's um was Glänzendes handelt.

— Großartig. „Zwei Soldaten in der Küche! — Anna, wer sind die Leute?" Köchin: „Mein militärischer Hofstaat, Madame!"

— Ein „lieber" Gatte. — „Denken Sie sich, neulich überrasche ich unsern Hausfreund, wie er gerade meiner Frau 'n Kuß gibt..." — „Hm! so 'was kann mir nicht passiren, ich klopf' immer erst an!"

(Für die „Sonntagpost“.)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Betriebsame Leute. — „Während Andere die kostbare Zeit vergeuden, verdienen sie sich etwas.“ — Etwelche Erwerbsmethoden von Zeitgenossen, die mit zu den Betriebsamsten zählen. — Unsichere Fahrrad-Pfänder. — Der Sendling „von Maier & Co.“ — Ein Unfall in der Familie. — Wie kundige Bettler arbeiten. — Der alte Herr mit den unfrankirten Briefen. — Sein schreibgewandter Kollege.

Es war im Hochsommer des Weltausstellungs-Jahres. Ich hatte, wie so viele andere Chicagoer in jenen Tagen, wieder einmal die Rolle des Bärenführers übernehmen müssen, und da es ausnehmend heiß war, die Fahrt zum Jackson Park bis zur Dämmerung verschoben. In der Zwischenzeit wurde in dem Restaurant an der Randolph Straße, wo wir gespeist hatten, ein „After Dinner-Skat“ arrangirt. Den dritten Mann machte der seither verstorbene Dr. Friedrich Koch. Wir droschen im Schweiße unseres Angesichts darauf los und bemerkten in unserem Eifer kaum, daß im Lokale eine ungewöhnliche Bewegung entstand. Ein Kellner hatte den Wirth anscheinend von etwas ganz Außerordentlichem verständigt. Der war mit einer Behendigkeit, die man ihm kaum zugetraut hätte, nach seiner über den Wirthschaftsräumen gelegenen Privatwohnung hinaufgestürmt. Jetzt kam er zurück, nur mühsam einen Rest von Fassung behauptend. Aus Bemerkungen, die er im Vorübergehen hinwarf, entnahmen wir, daß Schleichdiebe in der Mittagsstunde die Wohnung oben durchsucht und nach sorgfältiger Auswahl vom Geschmeide der Damen des Hauses das Werthvollste mitgenommen hatten.

„Da sieht man nun,“ meinte Dr. Koch, der eben dabei war, einen nicht gewinnbaren Schüppen-Solo ohne Sieben bis zum letzten Moment vor dem Umgeworfenwerden zu bewahren; „da sieht man nun den Unterschied zwischen betriebsamen Leuten und Müßiggängern. Während wir hier die schöne Zeit nutzlos vergeuden, gehen Andere hin und verdienen sich etwas.“

* * *

Der geschädigte Wirth hätte uns das schallende Gelächter, in das wir bei dieser scherzhaften Bemerkung ausbrachen, fast übel genommen — und doch, so Unrecht hatte der Humorist Koch gerade nicht: es sind höchst betriebsame Leute, die Chicagoer Spitzbuben, und so lange sie auf freien Füßen sind, lassen sie sich darunter kein Gras wachsen. Und anschlägige Köpfe sind sie auch. Eine originelle Methode nach der andern hecken sie aus, und kaum haben Polizei und Publikum es mühsam gelernt, sich gegen eine ihrer Angriffsarten zu vertheidigen, so wechseln sie dieselbe auch schon gegen eine neue. Der Dieb z. B., welcher, um zum Ziele zu gelangen, erst mit einem Buggy davon fährt, um dieses einem Bicycle-Verleiher als Sicherheit für ein Stahlroß zu hinterlassen, mit dem er sich dann aus dem Staube macht, darf diesen Trick nicht gar zu oft zur Anwendung bringen. Am nächsten Tage wird er — eilfertig, hemdsärmelig, geschäftsmäßig — nach Schluß der Banken in das Kontor einer Großhandlung gestürzt kommen, einen Check präsentiren und als ganz etwas Selbstverständliches „im Namen von Maier & Co. gerade gegenüber“ um Einlösung des Papieres bitten. Er wird den Betrag erhalten und damit über die Straße eilen, wo ihn im Hausgange des Geschäftsgebäudes von „Maier & Co.“ sein Spießgeselle erwartet, von dem er nun Rock und Hut wieder in Empfang nimmt, die er abgelegt hatte. Mehr als drei oder vier Mal hintereinander fällt man aber auch auf diesen Witz nicht herein. Der Gauner versucht es nun — wenn seine Laufbahn mittlerweile nicht die übliche Unterbrechung erfährt — auf andere Weise. Er telephonirt an einen Theilhaber einer aus mehrerer Personen bestehenden Firma, daß einem Mitgliede der Familie desselben ein schwerer Unfall zugestoßen sei, weshalb der Betreffende sich unverzüglich da und dahin bemühen möge. Ohne Säumen macht der so Benachrichtigte sich auf den Weg. Eine Viertelstunde später kommt, angeblich von dem Abgerufenen entsandt, ein Bote in's Geschäft, mit einem Zettel, welcher eine Bitte um Uebermittelung von etwas Geld enthält. Dem Wunsche wird natürlich entsprochen, doch auch nur höchstens zwei Mal im Laufe eines Jahres. Versucht der Schwindler diese Methode zum dritten Male so fällt er hinein, besonders wenn er's so dumm anfängt, wie neulich bei der Firma Grommes & Ulrich, wo er ohne Weiteres um $150 bitten ließ, und zwar im Namen der Gattin eines der Firmen-Inhaber, die angeblich auf der Straßenbahn zu Schaden gekommen.

Nicht weniger erfinderisch als die gewerbsmäßigen Spitzbuben und Gauner müssen in der Großstadt auch die professionellen Bettler sein, wenn sie's zu etwas bringen wollen. Simulirte Blindheit oder Lahmheit verfangen zu diesem Zwecke nur wenig mehr und werden dem, welcher sie zur Schau trägt, wenn er's nicht mit außergewöhnlichem Geschick thut, kaum mehr einbringen, als das tägliche Brod. Nein, um „einen Erfolg aus der Sache zu machen,“ gehören Witz und Verstand dazu. Hier freilich bilden sich Spezialisten aus, die es fertig bringen, ein und dieselbe Methode jahraus, jahrein anzuwenden.

* * *

Da ist ein würdig aussehender alter Herr, den man in allen größeren Hotels der Stadt schon seit Langem kennt, dessen Kreise aber Niemand stört, weil er so gar bescheiden auftritt und es klüglich zu vermeiden weiß, ein- und dieselbe Person öfter als ein Mal zu brandschatzen. Dieser Biedermann taucht, scheinbar aus dem Lesezimmer kommend, plötzlich in der Hotelrotunde auf. Er hat eine Anzahl Briefumschläge in der Hand und sieht sich mit einem kläglich, hilflosen Blicke aus anscheinend blöden Augen rundum. Aber mit diesen blöden Augen sieht er in Wirklichkeit falkenscharf, und wenn auch nicht so rasch wie der Stoßvogel, so steuert er doch mit der Sicherheit desselben auf seine Beute los. Diese nun ist in der Regel ein wohlwollend aussehender Fremder, welchem unser Mann, im Flüstertone, angelegentlich auf die Briefe in seiner Hand deutend, etwas in's Ohr raunt. Die Geschichte, welche er erzählt, ist immer dieselbe. Er befindet sich, in Folge einer Verkettung von Umständen in einer augenblicklichen Verlegenheit. Die Briefe, welche er da geschrieben, werden ihn aus dieser befreien, sobald sie an ihre Adresse gelangen; dazu ist es aber nothwendig, sie zu frankiren. Zum Frankiren von Briefen aber gebraucht man Postmarken, und solche gibt Onkel Sam nur gegen Baar her. Falls der angesprochene Menschenfreund nun zufällig im Besitz von ein paar überflüssigen Postmarken wäre, oder —. Weiter braucht der alte Pfiffikus sein Garn in der Regel nicht zu spinnen. Der wohlwollende Fremdling hat bereits in die Tasche gegriffen und einen Quarter oder auch ein Halbdollar-Stück hervorgeholt. Mit einer dankenden, fast würdevollen Verbeugung nimmt der Andere die Gabe an, worauf er sich mit seinem Handwerkzeug, den unfrankirten Briefen, zurückzieht. Die Durchschnitts-Einnahme, welche er mit seiner einfachen, aber praktischen Methode erzielt, soll sich auf $5—$6 per Tag belaufen.

* * *

Ein Seitenstück zu dem Markenonkel ist der Briefschreiber, doch muß sich's dieser saurer werden lassen. Statt mit Couverts zu hausiren, die vielleicht unbeschriebenes Papier enthalten, verfaßt dieser literarische Arbeiten von beträchtlicher Länge. Freilich hat er den Vortheil, daß er Styl und Inhalt nicht zu wechseln braucht. Er weiß längst auswendig, was er zu schreiben hat, und braucht sich deshalb bei seiner Arbeit kein Loch in den Kopf zu denken. Er gibt sich aber den Anschein, als thäte er's. Er schreibt seine Briefe nämlich alle im Lesezimmer eines oder des anderen Hotels, und zwar wählt er zu seiner Arbeit einen Tisch, an welchem gleichzeitig irgend ein opulent und gutmüthig aussehender Gast mit seiner Korrespondenz beschäftigt ist. Auch der Briefonkel ist ein schon älterer Herr. Er ist mit schäbiger Eleganz gekleidet und sein ganzes Aussehen verräth die „besseren früheren Tage“, deren er in seinen Briefen wehmuthsvoll gedenkt. Während des Schreibens kaut er zuweilen an dem Federhalter, als müßte er lange hin- und her überlegen, dabei aber fliegt seine Feder nur so über's Papier — er muß ja fertig werden, ehe der Andere sich erhebt und fortgeht. Und er schafft's. Wenn er zu Ende gekommen ist, schiebt er sein Opus mit einem schweren Seufzer dem Gegenüber zu, und während dieser nun liest, beobachtet er ihn unausgesetzt mit so flehenden Blicken, daß es dem Lesenden ganz unbehaglich zu Muthe wird. Derselbe würde sich wie ein hartherziger Unmensch vorkommen, wenn er hier nicht hälfe. Unter einem Dollar kommt dem Briefschreiber so leicht keiner aus, oft aber steigt sein Honorar auch auf zwei und fünf Dollars, wendet er sich doch ausschließlich an Leute, die zu zahlen im Stande sind. Der Briefschreiber zieht der Wohlthätigkeit keine Schranken. Wie oft er seinen Brief täglich schreibt, das hängt von der Freigebigkeit der Empfänger ab. Mit zehn Dollars per Tag ist der Briefsteller vollständig zufrieden. —ss.

Die chinesische Mauer.

Wie der chinesische „Schenpau“ meldet, hat die Kaiserin-Wittwe Tzu-hsi genehmigt, daß die große chinesische Mauer, „der Wall der 10,000 Jahre (pai-tang),“ aus politischen, finanziellen und komerziellen Gründen abgetragen werde. Diese Mauer wurde vor Jahrtausenden erbaut, damals hatte sie den Zweck, das chinesische Reich vor den räuberischen Einfällen der Tartaren (Mongolen) zu beschützen. Heute jedoch, wo die Mongolen schon längst mit China vereinigt sind, ja in diesem Reiche sogar eine mongolische Dynastie herrscht, die ihre Hauptstütze in ihren Landsleuten findet — in Peking befindet sich der Kaiserpalast nicht in der Chinesenstadt, sondern in der nördlich gelegenen Mongolenstadt, wo auch die fremden Gesandten residiren— — wäre es sehr eigenthümlich, wenn der Herrscher sich noch weiter gegen seine getreuesten Unterthanen absperren wollte. Dazu kommt noch der Umstand, daß diese Mauer, die eine Länge von einigen hundert Meilen hat, im Ganzen nur vier Thore besitzt, die für den heutigen Verkehr nicht mehr ausreichen. Daher ist es gekommen, daß im Kriegsjahre 1894 mongolische Truppen, die nach China eilten, mehrere Tage längs der großen Mauer marschiren mußten, bis sie endlich zu einem dieser vier Thore kamen. Zudem verschlingt die Erhaltung dieser Riesenmauer sammt ihren unzähligen Thürmen und deren Besatzungen jährlich ungeheure Summen, während ihr Nutzen, daß man sie auch als Militär- und Poststraße verwenden kann, heute im Zeitalter der Eisenbahnen ganz gering ist. Aus diesen Gründen wurde die Abtragung des Riesenwerkes beschlossen. Der chinesische Hof rechnet dabei auch darauf, daß die Abtragung, die mindestens zehn Jahre dauern dürfte, Hunderttausenden von Mongolen und Chinesen Arbeit geben werde, die so nicht nach Amerika, Indien oder Australien auszuwandern brauchen. Einige ausländische Kapitalistengruppen sollen sich sogar schon erbötig gemacht haben, diese Mauer anzukaufen und dann abtragen zu lassen.

Der Pantoffel der bösen That.

Nein, Sie mögen sagen, was Sie wollen: so einen ausgesuchten Pechvogel, wie mich, gibt's nicht noch zum zweiten Mal. Lassen Sie sich blos erzählen!.... Also ich hatte mich breitschlagen lassen, mit meiner Frau nun doch auf vier Wochen nach Berlin zu gehen. Ich hatte gleich eine böse Ahnung: wenn's nur nicht wieder schief geht! Denn im vorigen Winter hatte sie mir da eine höllische Szene gemacht. Du lieber Gott, wenn man sechs Jahre bei den zweiten Dragonern gestanden hat, dann kennt man doch den Einen oder die Andere in Berlin. Und alte gute Bekanntschaften so mit einem Mal verleugnen, — das halte ich für eine Gemeinheit. Sie mögen mir glauben oder nicht: ich bin meiner Frau treu, beinah' immer. Also ich konnte wahrhaftig nichts dafür. Aber den Spektakel hätten Sie hören sollen! Häusliche Szenen innerhalb seiner eigenen vier Pfähle sind ja nie so schlimm! Da kennt man wenigstens das Milieu. Aber wenn eine Frau in einem Zimmer des Kaiserhofs von zertretenem Lebensglück und so was redet und mit Scheidung und Rückkehr zu den Ihrigen droht — das ist wirklich scheußlich ungemüthlich!

Na also, es ging vorüber, wie Alles vorübergeht, wenn man warten kann. Ich schwor mir zu: nie wieder nach Berlin.... mit der Frau! Aber sie hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, sie wollte den Subskriptionsball mitmachen und ihre Freundinnen wiedersehen.... Und dann hat sie so eine Art und Weise.... dagegen ist schwer anzukommen. Dann spricht sie mit Vorliebe vom besseren Jenseits. „Wenn ich nicht mehr bin, wird es Dir schon noch einmal leid thun, daß Du mir den kleinen Wunsch nicht erfüllt hast“. Oder: „Wer weiß, ob ich im nächsten Jahre überhaupt noch....“ u. s. w. Und schließlich deklamirt sie:

„Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Da du an Gräbern stehst und klagst.“

Dann bin ich also der Klügere und gebe nach. Und so fuhren wir denn wieder zusammen nach Berlin....

„Aber das sage ich Dir“, rief meine liebe Frau mit erhobener Stimme, als sich der Zug in Bewegung setzte, und ihre sanften Augen sprühten in der Erinnerung an die Geschichte vom vorigen Jahre Blitze, „das sage ich Dir: wenn Du wieder solche Streiche machst, dann kannst Du was erleben! Die Albernheiten, die Du mir damals erzählt hast, und daß Alles ganz harmlos und ein bloßer Spaß gewesen sei, — davon habe ich natürlich kein Wort geglaubt. Ich habe Dir verziehen. Aber ein zweites Mal verzeihe ich Dir nicht! Nie und nimmer! Das merke Dir!“

„Aber, Kätzchen, wie kann man denn nur....“

„Nie! Ich will mir die letzten Jahre meines Lebens durch Deinen unverantwortlichen Leichtsinn nicht verbittern lassen“.

„Wie man nur so reden kann.... mit fünfundzwanzig Jahren!“

„Und sage 'mal. Schämst Du Dich denn gar nicht! Ein Mann in Deinen Jahren, der jeder Schürze nachläuft.... es ist ekelhaft!“

„Aber erlaube.... abgesehen davon, daß Du keinen Grund hast.... als Dreißiger....“

„Als hoher Dreißiger, mein Lieber! Als sehr hoher Dreißiger!.... Einfach ekelhaft!“

„Also gut, Kätzchen! Rege Dich nur nicht auf! Ich schwöre Dir zu....“

* * *

Ich hatte, weiß Gott, die besten Vorsätze!.... Aber die verwünschten Liebesmahle haben es in sich. Battwitz und Dohlen hatten mir scharf zugetrunken.

„Und nun gehen wir noch auf ein Stündchen nach den Elysäischen Feldern“, sagte der kleine Battwitz, als er sich den Säbel umschnallte.

„Wohin?“

„Er kennt die Elysäischen Felder nicht.... der Agrarier!.... Du wirst Dich großartig amüsiren.... Ich bin in zehn Minuten umgezogen.... komm nur! Dohlen, Du kommst doch auch?“

„Später!“

Ich frage Sie, was sollte ich machen? ....Also, ich wartete in der Droschke vor Battwitzens Thür, bis er Zivil angelegt hatte.... und darin hatte er Recht: es war wirklich sehr vergnüglich ....Wissen Sie, wir sind ja in Pommern auf dem Lande nicht verwöhnt! Aber mein Pech!.... Wer schlittert vom andern Ende des Saales auf unseren Tisch zu? Wer begrüßt mich mit kompromittirender Herzlichkeit?.... Natürlich meine Emma.... die vom vorigen Jahre.... und von früher.

Die Freude!....

„Aber weißt Du“, sagte sie mir, als Battwitz, Dohlen und ich uns erhoben, „schicke mir keine Blumen wieder, wie das letzte Mal. Daraus mache ich mir nichts“.

„Und was könnte Dir denn Spaß machen?“

„Soll ich's wirklich sagen? Siehst Du, ich bin ein praktisches Mädel.... aber Du darfst mich deshalb nicht verachten....“

„I wie werd' ich denn! Also?....“

„Also in der Passage, von der Behrenstraße gleich rechts, in dem Wiener Schuhladen von Hellmer, habe ich im Schaufenster wunderhübsche Pantoffel gesehen, Modell Rigolette, Goldkäfer ....die möcht' ich furchtbar gern haben. Ich habe sie auch schon anprobirt. Sie sitzen wie angegossen. Aber sie sind mir zu theuer....“

„Abgemacht!“ fiel ich ihr in's Wort. Und wir trennten uns....

Herr Hellmer hatte selber die Freundlichkeit, mich zu bedienen. Als ich ihm die Adresse angab, merkte ich, daß Emma zu seinen Kundinnen gehörte. Na ja, 32 Mark für ein Paar Pantoffel — es war ein ganz anständiger Preis. Und als ich sie zahlen wollte, überkam mich so etwas wie moralischer Katzenjammer. Ich dachte an meine Frau im Kaiserhofe. Und der Gedanke ward zur That. Es war ein gestiefelter Kater. Ich kaufte noch ein Paar Pantoffel.... für meine Frau. Natürlich nicht so etwas Sittenloses wie die Rigolette-Goldkäfer. Größeres Format. Solide, legitim eheliche Pantoffeln.... 13 Mark 50. Uebrigens sehr hübsch. „Nach dem Kaiserhof, Zimmer 22“.

* * *

Wir saßen gerade beim Thee, als das Paket abgegeben wurde.

„Für Dich, Kätzchen!“

„Für mich?“

„Eine kleine Ueberraschung“, sagte ich mit galantem Lächeln.

„Ach, wie reizend! Wirklich wunderhübsch!.... Aber sage mal.... die müssen ja ein Vermögen gekostet haben?“

„Dreizehn Mark 50“.

„Das ist ja nicht möglich!“

„Nicht einen Pfennig mehr! Bei dem Wiener Schuster in der Passage, rechts von der Behrenstraße“.

„Das ist ja fabelhaft!.... Uebrigens, mein lieber Georg, Du hast meine Füße mit den Augen der Liebe betrachtet. Die Pantoffel sind viel zu klein“.

Mir ahnte Schreckliches. Jetzt erst sah ich mir die Schuhe an. Goldkäfer! ....Der Esel von Schuster hatte die Sendungen richtig verwechselt. Ich faßte mich wie ein Held.

„Dann werde ich sie eben umtauschen. Ich nehme einen Pantoffel von Dir mit“.

„Bemühe Dich nicht, wenn ich morgen ausfahre....“

„Nein, das lasse ich mir nicht nehmen! Und da ich so wie so um sechs Uhr in den Klub muß, um die bestellte Loge zu holen.... ich komme ja vorüber“.

Unsere Unterhaltung wurde durch den Besuch der Frau v. Petzdorf, einer Jugendfreundin meiner Frau, unterbrochen....

„Du trinkst eine Tasse Thee mit uns?“

„Gern“.

„Was gewisse Sachen in Berlin billig sind.... sieh' Dir mal die Pantoffel an, die mir Georg mitgebracht hat, und rathe mal, was sie kosten“.

„Wunderhübsch.... mir wären sie ein bischen zu.... aber das ist Geschmacksache. Was sie kosten?.... Ungefähr 30 Mark“.

„Dreizehn Mark 50“.

„Das mach' einer Andern weis“.

„Dreizehn Mark 50! Frag meinen Mann! Beim Wiener Schuster in der Passage“.

„Das ist unglaublich. Dann kauf' ich mir auch ein Paar. Den Mann muß man protegiren“.

„Meine liebe Gnädige“, fiel ich ein, „es wird mir eine Freude sein, die Bestellung zu übernehmen. Ich fahre jetzt nach der Passage.... um umzutauschen.... wenn ich Sie um Ihre Nummer bitten dürfte?“

„Das Format Ihrer Frau!“

„Das anständige Mittelmaß!“ versetzte meine Frau mit einer gewissen tugendreichen Hoheit.

„Ich darf Sie wohl bitten, die Pantoffel gleich zu zahlen“.

Sie übergab mir 13 Mark 50.

Als ich gehen wollte, sagte mir meine Frau:

„Weißt Du.... ich habe eine gute Idee. Wir wollen Elisen“ — das ist meine Schwägerin — „auch so ein Paar Pantoffel mitbringen. Dreizehn Mark 50 ist ja gar kein Geld. Und sie freut sich darüber. Du besorgst das wohl gleich mit? Zwei Nummern größer als meine“.

„Gewiß, Kätzchen!“

Ich empfahl mich mit den Pantoffeln und dem Probeschuh.

* * *

Wie ich den verdammten Schuster angeschnauzt habe, brauche ich Ihnen nicht zu schildern. Er wußte schon, welches Unheil er angerichtet hatte, denn er hatte bereits Emma's Besuch empfangen, welche ihm in sittlicher Entrüstung die „Appelkähne“, wie sie das Schuhwerk meiner ehelichen Wahl frevelnd bezeichnete, vor die Füße geworfen hatte. Erst als sie erfuhr, daß ich die richtigen Goldkäfer ausgesucht hatte, und daß eine dumme Verwechslung vorlag, war ihr Zorn verflogen; und sie hatte nun die Rigolette-Pantoffeln gleich mitgenommen.

Ich hatte mit Herrn Hellmer eine ziemlich umständliche geschäftliche Abwickelung. Also erst das Paar für meine Frau umtauschen. Nachzahlung 18 Mark 50. Ein Paar derselben Nummer für Frau von Petzdorf, Hildebrandstraße: 32 Mark, Zuschuß aus meiner Tasche 18 Mark 50. Ein Paar, zwei Nummern größer, für meine Schwägerin — die konnten erst einige Tage später geliefert werden, da die Nummer nur auf besondere Bestellung angefertigt wurde — abzugeben im Kaiserhof; aber ich zahlte sie gleich: 32 Mark. Ich hatte also, nachdem ich am Vormittag schon 45 Mark 50 für die beiden Paar (32 Mark und 13 Mark 50) gezahlt, nur noch für die drei jetzt bestellten Paare à 32 Mark, zusammen also 96 Mark zu zahlen, von denen aber 13 Mark 50 für die von Emma mit Entrüstung zurückgeschleuderten „Appelkähne“ abzuziehen waren. Blieben also für die Nachmittagsrechnung nur 82 Mark 50.

Gesammtzahlung an den Schuster für einen Tag Pantoffellieferung: 45 Mark 50 + 82 Mark 50, zusammen 128 Mark. Darauf hatte mir aber Frau v. Petzdorf 13 Mark 50 gezahlt, so daß ich für meinen privaten Bedarf mit 114 Mark 50 ausgekommen war.

Ich hatte schon die Klinke in der Hand. Da fiel mir etwas ein.... Wenn mein Kätzchen am Ende selbst! ....Um Gottes Willen!.... Und diesmal kein Verzeihen!....

„Hören Sie 'mal“, sagte ich dem Schuster, „wenn zufälligerweise eine Dame ein Paar von den verwünschten Pantoffeln bestellen sollte.... oder auch mehrere.... und behauptet, die kosteten 13 Mark 50, dann sagen Sie keinen Ton! Sie liefern die Pantoffeln auf Verlangen zu 13 Mark 50 — die Differenz zahle ich. Verstanden? Hier ist meine Karte“.

„Zu Befehl, Herr Baron“.

* * *

Zu Neujahr erhielt ich folgende Rechnung von Herrn Hellmer, K. K. Schuherzeuger aus Wien; Filiale: Berlin W, Passage.:

19 Paar Pantoffel, Modell Rigolette, Goldkäfer ff. à 32 Mk. Darauf empfangen à 13 Mk. 50. — Nachzuzahlen à 18 Mk. 50, zusammen Mk. 351.50.

Frau v. Petzdorf hatte die Güte gehabt, den Lieferanten der billigen Pantoffel allen ihren Freundinnen auf das Wärmste zu empfehlen.

Und nun frage ich Sie, ob ich Pech habe. Paul Lindau.

Die Oberammergauer Passions-Spiele.

Oberammergau, 17. Juli.

Im nächsten Jahre werden nach 10-jähriger Pause die Passionsspiele in Oberammergau wieder veranstaltet werden, und was in diesem Jahre eine Welt zur Erbauung und Bewunderung hinreißen soll, das wird das Resultat alter, geheiligter Traditionen und moderner, praktischer Bestrebungen sein. — Man muß es diesen Gebirgsbewohnern lassen, sie rasten nicht, sie ruhen nicht auf ihren Lorbeeren, sie rechnen nicht mit dem Ruhm und Ruf ihrer Passionsspiele, sondern sie streben und arbeiten vorwärts, um neue Siege zu erringen. Sie gehen energisch und nicht ohne Wagemuth vor, sie haben ihr großes hölzernes Passionsspielhaus vollständig niedergerissen, und an anderer Stelle errichten sie jetzt ein neues, das ganz in Eisenkonstruktion gehalten ist. 6000 Personen wird das neue Passionsspielhaus aufnehmen können, und, was als eine durchweg nothwendige Reform zu begrüßen ist, es wird durchweg gedeckt sein. Wer der Eröffnung der Passionsspiele 1890 bei strömendem Regen, bis auf die Knochen durchnäßt, beigewohnt hat, der wird diese Neuerung dankbar empfinden. Aber der Blick zu den Bergen soll nicht ganz gebannt, diese Verbindung mit der Natur, die den Passionsspielen ein hehres, gewaltiges Relief gibt, nicht ganz gelöst werden. Das Chorpodium, das Bühne und Zuschauerraum trennt, wird nicht überdeckt, und der Chor wird, wie ehedem, unter freiem Himmel seine Weisen ertönen lassen. — Die Zuschauer sollen geschützt, aber in ihren Illusionen nicht gestört werden. — In dieser Neuerung offenbart sich ein praktischer Sinn, aber auch eine große Selbstverleugnung. Man muß die Oberammergauer bei ihren Vorarbeiten beobachten, um zu begreifen, daß sie bei allem Erkennen und Ausnutzen des Realen doch von einem stark ausgeprägten Idealismus beseelt sind. Man nannte fabelhafte Summen, die im Jahre 1890 dem Christus-Mayer und den einzelnen Darstellern ausbezahlt worden seien; die Oberammergauer machen jetzt kein Geheimniß daraus, wie es eigentlich um die sogenannten Honorare bestellt ist. Der Darsteller Christi, Mayer, erhielt 2000 Mark, ungefähr das gleiche Honorar der Chorführer, der eine der anstrengendsten Aufgaben zu lösen hat. Die Honorare wurden ausschließlich nach dem Werthe der Leistungen fixirt, und dieses System auch bei den mitwirkenden Kindern durchgeführt, von denen jedes mindestens 40 Mark bekam. Die Gesammteinnahme aus den ca. 40 Vorstellungen bezifferten sich auf 700,000 Mark, die ausgezahlten Honorare auf 240,000 Mark, und so gestaltete sich trotz des Neubaues, trotz der Anschaffung von zahllosen prächtigen Dekorationen und Kostümen das allgemeine finanzielle Ergebniß ziemlich günstig. Wenn man erwägt, wie viel Zeit und in Folge dessen wie viel Verdienst ein so geschickter und gesuchter Holzschnitzer, wie z. B. der Christus-Mayer, durch die Aufführungen, sowie durch die auf Jahre sich vertheilenden Vorbereitungen verliert, dann erscheint ein Honorar von 2000 Mark als eine durchaus billige Entschädigung.

Der Christus-Mayer! Er steht jetzt im Mittelpunkte der Oberammergauer Diskussion. Wird er den Christus spielen? Wird er gewählt? Wird er die auf ihn fallende Wahl annehmen? Seine große Gestalt ist ungebeugt, sein Antlitz von hoheitsvoller Milde, aber Silberfäden durchziehen sein Haar. Ja, sie werden ihn wählen, trotz seines Silberbartes; aber sie fürchten, er nimmt die Wahl nicht an. Sein Weib ist ihm vor wenigen Wochen gestorben, und er, der auch gegen die Leiden des Körpers, gegen ein heftiges Magenübel ankämpfen muß, kann diesen Schlag nicht verwinden. Es wird einsam um die alten Oberammergauer; Bürgermeister Lang, der unübertreffliche Kaiphas und „Spiritus Rector“ des Passionsspiels, hat vor nicht allzu ferner Zeit sein Weib begraben, und der alte Rendel, dessen Pilatus unvergessen ist, hat im vorigen Monat ebenfalls seine Gattin in's Grab senken müssen: „Jetzt ist es langweilig auf der Welt“, meint der alte Rendel, und senkt nachdenklich seinen feingeschnittenen Künstlerkopf. Sein Sohn hat des Christus-Mayer Tochter geheirathet, ein junges, schlankes Weib mit zarten Zügen. Der junge Rendel, der mit seinem milden, weichen Antlitz, seinen lang herabwallenden Haaren das Ideal des Johannes war, soll seines Schwiegervaters Nachfolger werden; man hatte auf ihn gehofft, man sah in ihm den zukünftigen Christus; aber jetzt hat man alle Hoffnungen fahren lassen. Alles, alles stempelt den jungen Rendel zum Darsteller des Christus, seine Gestalt, sein Antlitz, sein Talent, allein etwas hat alles Sehnen und Wünschen zunichte gemacht, — der Bart, er will nicht wachsen und will nicht wachsen. Peter Rendel wird wieder den Johannes spielen, und sollte der Christus-Mayer, dessen Name und Schaffen so innig mit den Passionsspielen verknüpft ist, sich müde fühlen, dann käme als Christus noch Anton Lang in Betracht, eines Töpfermeisters Sohn, der sich für diese hohe Aufgabe seit Jahren vorbereitet.

Im Frühjahr traten die Oberammergauer zusammen und wählten ein Komite von 24 Männern. Dieses 24 Männer-Komite wird im Herbst über die Wahl der Hauptspieler entscheiden, vom Votum dieses Komites ist Jeder abhängig, er muß sich bescheiden, ob die Wahl auf ihn fällt oder nicht; denn eine Rolle ablehnen, würde von der Gemeinde als ein schweres Vergehen angesehen werden. Chor und Orchester sind zwar bereits zusammengestellt; aber sonst ist mit Ausnahme von Ruck, dem meisterhaften Chorführer und Sprecher des Prolog im Jahre 1890, noch keine Solopartie besetzt worden. Das hängt Alles von der Wahl ab, da jedoch die Komite-Mitglieder die Stimmung ihrer Wähler kennen und berücksichtigen, so dürften, wenn ich die vox populi recht verstanden habe, die alten Hauptspieler auch die Passionsspiele im neuen Jahrhundert einleiten. Eine Besetzung ist außer aller Frage: Rosa Lang wird wieder die Maria spielen. Es liegt etwas Visionäres in der Erscheinung dieses Mädchens, dessen Augen so schwärmerisch leuchten, dessen Haltung so sanft und ergeben ist und über dessen ganzem Wesen sich der Zauber innigen Glaubens und Empfindens ausbreitet. Der Vater, der Bürgermeister Lang, ist in seiner kernigen Gestalt, in der Energie des Ausdrucks das Gegenstück zu seiner Tochter; Lang hat sein Leiden überwunden, er steht wieder da, aufrecht und kraftvoll, und er wird, was sicher ist, nicht nur der zielbewußte Leiter, sondern, was als wahrscheinlich gilt, auch der Kaiphas der Passionsspiele von 1900 sein.

„Wenn es sein müßt', spiel' ich heute noch meinen Petrus!“ — Der alte Hett spricht also, er, der 75jährige, rüstige Greis, der noch heute seine sechs Maß Bier mit Leichtigkeit trinkt. „Der Bürgermeister und ich, wir sind die Einzigen, die bereits im Passionsspiel von 1860 mitgewirkt haben; und wir haben unsere Rollen, er den Kaiphas und ich den Petrus, seitdem gespielt. Ob sie uns wieder wählen werden, wer weiß? Vielleicht sind wir ihnen zu alt!“ — Ueberall der Ehrgeiz, das Sehnen, mitzuthun, überall aber auch die bangen Zweifel vor der Wahl. Nun, der alte Hett kann ruhig sein, sein Petrus bleibt, wenn's nach der vox populi geht.

Vor einem Jahre, da hatte der Christus-Mayer einen bartlosen Sohn mit kurzgeschorenem Haar, der nichts vom Passionsspielen wissen wollte. Als ich gestern wieder des Christus-Mayer Haus betrat, da kam mir ein Mann entgegen, dessen Antlitz ein Christusbart wundervoll umrahmte, dessen schwarze Haare lang in den Nacken fielen. So männlich und so mild, so ergeben und so hoheitsvoll muß der Christus-Mayer in seiner Jugend ausgeschaut haben. Jene eigenartige Gestalt war der bartlose, junge, kurzgeschorene Mann, der nicht mitmachen wollte, und jetzt, da es Ernst wird, eine führende Stimme im Chor übernommen hat. Ein Jeder hat sich bereits gewappnet, in der Erscheinung sich zum Passionsspieler vorbereitet, und, wer die Oberammergauer in ihren bewußt idealisirten Gestalten und charakteristisch herausgearbeiteten Gesichtern mit den eben so charakteristischen Bärten und den enganliegenden, lang herabfallenden Haaren in ihrer heimathlichen Tracht beim Maß Bier beobachtet, der sieht und empfindet, daß hier ein frommes Spiel echtes Leben ist, in dem alles voll Eifer und Hingebung aufgeht. Alfred Holzbock.

Ersprießliches Wirken.

Die Genossenschaften haben in Deutschland gegenwärtig die Zahl von rund 17,000 erreicht. Der Allgemeine Deutsche Verband der Genossenschaften nach Schulze-Delitzsch zählt 1571 Genossenschaften. Das von dem Verband veröffentlichte Jahrbuch für 1898 bringt die Geschäftsresultate von 862 Kreditgenossenschaften mit 497,111 Mitgliedern. Von den Mitgliedern entfallen 31,6 Proz. auf das Handwerk, 32,4 pCt. auf die Landwirthschaft, 36 pCt. auf die übrigen Berufsklassen. Die 862 Genossenschaften arbeiten mit 121¾ Millionen Mark Geschäftsguthaben, 39½ Millionen Mark Reserven, 528¾ Millionen Mark fremden Geldern und haben im Jahre 1898 ihren Mitgliedern eine Milliarde 907 Millionen Mark Mark Kredit gewährt. Das Jahrbuch enthält ferner die Geschäftsberichte von 512 Konsumvereinen mit 431,439 Mitgliedern; diese Konsumvereine erzielten einen Verkaufserlös im eigenen Lager in Höhe von 92½ Millionen Mark und gewährten ihren Mitgliedern auf die bezogenen Waaren 10 Millionen Mark Dividende. Um diesen Betrag ganz zu würdigen, muß man berücksichtigen, daß von jenen Mitgliedern rund 70 pCt. auf die minderbegüterten Klassen entfallen. Von 56 Baugenossenschaften enthält das Jahrbuch die Berichte. Der im Besitz der 56 Baugenossenschaften befindliche Immobilienwerth beträgt 14⅓ Millionen Mark; ihnen gehörten 16,425 Mitglieder an und sie arbeiteten mit 3 Millionen Mark Geschäftsguthaben, 450,000 Mark Reserven, 14 Millionen Mark fremden Geldern, sie errichteten im Jahre 1898 182 Häuser und stellten ihren Mitgliedern rund 1400 Wohnungen zur Verfügung.

— Vom Kasernenhof. — Wachtmeister: „Schulze, krallen Sie sich nicht so in das Pferd, als ob Sie der Löwe von Freiligrath und das Pferd eine Giraffe wäre!“

— Hartherzig. — Buchhalter: „Fräulein Schultze, Sie treiben mich zur Verzweiflung. Ich werde noch vor Ihren Augen sterben.“ — Buchhalterin: „Ach, das wäre schön, da würden wir wenigstens einen freien Nachmittag kriegen.“

Für die Küche.

— **Suppe von jungem Mais und Tomatoes.** Zu dieser Suppe nimmt man einen kleinen Suppenknochen vom Rind, 2 Quart Wasser, 4 Tomatoes, 8 Maiskolben; der Knochen wird eine Stunde gekocht, die Körner werden von den Kolben geschnitten und dann sammt den Kolben und Tomatoes zu der Suppe gegeben, die man noch ½ Stunde kochen läßt. Einige Minuten vor dem Aufgeben wird eine Tasse Milch dazu geschüttet, nebst einer Würze von Salz und Pfeffer. — Kleine Würfel von Weißbrod werden in Butter gebräunt und vor dem Aufgaben in die Suppenterrine geschüttet.

— **Hecht mit Parmesankäse und Zwiebeln.** (Vorzüglich.) Ein großer Hecht ist hierzu am besten. Derselbe wird geputzt, nachdem das Rückgrat herausgenommen, in 3 Finger breite Stücke geschnitten und das nöthige Salz darüber gestreut. Dann läßt man zu 5 Pfund Fisch 3 Unzen Butter in einer Kasserole zergehen, gibt eine Handvoll fein geschnittene Zwiebeln dazu, läßt die Fischstücke darin gar dämpfen und nimmt sie heraus. Alsdann rührt man 1 Eßlöffel feines Mehl in der Butter gelb, gibt unter stetem Rühren ¾ Quart dicke saure Sahne hinzu und gießt die Sauce in eine tiefe Schüssel. Die Fischstücke werden nun so viel als möglich von den Gräten befreit, in feingeriebenem Parmesankäse umgedreht, die bemerkte Schüssel lagenweise damit gefüllt, noch eine Handvoll Parmesankäse darüber gestreut und im Backofen gelbbraun gebacken.

— **Wirsing, Savoyerkohl.** Die äußeren Blätter werden entfernt, dann schneidet man den Kopf durch, nimmt den Herzstengel und die dicken Rippen aus den Blättern und schneidet das Uebrige des Kopfes in halbe handgroße Stücke. Nachdem werden diese gewaschen und in vollem, kochendem Wasser mit nicht zu vielem Salz bei raschem Feuer gar abgekocht, auf einem Durchschlag kochendes Wasser darüber gegossen, ausgedrückt und mit Fleischbrühe, Muskatnuß und Butter durchgestovt. Zeit des Kochens 1 Stunde. Beilagen: Beef blanc, gebratene Ente, Ochsenbraten, Kotelettes, Würstchen von Schweinefleisch, eingekochtes Rindfleisch, für gewöhnlich auch ein Stück Suppenfleisch.

— **Ragout von gekochtem oder gebratenem Hammelfleisch.** Man schneidet Zwiebeln in Scheiben und schmort sie in Butter oder gutem Fett, doch nicht in Hammelfett, weich, rührt dann Mehl darin braun, gießt unter beständigem Rühren nach und nach wenig kochendes Wasser hinzu, und wenn man sie hat, auch etwas braune Sauce. Dann würzt man diese mit Dragon und Basilikum, Pfeffer, Nelken, 1—2 Lorbeerblättern, dem nöthigen Salz und etwas Essig, gibt auch, wenn es sein kann, einen halben bis ganzen Eßlöffel dicke saure Sahne und eingemachte abgeschälte und in Scheiben geschnittene Gurken hinzu, läßt die Sauce eine Weile zugedeckt langsam kochen und das in passende Stückchen geschnittene gekochte Fleisch gehörig darin schmoren, gebratenes nur heiß werden. Was man von den bemerkten Kräutern nicht hat, kann unbedenklich wegbleiben.

— **Gebackene Hähnel.** Nachdem die 6 bis 8 Wochen alt gewordenen Hähnchen geputzt und gewaschen sind, hält man sie eine Minute in heißes, darauf in kaltes Wasser, theilt sie der Länge nach mit einem scharfen Messer in zwei Theile, nimmt den Rückgratknochen heraus und schneidet sie dann der Breite nach durch, damit man von jedem Hähnchen 4 Theile erhält. Diese werden mit wenig fein gemachtem Salz bestreut, in feinem Mehl umgedreht, in Eier, welche mit eben so vielem Wasser zerklopft sind, getunkt, dann in Semmelkrumen stark umgedreht und sofort in reichlichem Schmalz, welches nicht gar zu heiß gemacht werden darf, gelbbraun gebacken. Man kann jedesmal 8 Stück in das heiße Schmalz legen, wobei die Pfanne vorsichtig leicht bewegt wird, damit das Anbrennen verhütet werde. Sie bedürfen nur etwa 4 Minuten, um eine schöne Färbung zu erhalten und durchgebacken zu sein. Dann legt man sie zum Abtröpfeln des Fettes so lange auf einige Brodschnitten, bis die übrigen Theile gebacken sind, läßt auch eine Handvoll grüner Petersilie, welche gewaschen und in einem Tuche abgetrocknet ist, in Schmalz gelb werden, doch muß man, um ein zu starkes Aufbrausen zu verhüten, die Pfanne vorher vom Feuer nehmen. Dann werden die Hähnchen auf eine erwärmte Schüssel, nach der Mitte höher, angerichtet und mit der gebackenen Petersilie, welche mit etwas feingemachtem Salz bestreut ist, bekränzt, wobei auch ein Sträußchen Petersilie darauf gelegt wird.

— **Charlotte de Russe.** 1 Pint Sahne wird zu Schnee geschlagen, dann in 1 Pint Milch nicht ganz ½ Box Gelatine aufgelöst, etwas Vanille und Zucker nach Belieben hineingethan, auf dem Ofen etwas warmgemacht und, wenn es abgekühlt, die geschlagene Sahne und der Schnee von 4—5 Eiweiß dazugerührt. Endlich wird es in Gläsern oder in eine Form gethan, mit Ladyfingern ausgelegt und auf's Eis gesetzt.

— So manchen, den wir seiner Vorzüge wegen lieben könnten, meiden wir, weil er sich zu viel darauf einbildet.

— **Beim Festessen.** — Mann (sich den Schweiß von der Stirne putzend, leise zu seiner Frau): „Du, Amalaie, kann ich bald für drei Mark gegessen haben?"

— **Berechtigte Frage.** — Freier (zum Vater der Braut): „Und darf ich noch fragen, wie viel Nadelgeld Sie Ihrer Tochter aussetzen?"

Hygiene der Küche.

Wohl gibt es, theoretisch betrachtet, keinen schöneren Beruf als den des Arztes, denn was könnte wohl ein ideal angelegtes Gemüth mehr befriedigen als das täglich sich erneuernde Gefühl, einem armen, leidenden Mitmenschen in seiner Noth geholfen oder wenigstens ihm das Ertragen seiner Leiden erleichtert zu haben! Und doch, wie oft wird dieses Gefühl unterdrückt, wenn der Arzt trotz des ungeheuren Aufschwunges der medizinischen Wissenschaft sich gestehen muß, daß in dem einen oder dem anderen Falle, in dem er besonders gern helfen möchte, alle Mühe und alle Kunst vergeblich ist. Ganz besonders niederdrückend wird in solchen Fällen diese Empfindung, wenn er sich sagen muß, daß durch eine rechtzeitige Behandlung oder eine verständigere, der Gesundheit mehr entsprechende Lebensweise die Entstehung des nun seiner Kunst spottenden Leidens hätte verhindert werden können, und daß es nur an der richtigen Berathung und Ueberwachung gefehlt hat. Sehr zu bedauern ist es von diesem Standpunkte aus, daß die gute alte Sitte des Hausarztes, der als sachverständiger Berather in allen gesundheitlichen Fragen, besonders der Kindererziehung, den Eltern zur Seite stand, immer mehr in Abnahme gekommen ist, und sehr interessant ist es, zu erfahren, daß es in China vielfach der Brauch ist, einen Hausarzt anzustellen, der sein festes Gehalt für das Jahr bezieht, sich aber für jeden Tag, an dem er wegen Krankheit eines Familienmitglieds ins Haus kommen muß, einen entsprechenden Abzug von diesem Gehalt gefallen zu lassen hat. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß diese Sitte insofern auf einer falschen Basis beruht, als nicht alle Krankheiten durch eine Vorbeugung zu verhüten sind, doch liegt ihr der sehr beherzigenswerthe Gedanke zu Grunde, daß durch verständige Berathung viel geholfen werden kann. In großem Maßstabe hat sich dieser Gedanke, daß es oft leichter und jedenfalls verdienstvoller ist, der Entstehung der Krankheit vorzubeugen als die ausgebrochene Krankheit zu heilen, erst in neuester Zeit in der Welt Bahn gemacht und so zur Entstehung des jüngsten Zweiges der Medizin, der wissenschaftlichen Hygiene geführt.

Mit Recht hat es der Staat als eine seiner vornehmsten Pflichten erkannt, durch gesetzliche Bestimmungen für die Gesundheit seiner Bürger zu sorgen, und der aufmerksame Beobachter sieht sich von allen Seiten von dieser staatlichen Fürsorge umgeben. Ich brauche nur an die Vorschriften über die Anlage von Städten und Straßen, über die Größe der Höfe, über Pflasterung, Kanalisation, Beaufsichtigung schädlicher Industrieen, Schutz der Kinder bei der Arbeit u. a. zu erinnern, um die Größe der Aufgabe und die Art ihrer Erfüllung anzudeuten.

Ganz besonders aber hat sich in neuester Zeit der Staat der Fürsorge für das wichtigste, Leben und Gesundheit erhaltende Moment, die Lebensmittel angelegen sein lassen und er wird in der Zukunft hierin voraussichtlich noch viel weitergehen und weitergehen müssen.

Wohl kann so der Staat dafür sorgen, daß zum öffentlichen Verkauf nur untadelhafte und gesundheitsunschädliche Lebensmittel gelangen, die Sorge aber für die weitere Behandlung und für die Bereitung der Speisen bis zu ihrem Genuß, die liegt allein in den Händen des Publikums, speziell unserer Hausfrauen, und einge Bemerkungen über diese weitere Behandlung, über Küche und Eßgeschirre dürften daher von Nutzen sein.

Was zunächst die Küche angeht, so muß sie vor allem groß, luftig und mit guter Ventilation versehen sein. Die Sorge dafür ruht natürlich in erster Linie in den Händen des Baumeisters und kann vom Publikum nur beim Wählen einer neuen Wohnung in Betracht gezogen werden. Nachher gilt die Pflicht, mit den gegebenen Verhältnissen nach besten Kräften zu rechnen. Dahin gehört besonders das Fernhalten aller gewerblichen Arbeiten, besonders solcher, die Staub entwickeln, aus der Küche, und dann in jedem Falle die Sorge für eine ausgiebige Lüftung und Ventilation.

Sind diese allgemeinen Regeln erfüllt, dann ist die Hauptsorge der Hausfrau: Ordnung und Reinlichkeit. Gewiß werden die meisten der verehrlichen Leserinnen es mit Entrüstung zurückweisen, daß es überhaupt nöthig sei, eine derartige Forderung zu erheben. Und doch ist dies, besonders bei genauerer Betrachtung, durchaus nicht überflüssig. Denn zwischen der Ordnung und Reinlichkeit, die wir in einem Geschäfts- oder Wohnzimmer verlangen, und der, die aus Gesundheitsrücksichten in der Küche verlangt werden muß, ist ein gewaltiger Unterschied; und es ist sehr schwer, vor vor allem in großen Wirthschaften mit viel Personal, die Forderungen der Gesundheitslehre ganz zu erfüllen.

Wir dürfen nie vergessen, daß jede Speise, welche längere Zeit steht, gewissen Zersetzungsvorgängen unterworfen ist, die auf der Wirkung und Vermehrung gewisser Bakterien beruhen, und daß die Zersetzungsprodukte und die dadurch bedingten Schädigungen für die Gesundheit mit der dauernden Einwirkung zunehmen. Wir beseitigen daher gesundheitsschädliche Speisereste um so leichter und um so nachdrücklicher, je schneller wir dieselben von den Eßgeräthen, Tellern, Schüsseln, Töpfen, Messern, Gabeln, entfernen. Sehr wichtig ist es daher, daß die ebengenannten Utensilien immer **sogleich** nach der Benutzung, also meist nach der Mahlzeit, gereinigt werden, und daß das Abwaschen nicht stundenlang oder gar bis zum nächsten Morgen verschoben wird. Am meisten gilt das für alle die Fälle, wo saure Speisen (Aal, Salat, Häring) mit metallnen Messern oder Gabeln genossen sind; denn dabei tritt stets eine theilweise Zersetzung bezw. chemische Verwandlung des Metalls ein, welche der Gesundheit nicht zuträglich ist. Von den Reinigungsmethoden der Messer und Gabeln verdient jedenfalls die Reinigung mit Spiritus und einem Kork bei Weitem den Vorzug vor der gewöhnlichen, rein mechanischen Reinigung mit Putzstein auf Leder, da Spiritus ein vorzügliches Lösungsmittel ist für alle Arten von Fett und alle unsere Speisereste zum mindesten mit Fett gemischt sind. Einer besonderen Aufmerksamkeit der Hausfrauen bedürfen noch die Innenseiten der Zinken an den Gabeln, da diese schwer zu reinigen und gesundheitlich gerade deshalb von sehr großer Bedeutung sind, da keins von unseren Eßgeschirren in eine so häufige und innige Berührung mit unserem Munde kommt, wie gerade die Gabel.

Geschirre aus Glas, Porzellan, Steingut (Gläser, Tassen, Teller, Schüsseln, Näpfe) sind wegen der leichten Möglichkeit, sie zu reinigen, gesundheitlich selten schädlich. Nur ist darauf zu achten, daß sie, wenigstens das Alltagsgeschirr, möglichst wenig Rippen, Verzierungen und Vertiefungen haben und daher auch bei einer schnellen Reinigung gründlich gesäubert werden. Hinsichtlich der Stoffe, die zur Glasur Verwendung finden, Feldspat, Quarz, Kochsalz, ist heutzutage eine Sorge nicht mehr nöthig, da die staatliche Fürsorge in dieser Beziehung sehr gut ist.

Was die Holzgeschirre angeht (Eimer, Wannen, Bretter), so sind sie gesundheitlich gar nicht zu empfehlen, weil die Poren des Holzes sich mit den Speiseflüssigkeiten, mit denen sie in Berührung kommen, vollsaugen, sie stets nur unvollständig abgeben und daher nie ganz davon befreit werden können. Sie sind also thunlichst durch anderes Geschirr zu ersetzen. Es kommen als Ersatz dafür vorwiegend Metallgeräthe in Betracht, von Eisen, Kupfer oder Zinn. Eimer und Kochtöpfe von Eisen sind ohne Ueberzug nicht praktisch, da Eisen stets rostig wird und den Speisen eine unansehnliche Farbe (Birnen) und einen tintenhaften, unangenehmen, wenn auch nicht gerade mit einer Schädlichkeit verbundenen Geschmack verleiht. Sind sie aber gut verzinnt oder mit einem ausreichenden, bleifreien Email versehen, dann fallen die genannten Uebelstände fort.

Vorsichtiger muß man schon mit Kupfergeschirren umgehen. Es ist jedenfalls ein Fortschritt, daß die Vorliebe für kupferne Kessel und Eßgeschirre nicht mehr in dem Umfange wie früher besteht; denn es bildet sich immer, wenn saure Sachen in Kupfer gekocht sind und kalt werden, Grünspan, ein bekanntlich sehr schweres Gift.

Eine gewisse Vorsicht ist auch bei der Benutzung zinnerner oder verzinnter Geräthe am Platz. Nicht als ob das Zinn an sich schädlich wäre, wohl aber ist es meist mit Blei legirt, und dies Blei kann auf die Dauer sehr nachtheilig wirken.

„Vergodendeel."

In der Zeit der bevorstehenden Erntefeste wird in manchen altmärkischen Dörfern ein Fest gefeiert, das „Vergodendeel" genannt wird, sich seit Jahrhunderten überliefert hat und eine alte altmärkische Landessitte kennzeichnet. Es ist nicht uninteressant, einiges über die Vergodendeel- (Mutter Gottes-) Feste zu erfahren. Bei diesem Feste, das noch aus katholischer Zeit stammt, werden nicht nur die Arbeiter (Mäher, Binder, Auffeher) und Gäste bewirthet, sondern auch die Armen, die oft schaarenweise herbeikommen. Das Fest selbst nimmt meistens folgenden Verlauf: Vier Musiker treten morgens 9 Uhr an und spielen bei der Arbeit des Mähens lustige Weisen. Gegen den Mittag rüstet man sich zum Tanze auf den „Stücken". Hier ist ein „Strauß" Roggen verschont, welcher von den Binderinnen hübsch aufgebunden und geschmückt ist. Kurz vor dem Einzuge ins Dorf, den der Ortsvorsteher bestimmt, beginnt der Tanz, ausgeführt vom Vormäher. Mit der Binderin an der Hand springt er über den Strauß. Auf dem Felde tanzt nur jeder Vormäher, für die die Musik drei kleine Tänze spielt. Der Hauswirth, dessen Vormäher den Vortanz hat, läßt hierbei Kuchen, Schnaps und Bier an die Mäher und Zuschauer austheilen. Der Strauß wird nach dem Abtanz abgemäht und der Einmarsch beginnt. Voran die Musik, dann folgen Mäher, Binderinnen, Auffetzer und Zuschauer. Mitten im Dorfe hält der Zug an und es wird dem Geber aller Gaben ein Danklied gesungen. Die Mäher gehen, während die Musik spielt, ins Haus und es folgt das Mittagsmahl. Jetzt ruht man einige Stunden, schmückt sich, trinkt Kaffee und geht dann, durch drei Musikstücke gerufen, zum Tanz. Die Vormäher beginnen auch hier den Reigen. Jeder Vormäher und Auffetzer darf sich drei Tänze bestellen. Diese sogenannten Vorreigen kosten für jeden Hausherrn 3 Mark. Dem Bier und Schnaps, den die Hauswirthe liefern, wird kräftig zugesprochen. Das Fest dauert meistens bis nach Mitternacht.

— **Boshaft.** — Gast: „Warum kommt den Ihr alter Stammgast Müller gar nicht mehr?" — Wirth: „Der wird durch eine Blutvergiftung abgehalten." Gast: „Rebenblutvergiftung?"

Auch ein Grund. — „Gottfried, ich bitte Dich, sei nicht so halsstarrig, und willige endlich in die Scheidung! Du weißt ja, ich schätze Dich sehr; aber Du paßt nun einmal absolut nicht zur modernen Wohnungseinrichtung.

— **Besserungsfähig** ist nur der, der seine Schuld bereut; die meisten aber bereuen nur deren Folgen.

Verkannt.

(Ein Erlebniß von W. Braun.)

Meine Schüchternheit war von jeher das Unglück meines Lebens. Kein Mensch wird es heutzutage zu etwas bringen, wenn er nicht in die große Lärmtrompete stößt — das heißt: seine eigene. Ohne meine unglückselige Schüchternheit hätte ich mich nie in einer Lage wie der befunden, die ich jetzt schildern will. Die Geschichte fing damit an, daß mir ein Bekannter, Namens Wilhelmi, Unter den Linden begegnete. Wir waren zusammen aus Tirol gekommen und waren auf der Fahrt im Coupé sehr bekannt geworden. Er hatte sich unterwegs in Leipzig bei Verwandten aufgehalten und freute sich nun herzlich des unerwarteten Wiedersehens mit mir. Da er es sehr eilig hatte, wechselten wir nur wenige Worte, doch bat er mich, am nächsten Abend mit ihm zu essen und schrieb sich meine Adresse auf.

Gestern früh erhielt ich folgenden Brief von ihm:

„Mein lieber Herr Braun! Kurz nachdem wir uns gestern getrennt hatten lief ich meinem Freund, dem Baumeister Halldorf, in die Arme, den ich seit Jahren nicht gesehen habe. Er hat sich hier angekauft und gibt zur Einweihung seines neuen Hauses morgen eine Festlichkeit. Er lud mich dazu ein, doch sagte ich ihm, ich hätte mich mit Ihnen verabredet. Von einer Absage will er aber nichts hören und bat, Sie mitzubringen; seine Frau würde Ihnen eine Einladung schicken. Ich habe deshalb für uns Beide angenommen und werde Sie heute Abend um halb acht Uhr abholen. Halldorfs sind sehr nette Leute, und Sie werden sich sicher dort sehr gut unterhalten. Hoffentlich ist Ihnen diese Aenderung unseres Planes nicht unangenehm. Besten Gruß! Ihr

Edwin Wilhelmi."

Mit gleicher Post erhielt ich von Frau Halldorf eine Einladung zu acht Uhr. Sie kam mir ganz gelegen, denn ich hatte meinen Frackanzug lange nicht mehr angehabt, und es that ihm ganz gut, wenn er etwas gelüftet wurde. Auch hörte ich nach einigen Erkundigungen, daß Halldorf eine sehr bekannte und einflußreiche Persönlichkeit sei, und so wünschte ich mir selbst Glück zu meinem Entré in die beste Gesellschaft. Mit außerordentlicher Sorgfalt kleidete ich mich an. Als ich endlich im Spiegel prüfte, mußte ich mir eingestehen, daß sich Wilhelmi meiner nicht zu schämen brauchte.

Um halb acht Uhr war ich fertig und wartete ungeduldig in der Halle des Hotels auf meinen Freund. Ich war sehr hungrig, und das Klappen der Messer und Gabeln im Speisesaal steigerte noch meinen Appetit. Dreiviertel acht war's und Wilhelmi noch immer nicht da! Statt dessen erschien ein Telegraphenbote und schrie den Namen „Braun" heraus. Ich riß ihm die Depesche aus der Hand und öffnete sie hastig. Sie lautete: „Bedaure, durch dringende Geschäfte sofort zum Abreisen gezwungen zu sein. Gehen Sie allein zu Halldorfs und entschuldigen Sie mich. Besten Gruß! Wilhelmi." Ein leiser Fluch entfuhr mir; die Lage war nicht die angenehmste. Sollte ich allein zu einer Gesllschaft von Leuten gehen, die ich nie zuvor gesehen hatte? Aber trug ich nicht eine Einladung der Hausfrau bei mir?

„Ich fahre hin", entschied ich mich endlich, und ohne weiteres Zögern rief ich eine Droschke herbei und sprang hinein. Der Abend war warm, und ich trug keinen Ueberzieher bei mir. Der Kutscher kannte sowohl Gegend als Straße, und nach einer kleinen Viertelstunde waren wir angelangt. Das Haus lag im Garten. Ich bezahlte den Kutscher und öffnete das Gitterpförtchen. Gerade vor mir sah ich eine offene Thür, die in einen Gang führte. Ich trat ein und klopfte, erhielt aber keine Antwort. Ein kräftiger Geruch von Speisen stieg mir in die Nase, und als ich mich einige Schritte näher wagte, erkannte ich meinen Irrthum. Der Haupteingang lag jedenfalls auf einer anderen Seite, ich war von hinten hereingekommen und stand nun vor der verschlossenen Küchenthür. Eben wandte ich mich um, um wieder fortzugehen, als sich blitzschnell diese selbe Thür öffnete und ein großer Mann in weißer Jacke und Kappe herauseilte. Mir den Hut vom Kopf reißen und ihn an einen Nagel aufhängen und mich am Arm packen und in die Küche hineinzerren war das Werk einer Sekunde.

„Zum Kukuk, weshalb kommen Sie denn so spät?" fuhr er mich an. „Es ist Alles fertig, und ich will auftragen lassen, ich wartete nur noch auf Sie."

Sofort wurde mir die Sachlage klar. Halldorfs hatte jedenfalls zu dieser Gelegenheit einen besonderen Koch und einen Lohndiener angenommen und der Erstere hatte mich für seinen Kollegen gehalten. Die Wuth über den Irrthum des Menschen raubte mir für einen Moment die Sprache, denn, noch ehe ich die Verwechselung aufklären konnte, hörte ich eine weibliche Stimme:

„Sind Sie fertig, Herr Thomas?"

„Ich drehte mich um. Eine Dame war drch eine andere Thür hereingetreten und stand nun auf der Schwelle. Mich konnte sie in meiner Ecke nicht sehen, ich aber errieth sofort an ihrer Gesellschafttoilette, daß sie meine Wirthin sein mußte.

„Ja, ganz fertig, gnädige Frau," erwiderte der Koch, „der Lohndiener ist eben gekommen, und ich lasse sofort serviren."

„Bitte, beeilen Sie sich, alle Gäste sind versammelt."

Obgleich ich noch nichts gesagt hatte, war mein Gesicht dennoch beredt genug, hätte mich nur der Koch angesehen. Aber ganz mit seiner Arbeit beschäftigt, schien er keine Zeit dazu zu finden. Frau Halldorf stand noch immer auf derselben Stelle, und jetzt wäre der richtige Augenblick zum Sprechen und Erbann gethan, so wäre Alles anders gekommen, aber ich konnte nicht. Aus meiner Ecke hervortreten und mich, umgeben von Küchenutensilien, einer Dame, die ich nie zuvor, die mich nie zuvor gesehen hatte, vorstellen, erforderte mehr Muth, als ich besaß. Dennoch beschloß ich nach kurzem Zögern, diesen Ausweg zu ergreifen, doch als ich mich hervorwagte, war die goldene Gelegenheit verschwunden. Frau Halldorf hatte sich bereits entfernt, und im selben Moment schob mir der Dummkopf von Koch eine große Suppenschüssel zwischen die Hände. Ich mußte sie entweder nehmen oder fallen lassen.

„Halten Sie doch fest", schnauzte er mich an, „tragen Sie sie in's Speisezimmer".

„O, da ist ja der Lohndiener", rief ein hübsches Stubenmädchen in weißem Häubchen und ebensolcher Schürze und trat mir im Flur entgegen, „ich dachte schon, Sie würden gar nicht mehr kommen. Bitte, diesen Weg, folgen Sie mir".

Ganz betäubt that ich, was sie mich hieß, und trug die Suppenschüssel in ein ziemlich großes Gemach, wo zum Essen gedeckt war. Dort stellte ich sie auf den Tisch. Unterdessen war das Mädchen in den Salon gegangen und meldete, es sei servirt. Wieder war es zum Entfliehen zu spät; denn sowie ich meiner Ansicht die That folgen lassen wollte, betraten die Gäste paarweise den Raum, und das Mädchen schloß hinter ihnen die Thüre. Da stand ich nun und sah mir den Mann an, der mein Wirth hätte sein sollen.

Er war ältlich, hatte schon etwas ergrautes Haar, scharfe, durchdringende Augen und ein sehr entschlossenes Kinn. Mit einer herrischen Geberde winkte er mich zu sich heran, und noch ehe ich wußte, wie mir geschah, reichte ich die Suppenteller herum. Während ich diese Arbeit besorgte, fing mein Ohr ganz mechanisch die ersten Worte auf, die Frau Halldorf sprach, nachdem sich Alle gesetzt hatten.

„Es trifft sich wirklich gut, daß Herr Wilhelmi und sein Freund nicht kommen konnten, es wäre sonst wohl etwas zu eng geworden".

Im Ganzen waren sie zehn, vier Damen und sechs Herren, und der Tisch schien wirklich nicht für mehr Personen Raum zuhaben. Alles war besser, als jetzt eine Erklärung herbeizuführen — ohnedies war es nun auch zu spät dazu. Wahrscheinlich hatte Wilhelmi telegraphirt, er habe verreisen müssen, und Herr und Frau Halldorf hatten mich stillschweigend mit in die Absage eingeschlossen. Das Beste war, dieses elende Possenspiel so lange fortzuführen, bis ich mich heimlich entfernen konnte.

Ich hatte beabsichtigt, durch den Eingang, durch den ich in's Haus eingetreten war, zu entschlüpfen, ich sah aber bald die Unmöglichkeit dieses Planes ein. So oft ich das Eßzimmer verließ, waren meine Hände mit Tellern beladen und ich mußte sie in der Küche niedersetzen. Auch war die Thür, die nach der Straße führte, jetzt verschlossen. Und kaum hatte ich die Schüsseln und Platten hingestellt, als mir dieser Teufel von Koch auch schon immer neue Gerichte in die Finger gab. Er behandelte mich wie eine Maschine und sah mich kein einziges Mal aufmerksam an. Wie ich eigentlich über dieses entsetzliche Essen hinwegkam, weiß ich nicht. Das hübsche Stubenmädchen war die Einzige, die meine Verwirrung bemerkte. „Sie serviren wohl noch nicht lange?" flüsterte sie mir zu. „Nein", antwortete ich matt und der Wahrheit gemäß.

Wie im Traume besorgte ich Alles. Aber „die Stunde rinnt auch durch den schlimmsten Tag", und so näherte sich auch diese Mahlzeit seinem Ende. Das Dessert war schon aufgetragen, als die Schlußkatastrophe über mich hereinbrach.

Während einer Pause im Gespräch wurde plötzlich die Stimme des Kochs hörbar, der sehr eregt mit Jemand in der Küche redete. In der nächsten Minute öffnete sich die Thür, und er stürzte in der größten Aufregung in das Zimmer. Ihm folgte ein großer, glattrasirter Mann im Frack; instinktiv errieth ich in ihm die Persönlichkeit, die ich darstellte. Beide Männer hefteten ihre Blicke auf mich, und im Handumdrehen mußte ich meine Blamage gewärtig sein. Da verlor ich meinen Kopf und dachte nur an die Flucht. Gegenüber der Thür befand sich ein offenes Fenster, durch dieses sprang ich hinaus und befand mich eine Sekunde darauf im Garten. „Warum habe ich nicht früher an diesen einfachen Ausweg gedacht?" schalt ich mich selbst, raffte mich auf und eilte dem Ausgang zu. Und mein Triumph sollte nicht lange dauern. Im Dunkel, und unbekannt mit der Oertlichkeit, konnte ich das Gartenthor nicht sogleich finden, und als es mir endlich gelunge war, legten zwei jüngere Gäste, die mir nachgesprungen waren, gewaltsam Hand an mich. Trotz meiner verzweifelten Gegenwehr wurde ich wieder in das Zimmer gezogen, das ich kaum erst verlassen hatte. Meine beiden Häscher führten mich vor den anklagenden Koch, neben dem mein Nebenbuhler stand. Alle Gäste, auf's Höchste interessirt von diesem unerwarteten Zwischenfall, hatten ihre Stühle herumgedreht, um desto besser mit ansehen zu können, was sich vor ihnen abspielen sollte.

Herr Halldorf ergriff zuerst das Wort: „Erklären Sie mir, was das zu bedeuten hat!" wandte er sich an mich. Offenbar hat ihn der Koch schon von der Sachlage unterrichtet.

Alle Augen hefteten sich jetzt auf mich und ich glaubte, in die Erde sinken zu müssen vor Scham.

„Wollen Sie mir gefälligst erklären", so herrschte mich Herr Halldorf an, „weshalb Sie sich hier einschlichen?" Ich schwieg und hoffte vergebens, ein

Wunder möchte sich ereignen und mich aus meiner unangenehmen Lage zu befreien.

„Es scheint mir," wandte sich der Hausherr nun an seine Gäste, „daß dieser Bursche Wind von unserer Gesellschaft bekommen hat und als Lohndiener hier auftrat, um sich in den Besitz einiger silberner Löffel und sonstiger Kleinigkeiten zu setzen.

O der Erniedrigung, der Schmach!

„Dann wäre es wohl am besten, wir untersuchten seine Taschen", schlug einer meiner Hüter vor, „sein Fluchtversuch war äußerst verdächtig". Gesagt, gethan. „Nein, er hat nichts als ein Taschentuch — natürlich parfümirt — und ein sehr feines Visitenkartentäschchen. Wir wollen doch sehen, wie er heißt. Was? Wie? Waldemar Braun?"

„Waldemar Braun?" rief Frau Halldorf. „So heißt ja der Freund, den Herr Wilhelmi heute Abend mitbringen wollte. Jetzt erinnere ich mich auch, daß er in seinem Telegramm nur für sich absagte. Er sieht wirklich sehr anständig aus, Hermann. Es ist doch nicht möglich, daß —"

„Ja", unterbrach ich sie, denn nun war es nutzlos, mein Inkognito länger aufrecht zu halten, „ich bin Waldemar Braun, den Sie für heute zum Essen einluden".

„Aber, um Himmels willen, warum haben Sie denn dann bei Tische aufgewartet?" fragte Herr Halldorf nicht ganz unlogisch.

Es gab keinen anderen Ausweg, ich mußte Alles erklären.

„Das ist die sonderbarste Geschichte, die ich je gehört habe", fing endlich der Haus herrmit mühsam erkämpfter Selbstbeherrschung, während ich von fortwährendem Lachen unterbrochen worden war, an. „Ich müßte Sie eigentlich um Entschuldigung bitten, Herr Braun, aber wirklich, ihr Benehmen war derartig, daß ich, daß wir —"

„Ich verlange keine Entschuldigung", schnitt ich ihm das Wort ab, „ich habe Niemand, als nur mich selbst, anzuklagen. Da man sich überzeugt hat, daß ich nichts Ihnen Gehöriges in meinen Taschen mit mir fortnehme, gestatten Sie mir wohl, mich zu entfernen".

Mit aller mir zu Gebote stehenden Würde verbeugte ich mich hierauf, ließ mir meinen Hut reichen und verließ das Haus.

Möge meine Erfahrung Denen zur Warnung dienen, die an übertriebener Schüchternheit leiden, und mögen sie beherzigen, daß Reden vielleicht nicht immer Silber, Schweigen sehr oft aber noch weniger Gold ist.

Heimisch in Frankreich.

Die Thierspiele, welche bekanntlich unlängst in Roubaix in Frankreich in Szene gesetzt worden sind, können durchaus nicht den Reiz der absoluten Neuheit für sich in Anspruch nehmen. Bereits im Jahre 1716 organisirte man in Paris einen Stierkampf, welcher 1781 wiederholt wurde. Um die Stiere anzufeuern und in Wuth zu setzen, zerfleischte man ihre Weichen mit eisernen Spießen, welche mit Widerhaken versehen waren. Fünf Jahre später wollte ein Franzose, Namens Leleu, in Paris reguläre Stierkämpfe nach spanischem Muster mit Toreadors veranstalten in einem eigens dazu erbauten Amphitheater. Doch die Polizei untersagte die Vorstellungen.

— Jeder ist seines Glückes Schmied. Die meisten müssen aber sehr lange schmieden.

Eisfabrikation spottwohlfeil?

Von Jahr zu Jahr hört man bei uns mehr Klagen über Eis-„Trusts" und unnöthige, drückende Vertheuerung dieses Produktes, das gerade in unserem Land in so hohem Maße ein allgemeiner Bedürfnißgegenstand geworden ist. Schon vor längerer Zeit wurde in Aussicht gestellt, daß die Fabrikation von Kunst-Eis, resp. die hohe Vervollkommnung der betreffenden Methoden, diesem Uebelstand bald ein Ende machen werde. Doch wollte es damit nicht gerade sehr schnell gehen.

Jetzt aber wird bestimmt versichert, daß eine neu erfundene Eismaschine diese Frage wirklich löse. Eigentlich sollte man statt „erfunden" nur „vervollkommnet" sagen; doch soll damit das Verdienst des Erfinders, des Majors Daniel F. Holden, nicht geschmälert werden, wenn die Maschine wirklich hält, was sie verspricht. Hr. Holden war einer der ersten Förderer der Herstellung von Kunst-Eis in unserem Lande; er kaufte schon vor 34 Jahren einem Franzosen eine diesbezügliche Erfindung ab, verbesserte dieselbe aber weiter und weiter.

Er behauptet, mit seiner jetzigen Eismaschine in jeder Minute einen Block Eis herstellen zu können, und zwar von beliebiger Größe, je nach der Größe der Maschinerie, und mit Leichtigkeit eine Tonne (also 2000 Pfund) Eis für 40 bis 50 Cents liefern zu können. Je nach den örtlichen Verhältnissen mag sich freilich der Preis da und dort etwas höher stellen, aber selbst in den am ungünstigsten gelegenen und von Kohlen-Zufuhr am weitesten entfernten südlichen Städten soll es nicht höher kommen, als 60 bis 70 Cents pro Tonne. Auf alle Fälle wären die Kosten im Durchschnitt ein Drittel niedriger, als die Gewinnung von Eis auf Flüssen und Teichen mit Hilfe des Winterwetters. Dabei soll das Eis absolut nichts zu wünschen übrig lassen; wenn es auch zunächst beim Verlassen der Maschine ein Bischen trübe aussieht, so sollen die Blöcke sehr bald vollkommen krystallhell werden.

Noch viele andere Vortheile des, mit dieser Maschine hergestellten Kunst-Eises werden aufgezählt, z. B., daß solches Eis außerordentlich gleichmäßig gefroren sei, sich daher leicht in irgend einer Richtung spalten lasse und weder Luftblasen, noch halbgefrorenen Schnee enthalte. Wofür sich aber das Publikum hauptsächlich interessiren dürfte, das ist: Daß Jedermann, der sich einen solchen Apparat anzuschaffen vermag, sein eigener Eisfabrikant werden kann. Darunter ist allerdings noch nicht zu verstehen, daß man sich in jeder Wohnung eine solche schöne Maschine leisten könne, wohl aber, daß Hotels, Brauereien, Pökel- und viele andere Geschäfte mit einer derartigen Maschine — zu deren Betrieb sich ihre sonstigen Dampfmaschinen benutzen ließen — alles bedurfte Eis wohlfeiler herstellen könnten, als sie es jemals kaufen.

Doch damit sei einstweilen genug gesagt, — möge den Versprechungen die Erfüllung folgen!

— **Beim Dorfbader.** — Fremder: „Die Leute sind ja alle betrunken, die zum Rasiren kommen!" — Barbier: „Ja wissen Sie, die trinken sich erst Kourage an!"

— Mit Mühe sind die Frauen zu bewegen, in ihr dreißigstes Jahr zu treten — sind sie aber 'mal drinnen, dann wollen sie merkwürdigerweise nicht mehr heraus.

— Ein Gönner ist besser als zehn Könner.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Nach längerem Leiden starb der 73 Jahre alte Lieutenant Naumann von der 2. Invalidencompagnie. Er gehörte 39 Jahre lang, zuletzt als Wachtmeister, der dritten Eskadron des Garde-Kürassierregiments an. Seine martialische Gestalt erregte in früheren Jahren immer ein gewisses Aufsehen, wenn die Schwadron ausrückte. Bei seiner Pensionirung im September 1887 wurde er zum Lieutenant ernannt. — In der Luxuspapierfabrik von Hermann Pohl & Co. Nachf., Lindenstraße, entstand Feuer, welches die Fabrikräume zerstörte. — Bei einer Bootfahrt in Treptow kenterte das Boot, in dem 3 junge Mädchen saßen. Während es gelang, 2 derselben zu retten, ertrank die 21jährige Nätherin Klara Schneider. — Schlechte wirthschaftliche Verhältnisse haben den Fuhrherrn Gustav Schinke aus der Müllerstraße 40 in den Tod getrieben; er erhängte sich. — Einem Lungenleiden ist der hervorragendste Waldhornist Deutschland's, Fritz Lehmann, erlegen. Lehmann war 25 Jahre lang erster Waldhornist am königl. Opernhause. — Doppelselbstmord liegt dem Verschwinden eines Berliner Liebespaares zu Grunde. Es handelt sich um den 22jährigen Adolf Ruge aus der Dunkerstraße 16 und ein 21jähriges Mädchen Namens Nicolait aus der Stralsunderstraße 26. Die Hüte Beider sind in einem Boot vorgefunden worden, das am Ufer des Sedbinsees antrieb. Von Grünau aus war das Paar noch in mehreren Restaurationen eingekehrt, um sich Muth zu trinken. — Nach Unterschlagung von 3000 Mark flüchtig geworden ist der 40 Jahre alte Buchhalter Karl Moser. — Mit 9 Monaten Gefängniß wurde der frühere Redakteur des „Berliner Fremden-Courier", Anton Mappes, wegen Urkundenfälschung und Betrugs belegt. — Durch den Zusammenbruch des Balkenlagers einer Baggermaschine sind die Arbeiter Ferdinand Strobe, 57 Jahre alt, und Gustav Rau, 44 Jahre alt, schwer verletzt worden.

Spandau. Der Brauereibesitzer Avianus, der vor mehreren Jahren an der neuen Falkenhagener Chaussee eine eigene Brauerei gründete, ist spurlos verschwunden; er hat sich seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten befunden, und man bringt hiermit seine Entfernung in Zusammenhang. Ueber sein Vermögen ist das Concursverfahren eröffnet worden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der akademische Maler Herman Karow ist nach kurzem schweren Leiden im 59. Lebensjahre gestorben. — Für das Tuberkulosenheim, welches für die Provinz geplant ist, hat ein Königsberger Mitbürger testamentarisch 100,000 Mk. bestimmt.

Allenstein. Dem Sergeant Scharf von der vierten Compagnie des Infanterie-Regiments No. 150, der unter eigener Lebensgefahr einen Lehrling vom Tode des Ertrinkens rettete, ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden.

Schakuhnen. Bei dem Schmiedemeister Palm kam Feuer aus; es brannten dessen Wohn- und Wirthschaftsgebäude, sowie das Wohnhaus des Fleischers Kiebert vollständig nieder. Durch ein Mädchen im Alter von zwölf Jahren wurde ein kleines Kind aus dem brennenden Hause gerettet.

Tilsit. Auf dem Mühlenteich kenterte ein Kahn, in dem sich die Kaufmannslehrlinge Rattensperger und Barkschat sowie der Barbiergehülfe Otto Kieselbach befanden. Barkschat konnte gerettet werden die beiden Anderen ertranken. — Wohnhaus, Stall und Scheune des Besitzers Gerull-Argeningker-Haide brannten nieder.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Wegen Taschendiebstahls erhielt die 16jährige Klara Müller 16, ihre Mutter wegen Beihilfe 3 Monate Gefängniß.

Berent. Im Polizeigewahrsam erhängte sich der Maurer Josef Lorviecki von hier. Er war wegen mehrerer Diebstähle in Haft genommen worden und da er ein alter Zuchthäusler war so standen ihm wieder mehrere Jahre Zuchthaus bevor.

Marienburg. Die Gebäude des Rentengutsbesitzers Neumann in Lindenwald sind ein Raub der Flammen geworden. Neumann war mit Frau und Kindern in die Stadt gefahren und hatte nur die 60 Jahre alte Mutter im Hause zurückgelassen. Diese hat nun in einem Anfall von Geistesstörung die Gebäude in Brand gesetzt und dann sich selbst in einem Wasserbruch ertränkt.

Willenberg. Maurer Witkowski nahm auf einem Neubau, an dem er arbeitete, am Richtschmaus theil und trank leider bei dieser Gelegenheit zu viel. Als er an einer Kalkgrube vorüberging, verlor er das Gleichgewicht und fiel in den noch heißen Kalk hinein. Am ganzen Körper verbrüht, wurde Witkowski herausgezogen und dem Krankenhause überliefert.

Provinz Pommern.

Stettin. Aus dem Dunzig zog man die Leiche des seit längerer Zeit vermißten Kahnschiffers Altmann von Kienitz. — Dem Ober-Feuerwehrmann Otto Witte ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden. — Infolge Explosion einer mit Spiritus gefüllten Kruke entstand in der Tischlerwerkstatt Stoltingstraße 10 Feuer, das bald unterdrückt werden konnte. Die Gesellen Wilhelm Dittmer und Otto Prinz erlitten bei den Löscharbeiten schwere Brandwunden. — Ertrunken ist in der Oder der 10jährige Sohn des Eisenbahnsecretärs Maspful.

Demmin. Auf der königlichen Domäne Weltzin wüthete eine verheerende Feuersbrunst. Das Feuer ging in einer Scheune auf und erfaßte bald sämmtliche Wirthschaftsgebäude, nur das Wohnhaus blieb unversehrt. Das Vieh konnte zum großen Theil gerettet werden.

Stolp. Rittergutsbesitzer Wendtland aus Barwin muß wegen fahrlässigen Falscheides eine 9monatliche Gefängnißstrafe antreten.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Eine brave That vollführte der hier wohnende Ewerführer W. Wilhelms bei der hiesigen Dampfschiffsbrücke, indem er dem in die Elbe gestürzten acht Jahre alten Knaben Hauschildt mit voller Bekleidung nachsprang. Das Kind war schon eine Strecke weit fortgetrieben; als es zum zweiten Male an die Oberfläche kam, gelang es dem Braven, den Knaben zu erfassen. — Infolge Explosion einer Petroleumkanne erlitt die Ehefrau Nowack derartige Brandwunden, daß sie auf dem Wege in's Krankenhaus starb. — Während eines Streites brachte der Arbeiter Böger dem Tagelöhner Wendt mittelst Messers lebensgefährliche Verletzungen im Unterleib bei. Böger wurde verhaftet.

Bünzen. Ein Unglücksfall traf die Familie des Käthners H. Rohwer. Als der kleine achtjährige Sohn mit einigen Altersgenossen in der Bünzau angelte, fiel er in's Wasser; er konnte nur als Leiche wieder herausgezogen werden.

Deichhausen. Niedergebrannt ist das Wohnhaus des Gastwirths Lucks.

Dockenhuden. Zum Gemeindevorsteher wurde der langjährige seitherige Gemeindevorsteher, J. Eggerstedt, auf eine sechsjährige Amtszeit wiedergewählt.

Flensburg. Mit einem Jahre Gefängniß belegte die Strafkammer wegen Unterschlagung den früheren Posthilfsboten Jürgen Heinrich Matthiesen aus Oberjesbal. — Großen Schaden verursachte ein Feuer in den Arbeitsräumen des Böttchers Holbeck.

Provinz Schlesien.

Breslau. Beim hiesigen Scheitniger Jagdrennen stürzte Gestütsdirektor Graf Lehndorff mit dem Pferde. Er erlitt schwere Verletzungen an beiden Beinen und renkte sich das Schultergelenk aus.

Dittersdorf. Infolge eines Unglücksfalles ertrank der Häusler Nikolaus in seinem eigenen Brunnen.

Glatz. Vom Seifensieder Buhlmeier'schen Hause brannte der Dachstuhl ab. Der durch Schlaganfälle gelähmte Kleiderhändler Mastos wurde von seiner Frau aus dem brennenden Hause getragen.

Glogau. Unter einen Wagen gerieth das 3jährige Töchterchen des Uhrmachers Jarisch. Dr. Gabriel konnte nur den augenblicklichen Tod des Kindes feststellen.

Neumarkt. Den Tod in der Oder fand beim Baden der Siebmacher Hermann Klepatsch von hier.

Oppeln. Die Gemahlin des hiesigen Postdirektors Drost ist kurz nach einer Narkose, welche der Kreisphysikus Dr. Klose im Atelier des Zahnarztes Frömelt an ihr ausgeführt hatte, an Lungenlähmung gestorben.

Schosdorf. In der Fabrik der Firma Wilhelm Rößler feierten Werkmeister Stübner sein 40jähriges, Prokurist Müller, sowie 12 Meister und Arbeiter ihr 25jähriges Dienst-Jubiläum.

Provinz Posen.

Posen. Die Stadtverordneten beschlossen einstimmig die Annahme des Eingemeindungsvertrags in der Fassung des Regierungs-Präsidenten. Damit ist die Eingemeindung der Vororte Jersitz, Lazarus und Wilda zum 1. April gesichert. — Im 94. Lebensjahre starb der älteste Geistliche der Erzdiözese Gnesen-Posen, Propst Gieburowski in Brody. Er hatte vor einiger Zeit sein diamantenes Priesterjubiläum gefeierk und bis zuletzt seines Amtes gewaltet.

Bromberg. Erhängt hat sich in dem benachbarten Jagdschütz der Altsitzer Kugler. Der Lebensmüde war 82 Jahre alt.

Schneidemühl. Rangirer H. Wiedebusch ist unter eigenthümlichen Umständen plötzlich gestorben. Er nahm mit seinen beiden erwachsenen Töchtern an dem Sommerfeste des Kriegervereins Theil und wollte, nachdem er zuerst mit seiner ältesten Tochter getanzt hatte, auch noch seine zweite Tochter zum Tanze auffordern. Vor dieser sank er zu Boden. Der herbeigeeilte Arzt konnte nur den eingetretenen Tod feststellen.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Im Walde bei Gommern wurde der Grundstein zu den Gebäuden für die Frauen- und Mädchenheilstätte gelegt.

Stendal. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Gregorzewski, der in Gemeinschaft mit seiner Frau den bejahrten Botengänger Witt aus Osterholz erwürgte und beraubte, zu 10 Jahren, seine Frau zu 3 Jahren Zuchthaus.

Thale. Im Verlaufe eines Streites wurde auf dem Rittergute Thale 2 der Arbeiter Stanislaus Nowack durch einen Messerstich in die Brust getödtet.

Torgau. Mit 4 Monaten Gefängniß belegte die hiesige Strafkammer den Handelsmann Adolph Voigt aus Schmiedeberg wegen Majestätsbeleidigung.

Züllsdorf. Im Elstermühlgraben bei Leipzig-Anger-Crottendorf fand man die Leiche des 50jährigen Handarbeiters Friedrich Karl Goldner von hier.

Weißenfels. Der Bursche des Hauptmanns Müller, von der Unteroffizierschule, Musketier Löschig, fand einen jähen Tod, als er das Pferd seines Herrn zur Schwemme in die Saale ritt. Das Thier überschlug sich an einer tiefen Stelle und traf dabei den abstürzenden Reiter. — Im März stürzte Arbeiter Gustav Herrig die Treppe hinunter und brach das Genick. Seine kränkliche Wittwe, die seit dem Tode des Gatten von Schwermuth befallen war, hat nun den Tod in der Saale gesucht. Sie wurde zwar noch lebend aus den Fluthen gezogen, gab aber trotz ärztlicher Bemühungen bald darauf den Geist auf.

Provinz Hannover.

Hannover. Der früher in guten Verhältnissen lebende Fuhrwerksbesitzer Heinrich Hengst von hier wurde an der Celler Chaussee als Leiche aufgefunden. — Der Füsilier Blume von der 5. Compagnie des Füsilierregiments General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoversches) No. 73 erhängte sich in dem Keller der Kaserne III am Waterlooplatze. Furcht vor Strafe wegen eines Diebstahls war die Ursache.

Bartoffe-felde. Feuer zerstörte die Gehöfte von Heinrich und Louis Wöge; auch 5 Stück Rindvieh, mehrere Schweine und das Federvieh sind in den Flammen umgekommen. Am Abend vorher war in Nizei die Peix'sche Gastwirthschaft abgebrannt.

Buxtehude. Das dreijährige Söhnchen des Arbeiters Metz im benachbarten Altkloster ertrank in dem hiesigen Feuerteiche, in dessen Nähe der Knabe mit anderen Kindern gespielt hatte.

Münden a. D. Im Temps'schen Steinbruche im benachbarten Dorfe Nettelrede fiel der Steinbruchsarbeiter Heinrich Grothian so unglücklich von einer zwei Meter hohen Felswand, daß der Tod sofort eintrat. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit drei Kindern.

Provinz Westfalen.

Münster. In Porto, Portugal, ist Gräfin Maria Droste zu Vischering, als Oberin einer Ordens-Niederlassung der Schwestern vom Guten Hirten, gestorben. Dieselbe war am 8. September 1863 zu Münster als Zwillingsschwester des auf Burg Vischering bei Lüdinghausen wohnenden Grafen Max Droste Vischering geboren.

Bommern. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Zeche „Bommerbänker Tiefbau" dadurch, daß ein Schwungrad der elektrischen Maschine zersprang. Der Wärter Lusebrink aus Wengern wurde getödtet, ein anderer Arbeiter, Friedhoff, wurde erheblich verletzt.

Erwitte. Im benachbarten Eikeloh wurde das Schützenfest auf unliebsame Weise jäh gestört. Gegen 9 Uhr Abends wurden nämlich die Tanzenden plötzlich von den aus dem Hause des Festwirthes Busch emporzüngelnden Flammen beleuchtet. Das Feuer verbreitete sich so schnell, daß die zahlreichen Festtheilnehmer das Möbiliar nur theilweise retten konnten; das Gebäude brannte gänzlich nieder.

Gütersloh. Bei einem hier niedergegangenen Gewitter schlug der Blitz an zwei Stellen ein, und zwar in das Haus der Wittwe Strohlüke, Berlinerstraße, und das der Wittwe Westheermann in Nordhorn (Amt Gütersloh). Beide Anwesen brannten total nieder.

Rheinprovinz.

Köln. Professor Bardenheuer amputirte dem Weihbischof Schmitz wegen eines langwierigen Kniegeschwüres das rechte Bein oberhalb des Knies.

Barmen. Der Fabrikarbeiter Wegener wurde unter dem Verdacht, an der achtjährigen Agnes Hommelsheim einen Lustmord verübt zu haben, verhaftet.

Elberfeld. Die Erben des Commercienraths Julius Adolf Schmits stifteten 92,000 Mark zu wohlthätigen Zwecken.

Koblenz. Der hier wohnende Kaufmann Sternberg wurde unter dem Verdachte, ein schweres Sittlichkeitsverbrechen an der 6-jährigen Tochter eines Metzgermeisters verübt zu haben, verhaftet.

Saarbrücken. Im benachbarten Orte Friedrichsthal ereignete sich in dem Hause des Buchhalters Gaß eine heftige Explosion. Das Ehepaar Gaß sowie ein Kind desselben erlitt schwere Brandwunden. Man nimmt mit Bestimmtheit an, daß sich unter den Kohlen eine Sprengpatrone befunden hat.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Gestorben ist in Dar-es-Salaam (Ostafrika) der kaiserliche Zollinspektor Pietsch, ein gebürtiger Kasselaner, am Fieber. — Der Landesrentmeister Barthelmes, der wegen Defraudationen vom Amte suspendirt wurde und sich darauf der Staatsanwaltschaft selbst gestellt hat, hat die Unterschlagung von 60,000 Mark eingestanden.

Frankfurt. Das Schwurgericht verurtheilte den 19jährigen Friedrich Kollmann, der den ruhestiftenden Pförtner eines Cafes erstochen hatte, zu 7½ Jahren Zuchthaus. — Der Maler Jos. Olleſch (Alte Mainzergasse 38) sprang vom Eisernen Steg aus in den Main und ertrank. — Der Spenglermeister Heß erlitt durch Explosion von ausgeströmtem Gas im Erdgeschoß des Hauses Unterlindau 13 schmerzhafte Brandwunden am Rücken und an Gesicht und Händen.

Gilsa. Eine eigenartige Ovation wurde dem Dirigenten des Gesangvereins, Lehrer Katzwinkel, durch den Verein bereitet. Letzterer Herr stand vor seiner Thür, als der Verein, mit Sensen bewaffnet, auf ihn zukam und ihm mittheilte, daß er demselben, um ihm eine Freude zu bereiten, seine Wiese abgemäht hätte.

Hachborn. Ueber den Ebsdorfer Grund ging ein äußerst schweres Gewitter, bei dem es unaufhörlich blitzte und krachte. Der Blitz schlug in mehrere Bäume und in das Wohnhaus der Wittwe Mengel hier, wo er deren Sohn, der kaum erst verheirathet war, tödtete. Das Unwetter richtete auch an den Feldfrüchten Schaden an.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Frau Pastor Lossius in Paitzdorf, die wegen Diphtherievergiftung sich zwei Amputationen hatte unterwerfen müssen, ist nun doch an dieser Vergiftung gestorben. Sie ist ein Opfer treuer Mutterpflicht geworden.

Arlesberg. Der 9 Jahre alte Schulknabe Max Werner und 2 ältere Schulkameraden begaben sich auf eine Grube im hiesigen Districte, entwendeten aus dem Grubenhause mittelst Einsteigens Sprengmittel und Zündschnur und brannten diese ab. Dabei trug Werner erhebliche Verletzungen davon; er büßte das rechte Auge ein, auch wurde ihm die linke Hand verstümmelt.

Ebeleben. Die polizeilichen Nachforschungen haben mit Gewißheit ergeben, daß die Bahnhofsdiebstähle hier und in Sonderhausen durch einen früheren Zögling des Karl-Marienhauses hier, den Bäcker Franz Janny aus Arnstadt verübt worden sind. Die Verhaftung desselben war noch nicht möglich.

Ernstthal. Der Metzger Töpfer von hier fuhr mit seinem Geschirr nach Gräfenthal. Auf dem Nachhauseweg am Kleeberg wurde Töpfer todt unter seinem Wagen liegend aufgefunden. Er hatte das Genick gebrochen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Mann auf seinem Wagen geschlafen und ist dabei abgestürzt. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe und vier unversorgte Kinder.

Gera. Bei einer nächtlichen Durchsuchung einer Feldscheune nach einem Deserteur wurde der Gendarm Sonnenschmidt von dem Gendarmerie-Inspector Hoppe geschossen; der Revolver des letzteren hatte sich plötzlich entladen, und die Kugel drang dem Sonnenschmidt durch den linken Oberarm. In der Feldscheune wurde ein Deserteur eines Husaren-Regiments verhaftet, während der Gesuchte, ein Deserteur eines Artillerie-Regiments, nicht aufgefunden wurde.

Weida. Selbst gerichtet hat sich der Fleischermeister Reihl, indem er sich erhängte. Reihl hatte seinen Strohdiemen, der hoch versichert war, angebrannt und stand deshalb vor seiner Verhaftung. Der Selbstmörder war ein vermögender Mann; er war auch Mitglied des Gemeinderathes.

Sachsen.

Dresden. In Marienbad, wo er zur Kur weilte, starb der in den weitesten Kreisen bekannte ehemalige Hoteldirector Emil Bernhard Kayser im Alter von 69 Jahren. — Ein Stück Alt-Dresden, das sich würdig dem verflossenen Hofwaschgebäude, dem Malersaal und den pittoresken Bauten der Gerbergasse anreihte, ist jetzt im Verschwinden begriffen. Das auf der Kleinen Packhofstraße gelegene alte ehemalige Accis-Gebäude wird gegenwärtig abgebrochen.

Augustusburg. Goldene Hochzeit feierte der Webermeister Karl Theodor Kämpfe mit seiner Gattin.

Borna. Gutsbesitzer Cadner von hier war in Gesellschaft seines Schwagers, des Gutsbesitzers John, im Begriff, mittels Geschirrs nach Pirna zu fahren, als beim Ueberholen eines Geschirrs die Pferde plötzlich scheuten und durchgingen. An der Brücke prallte das Geschirr an eine Barrierensäule, welche abbrach. Die beiden Insassen wurden aus dem Wagen geschleudert. John kam mit einigen leichten Quetschungen davon, dagegen erlitt Cadner schwere äußere und innere Verletzungen, u. A. auch einige Rippenbrüche.

Ebersbach. Der 36 Jahre alte Arbeiter Franz Hesse aus Georgswalde hatte sich in der Glasraffinerie von Nermann und Co. durch brennenden Asphalt schwere Brandwunden zugezogen. Nach qualvollen Leiden ist Hesse nunmehr verschieden. — In der Färberei von Hermann Wünsche's Erben verunglückte der verheirathete Arbeiter Prasse dadurch, daß er in die Schleudermaschine gerieth, wodurch ihm der linke Arm vier Mal gebrochen wurde. Die Verletzungen sind so schwere, daß jedenfalls der Arm vollständig amputirt werden muß.

Leipzig. Ein städtischer Park soll auf dem Gelände der ehemaligen Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung geschaffen werden. Der Rath der Stadt bewilligte dazu 272,770 Mark aus städtischen Mitteln. — Der vor Kurzem wegen Unterschlagung von 13,000 Mark verhaftete Cassirer der Rathssportelkasse Max Haase hat sich im Untersuchungsgefängniß erhängt.

Mittweida. Stadtrath Dr. Freyer-Meissen ist zum Bürgermeister von Mittweida gewählt worden. — Tödtlich verunglückte der Inspector der Weißthaler Actienspinnerei, W. Küttner. Der seit längerer Zeit an Schwindelanfällen Leidende ist vermuthlich auf seinem Heimwege — Rößgen — von einem derartigen Anfall betroffen worden, denn er ist über die Brüstung des Altmittweidaer Baches hinabgestürzt und hat dabei den Tod erlitten.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Das bekannte Hotel Haberkorn auf dem Feldberg ist durch Kauf in den Besitz des praktischen Arztes Dr. med. Max Voigt zu Frankfurt a. M. übergangen, der daselbst ein Sanatorium zu errichten beabsichtigt. — Dem 19-jährigen Arbeiter Schnert von Harpertshausen wurde der linke Unterarm vollständig von einer Maschine zerquetscht. Der Bedauernswerthe wurde in das hiesige Spital verbracht, wo man eine Amputation des Armes vornahm.

Alzey. Mittelst eines Flobertgewehrs machte der Besitzer der Raumühle bei Dautenheim, Jacob Weißheimer, seinem Leben ein Ende.

Bingen. Eine vielgesuchte Hochstaplerin, die in Berlin unter dem Namen Fräulein v. Stein und Rittergutsbesitzerin v. Brügge aufgetreten ist und unter diesen Namen auch in anderen Städten vielfach Betrügereien verübt hat, ist hier festgenommen worden.

Worms. Bruno Helbig, Director der Brauerschule, starb infolge eines Schlaganfalls.

Bayern.

München. Der Regierungs- und Kreisbaurath a. D. Gustav Renner ist im Alter von 75 Jahren gestorben. — Das 3 Jahre alte Töchterchen des Arbeiters Schallinger ist im Glockenbach ertrunken. — In der Nähe des Mufatwehres ist der 7 Jahre alte Sohn des Zimmermanns Holzhammer ertrunken. Ein unbekannter Mann, der den Knaben retten wollte, kam ebenfalls um. — Josef Heinzlmeier von hier hat sich mit 2 Kindern im Starnbergersee ertränkt.

Augsburg. Die hiesige Feuerwehr feierte das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. — Gestorben ist der Gendarmerie-Hauptmann a. D. Josef Freiherr v. Horn.

Kissingen. Der städtische Forstaufseher Josef Fritzl schlug seine Frau nach kurzem Streite mit seinem Stock so unglücklich auf den Kopf, daß sie alsbald auf ihrem Bett, wohin sie sich geschleppt hatte, verschied. Fritzl ist verhaftet.

Lindau. In selbstmörderischer Absicht schoß sich der Uhrmacher Robert Bartels eine Kugel in den Kopf. Obwohl er zuvor auch noch die Gashähne geöffnet hatte, wurde er doch noch lebend aufgefunden und in's Hospital verbracht, wo er jedoch bald darauf seinen Verletzungen erlag.

Mainburg. Herr Districtsthierarzt Fritz Hiller von hier wurde, als er in dienstlichen Angelegenheiten bei dem Brauereibesitzer Höfter in Neuhausen zu thun hatte, von einem Pferde auf den Magen geschlagen und erhielt so schwere innere Verletzungen, daß er bald darauf verschied.

Memmingen. Der Armenhäusler Gebhard Herz von Künersberg wurde auf dem Heimwege von Memmingen von einem Italiener überfallen, zu Boden geschlagen und seiner Habseligkeiten beraubt. Der Thäter, der sich flüchtete, konnte wenige Stunden darauf dingfest gemacht werden.

Nürnberg. Wegen verschiedener Einbrüche wurde der Schlosser Johann Steindl aus Loitendorf zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Beim Decateur Wimberger am Jakobsplatz explodirte im Hofraum ein großer Benzinballon. Wimberger selbst und sein Gehilfe wurden schrecklich verbrannt.

Württemberg.

Stuttgart. Adolf Bachert, der Theilhaber der Firma Ramsperger & Co. hierselbst, wurde auf einem Spaziergange in den Wald bei Immendingen von zwei Strolchen angefallen und beraubt. Zwei Tage lag er hilflos in der Kälte und anhaltendem Regen. Zunge und Lippe sind gelähmt, Arme und Beine steif. Bachert liegt z. Z. im Hotel „Zum Falken" in Immendingen. Von den Thätern hat man noch keine Spur.

Albingen. Hier beschäftigte sich der 57 Jahre alte J. Selner aus Rottweil in einem frisch gegrabenen, bereits 60 Meter tiefen Brunnen mit Felsensprengen. Nachdem er die Zündschnur in Brand gesteckt hatte, wollte er sich eiligst aufziehen lassen, glitt jedoch nahe der Oberfläche aus und stürzte so unglücklich in die Tiefe, daß er alsbald starb.

Blaubeuren. Der langjährige Director der Württemb. Leinen-Industrie, Wilhelm Wickertsheim, wurde todt in seinem Bette aufgefunden. Ein Herzschlag hatte dem 60 Jahre alten Manne ein so jähes Ende bereitet.

Gmünd. Gemeinderath Klaus hat den Vorsitz im socialdemokratischen Verein niedergelegt. Angeblich hat sich Klaus zu dem Schritt entschlossen, weil man ihm von Parteiwegen Vorhalt wegen seiner Stellung zur Religion gemacht hat. Klaus hat sich nämlich kirchlich trauen lassen und geht auch zur Beichte.

Göppingen. Auf der Sauerbrunnenbrücke wurden der vierjährige Knabe und das sechsjährige Mädchen des Arbeiters Weinmann von einem Kohlenfuhrwerk so unglücklich überfahren, daß dem Knaben ein Bein abgedrückt und dem Mädchen der Unterleib gequetscht und aufgerissen wurde.

Ravensburg. Feuer zerstörte das Wohnhaus und Oekonomiegebäude des Wagners Johann Baumann in Linden. — Das Severin Brugger'sche Ehepaar beging das Fest der goldenen Hochzeit. Da der Jubilar früher lange Jahre Ortsvorsteher der großen Gemeinde Eschach war, so nahmen auch von dieser Gemeinde sehr viele Angehörige an der Feier theil.

Ulm. Conditor Korn und Frau feierten die goldene Hochzeit. — Von den Strolchen, welche den Raub an Pfarrer Rilling ausgeführt haben, sind vier verhaftet, nämlich Christian Frey von Alfdorf, Aug. Wahl von Nürtingen, Paul Mörk von Gechingen und Johann Ludmann von Stuttgart. Statt des fünften, eines gewissen Glöckle von Herrenberg, dessen Namen falsch angegeben war, wird nun ein gewisser Fritz Bauer aus Cannstatt, genannt Cannstatter Fritzl, steckbrieflich verfolgt.

Waldsee. Das Söhnchen des Taglöhners Stützle dahier fiel in den Stadtsee, wurde aber durch Schreinermeister Schneider gerettet.

Baden.

Karlsruhe. Kammerstenograph William Jones ist, 67 Jahre alt, zu Ladenburg gestorben, wohin er sich nach 24jähriger Thätigkeit in der 1. Kammer zurückgezogen hatte. — Der Lustmörder Vollmer aus Durmersheim, der am letzten Pfingstsonntag im Hardtwalde sich an einem achtJahre alten Mädchen aus Welschneureuth verging und dann das Kind ermordete, wurde vom Schwurgericht zum Tode, 8 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Blumberg. Der Blitz schlug hier in ein Haus und tödtete einen auf der Straße vorübergehenden Apotheker aus Basel. Sein ihm zur Seite gehender Freund, Medizinalrath Dr. Kurz aus Donaueschingen, kam mit einer Betäubung davon.

Friedrichsthal. Durch Selbstentzündung von Heu entstand in der Scheune des Landwirths Gorenflo Feuer, das sich auf 3 Wohnhäuser und 4 benachbarten Scheuern ausdehnte. Sämmtliche Gebäude wurden zerstört.

Heidelberg. Nach längerem Leiden verschied im Alter von 69 Jahren der Direktor der hiesigen Filiale der Rheinischen Creditbank, Franz Metz. Er war seit Errichtung der Bank in den 70er Jahren Direktor derselben und als tüchtiger Beamte hier allgemein geschätzt.

Hornberg. Dieser Tage fuhr der 17jährige Fuhrmann S. Hildbrand von Reichenbach mit einem einspännigen Leiterwagen unter der hohen Eisenbahnbrücke hierselbst durch, als ein Zug darüber fuhr. Das Pferd scheute, sprang davon und überrante die 64jährige Wittwe Ch. Aberle. Diese erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb. Der Fuhrmann wurde in Untersuchung gezogen, weil er das Pferd nicht am Leitseil führte, sondern neben ihm herlief.

Mannheim. Das vierjährige Söhnchen Max, des Architekten Schaber, Meerfeldstraße 21, stürzte aus dem Gangfenster des 4. Stockes in den Hof und war sofort todt. Das Kind hatte am Fenster gespielt, während seine Mutter in der Küche beschäftigt war.

Pforzheim. Auf bis jetzt unaufgeklärte Weise brach in einem Holzschuppen des Fritz Dössert in Tiefenbronn Feuer aus. Infolge des Windes übertrug sich das Feuer auf das Wohnhaus und legte es in Asche, wobei eine Anzahl Goldketten, die polirt werden sollten, theils beschädigt, theils vernichtet wurde. Auch das nebenanstoßende Gasthaus „Zum Lamm" wurde eingeäschert.

Reichenthal. Der 6jährige Knabe des Waldhüters R. Wielandt verbrannte sich derart, daß er seinen Wunden in der Nacht noch erlegen ist. Er war zu nahe an das Herdfeuer gerathen, wodurch die Kleidungsstücke Feuer fingen.

Rheinpfalz.

Speier. Im Gießhübelbach ertrank der 3 Jahre alte Knabe des Schneidermeisters Kleinhaus.

Albersweiler. Während des Gottesdienstes in der katholischen Kirche löste sich eine etwa zehn Centner schwere Sandsteinplatte aus der Westseite des Thurmes, stürzte auf das Kirchdach, durchschlug es und zugleich die Decke der Kirche und fiel endlich von der Orgel auf die Empore, wo sie auf einem wüsten Trümmerhaufen von Sparren, Balken und Kirchenstühlen liegen blieb. Glücklicherweise war noch Niemand auf der Empore, und so wurden nur zwei Menschen durch herabstürzende Holzstücke leicht verletzt.

Landstuhl. Von einem Eisenbahnzuge wurde der verheirathete Eisenbahnbedienstete Benedikt Gillmann von hier derart überfahren, daß der Kopf vom Rumpfe fast vollständig getrennt wurde.

Leitstadt. Bedeutenden Schaden verursachte ein Brand, dem das Anwesen des Ackerers Georgens zum Opfer fiel. Mehrere Nachbargebäude litten unter dem Feuer.

Ludwigshafen. Matrose Max Eyermann von Eberbach stürzte am neuen Hafen dahier von seinem Schiffe in den Rhein und ertrank.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der hier in der Kettengasse wohnende Handlungsreisende Thomas und seine Frau haben sich vergiftet. Thomas blieb sofort todt, seine Frau liegt lebensgefährlich erkrankt darnieder. Das Motiv der That soll Verzweiflung über die Nothlage sein, in welcher sich das Ehepaar befand.

Groß-Moyeuvre. Durch einen Sprengschuß wurde der 18 Jahre alte Bergmann Dietrich getödtet.

Mecklenburg.

Schwerin. Feuer entstand in der Luisenstraße im Hause des Töpfermeisters Hahnemann. Durch sofortiges Eingreifen einer Anzahl Soldaten aus der benachbarten Kaserne, sowie der Feuerwehr gelang es bald, den Brand zu dämpfen. Zerstört ist der obere Stock des Gebäudes.

Crivitz. Der Herzog-Regent hat der Stadt zur Erinnerung an seinen derselben kürzlich abgestatteten Besuch für das Rathhaus sein Bildniß geschenkt.

Drefahl. Der Forstarbeiter Zabel aus Neu-Drefahl wurde beim Ausstoßen von Habichtsnestern beschäftigt und hatte dabei das Unglück, aus einer Buche ca. 40 Fuß tief hinabzustürzen. Der Verunglückte hat einen Beinbruch und schwere innere Verletzungen erlitten.

Oldenburg.

Oldenburg. Zum Bau eines Sanatoriums sind dem Volksheilstättenvereine von der Großherzoglichen Staatsregierung 75,000 Mark in Aussicht gestellt worden.

Bibelte. Das Haus des Arbeiters Krumminga brannte nieder. Das Feuer scheint durch Unvorsichtigkeit beim Aalräuchern entstanden zu sein. Als ein Gendarm über den Brand Nachforschungen anstellte, äußerte Krumminga, er wolle lieber todt sein, als ins Gefängniß gehen. Am anderen Morgen fand man den 70 Jahre alten Mann erhängt.

Freie Städte.

Hamburg. Das seit über 100 Jahren bestehende „Englisch Tivoli" in St. Georg wird nunmehr von der Bildfläche verschwinden, um dem Gebäude des neu zu errichtenden Deutschen Schauspielhauses Platz zu machen. — Mit dem Abbruch des Alsterpavillons am Jungfernstieg ist begonnen. Am Tage und Abende vor Schluß des Etablissements war der Andrang des Publikums ein ganz gewaltiger. — Erhängt hat sich der Kaufmann Adolf Rascher, Inhaber eines Gardinen- und Portierengeschäfts in der Kaiser Wilhelmstraße. — Der 29jährige unverheirathete Schauermann Otto Gottfried Schulz stürzte an Bord des am Asiaqui liegenden englischen Dampfers „Pat Ling" beim Anlegen der Luken etwa 20 Fuß tief in den Raum und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport nach dem Seemanns-Krankenhaus verstarb. — Verhaftet wurde der vor sechs Wochen vom 2. hanseatischen Infanterieregiment No. 76 desertirte Henri Dreier, der nach seiner Flucht verschiedene Schwindeleien ausgeführt hat.

Bremen. Ein wackerer Veteran der Arbeit, der Schiffszimmermann Hermann Schmidt in Bremerhaven, ist aus dem Leben geschieden. Derselbe war volle 57 Jahre hindurch auf der Rickmer'schen Werft thätig.

Schweiz.

Aarberg. In Kosthofen ist das große Bauernhaus der Gebrüder Marti infolge Selbstentzündung des Heustockes niedergebrannt.

Amsteg. Alt-Rathsherr Jos. Mar. Epp ist plötzlich an einem Herzschlag im Alter von 71 Jahren verschieden.

Basel. Auf einer Reise durch den Schwarzwald wurde Apotheker Bühler-Lindenmeier, Besitzer der Hagenbach'schen Apotheke in Basel, in der Gegend von Donaueschingen vom Blitze erschlagen. Bühler war nicht ganz 40 Jahre alt und insbesondere den Ornithologen auch in weitern Kreisen bekannt.

Bubikon. Ueber Rütli und Bubikon entlud sich ein heftiges Gewitter. Der Blitz entzündete das Magazin der Spinnerei und Weberei im Kämmoos-Bubikon und unterbrach den Telephon- und Telegraphenverkehr.

Bülach. Das 6jährige Töchterchen des Regierungsraths Kern wurde von einem Velocipedisten überfahren und erlitt einen Schädelbruch.

Bürglen. Ein 5jähriges Kind des Straßenmeister Kaspar Gisler erhielt in Helggäßli von einem Pferde einen Schlag an den Kopf und blieb sofort todt.

Egerkingen. Wegen Zerschneidens der bei Bern über die Aare gespannten Telephondrähte (Linien Olten-Aarau und Biel) wurde der 24jährige Heizer August von Arx von hier zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Hofstetten. Der 20 Jahre alte Adolf Oser, Stiefsohn von Ammann Hägeli, gerieth beim Einfahren von Heu zwischen Deichsel und Mauer und erlitt dabei innere Verletzungen, daß er zwei Tage später nach furchtbaren Schmerzen starb.

Menziken. Infolge Sturzes von einer Leiter starb Herr Vogt, Metzger. Derselbe fiel von der brechenden zwölften Sprosse rücklings mit dem Kopf auf einen großen Stein und brach das Genick.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist Herr Leo Sternbach, Gründer und Verwaltungsrath des Militär-Veteranenvereins „Tegetthoff" und Ehrenmitglied vieler Humanitätsvereine, im 67. Lebensjahre nach schmerzvollem langen Leiden. — Einem Schlaganfall erlag der 83 Jahre alte Oberlehrer Georg Seidl. — In der Hornbostelgasse wurde der Fleischhauergehilfe Franz Krzopelok von einem auf frischer That ertappten Diebe Namens Franz Tahöt erstochen. — Erschossen hat sich der 21jährige Bildhauer Carl Hausmann in seiner Wohnung in der Innern Stadt. — Der im 16. Bezirk, Liebhartsthal, wohnhafte Gastwirthssohn Anton Hauer hat sich aus unglücklicher Liebe angeschossen und lebensgefährlich verletzt. — Der Miteigenthümer des Hauses No. 2 der Neumayrgasse im 16. Bezirk und pensionirte 67jährige Postmeister Franz Grünleitner wurde von seinen Familien-Angehörigen erhängt auf dem Dachboden des bezeichneten Hauses gefunden. — Der 50jährige Gemischtwaarenhändler Carl Lohwasser, Wimmergasse No. 14 wohnhaft, der sich wegen einer Lungenentzündung im Kaiser Franz Joseph-Spitale befand, sprang aus einem Gangfenster des ersten Stockwerkes in den Hofraum und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er nach kurzer Zeit starb. — Bei dem Versuch, ein durchgehendes Gespann aufzuhalten, erlitt der Sicherheitswachmann Raimund Rattenberger lebensgefährliche Verletzungen.

Baden. Der Weingarten- und Hausbesitzer Joseph Gerer wurde in seiner Wohnung erhängt aufgefunden. Derselbe war von der fixen Idee befallen, daß er ein trichinoses Schwein im Garten vergraben habe und deshalb bestraft würde. Aus Furcht vor dieser Strafe hatte er den Selbstmord verübt.

Budapest. In einem hiesigen Hotel hat sich der Lieutenant Carl Steinschneider vom Eisenbahn-Regiment aus Korneuburg erschossen.

Meran. Den 101. Geburtstag feierte der „Högger Jaggele", wie Jacob Pichler in Vernuar bei Meran im Volksmunde heißt. Er, der in ziemlich ärmlichen Verhältnissen lebt, kann sich noch lebhaft an einzelne Episoden aus dem Jahre 1809 erinnern.

Luxemburg.

Bad-Mondorf. Auf einer Bicycletour kam Fräulein Adele Bourlier zu Fall und erlitt einen Schädelbruch.

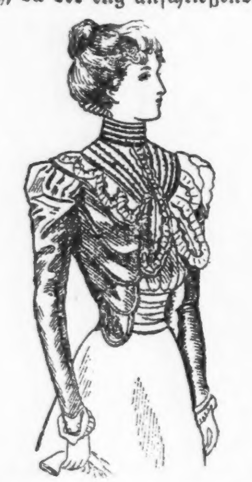
Surre. Das dem Taglöhner J. P. Alff zugehörige Wohnhaus nebst Stallung und Schuppen wurde durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Der Benachtheiligte ist nicht versichert; der Verlust beträgt etwa 1200 Francs.

Pariser Modeneuheiten.

Die letzten Modeneuheiten sind nicht nur sehr elegant, sondern auch sehr praktisch, so daß sie besonders der reisenden Damenwelt zu empfehlen sind. Hierzu gehören vor allem die Jackenkleider, in denen fast täglich Neuheiten auftauchen. Dasselbe gilt von den Blusen, abstechenden Taillen und Jäckchen, die jetzt auch einen unentbehrlichen Toilettenartikel bilden. Ein einfaches, chic sitzendes Jackenkleid mit einigen Blusen und Blusenhemden genügt mäßigen Ansprüchen.

An die Jackenkleider reihen sich die Toiletten im englischen Geschmack, deren Taillen mit kleinem Frackschoß dem Schnitt und Arrangement einer Reitkleidtaille entsprechen. Sie werden vielfach mit Litzen besetzt. Für junge Damen empfiehlt sich ein Kleid aus weißem Tuch mit goldfarbenen Atlasbisen und großen Goldknöpfen. Da zu jeder Toilette die Mode stets den passenden Hut fordert, so wählt man zu dem Kleid am besten die moderne Form mit tief in die Stirn reichender, seitwärts flott aufgeschlagener Krempe. Die Garnitur bildet schwarzer Sammet und ein Tuff glänzender Spielhahnfedern.

Zum Schluß erwähnen wir noch, daß sich, da der eng anschließende Rock



nur für schlanke, tadellose Gestalten geeignet ist, bereits eine Umwälzung vorbereitet; man beginnt schon vereinzelt die Röcke leicht zu raffen und ihnen einen weichen, fließenden Faltenwurf zu geben; trotzdem bleiben sie jedoch vorläufig nach vorn und auf den Hüften vollkommen glatt.

Lila Taffet mit weißem Atlaspaspel und weißer Seidensteppereі ist zu den übereinanderliegenden, unten bogenförmig ausgeschnittenen Theilen der jäckchenartigen Taille, Figur 1, und den Aermeln verwendet. Die Taille hat einen runden Ausschnitt, über den sich ebenso wie an dem Stehkragen weiße Musselinpatten mit Spitzenbändchen und -Applikation legen. Den Ausschnitt füllt ein fichuartig geordneter Musselintheil mit Spitzenbändchen, dessen Zipfel mit krauser Spitzenumrandung auf einen bauschigen Musselineinsatz fallen, der mit breitem Gurttheil aus weißem Atlas abschließt.

An der mit Krystallknöpfen geschmückten Bluse, Figur 2, sind Säumchengruppen aus rosa Taffet und Valencienner Spitzeneinsätze mit Durchbrüchen aus rosa Cordonnetseide ver-



bunden. Den untern Abschluß bildet ein mit Durchbruch gezierter Taffetgürtel, den obern ein guter Stehkragen, den ein apart umzulegender, mit Durchbruch, Säumchen und Spitzeneinsätzen, sowie mit spitzen Ueberfalltheilen und einer Schleife geschmückter Stehkragen deckt. Die Aermel aus glattem Taffet haben oben und unten Einsätze, Säumchen und Durchbrüche und am Handgelenk spitze Garniturtheile.

An die Bluse aus hellfliederfarbenem Taffet, Figur 3, ist der Stoff für Rücken- und Vordertheile in vertikale, für die mit Manschetten begrenzten Aermel oben in horizontale Säumchen gesteppt. Am seitlichen Schluß ist die Bluse bogenförmig ausgerundet und



mit einem einen Zoll breiten, durchsteppten Streifen besetzt, der sich auch um den Halsausschnitt zieht. Den Ansatz des Streifens deckt ein gelbliches Stickereibörtchen; den Schluß vermitteln Doppelknöpfe aus Goldbronze. Der in Falten geordnete Stehkragen schließt mit zierlicher Krawattenschleife; der Stoffgürtel ist mehrmals durchsteppt.

Als Besatz für die anmuthige Toilette, Figur 4, aus weißer Serge dient gelblicher, auf weißer Seide ruhender



und mit feinen, weißen Musselinsäumen begrenzter Guipüreeinsatz. Er verbindet den hinten höheren Serpentinevolant mit dem Rocktheil, umgiebt diesen, vorn etwas tiefer hinabsteigend, noch einmal an den Hüften und imitirt an dem Jäckchen eine Passe. Das Jäckchen wird durch schöne, mit kleinen Ketten verbundene Perlmutterknöpfe zusammengehalten und endet mit einem Stehumlegekragen, um den sich eine Krawatte aus leuchtend rother Seide schlingt. Das Hütchen aus Bastgeflecht mit aufgeschlagener Krempe ist unterhalb derselben und außen mit schönen Rosen garnirt. — Eine Boa aus schwarzer Seidengaze mit Federbesatz und ein rother Seidenschirm mit Streifengarnitur vollenden die hübsche Toilette.

Hellgraugrünes Sommertuch ist für das Kleid, Figur 5, gewählt, das reich mit dunkler schattirten Taffetstreifen, Steppstichreihen und einer zierlichen Soutacheborbüre in der Farbe der Seide garnirt ist. Am Rock bildet der Besatz vorn eine Zacke und endet unterhalb der Hüften mit einer mit einem Knopf gezierten Patte. Hinten umrandet er den Rock und seitlich steigt er bis etwa zu ein Drittel seiner Höhe empor, um ebenfalls pattenartig mit einem Knopf zu enden. Die Jäckchentaille hat vorn an jeder Seite zwei nach unten sich verbreiternde Patten, die mit einem Zierknopf enden und um die sich die Streifen und Teppichverzierung der Taille fortsetzt. Hinten hat die Taille einen pattenartigen, ebenfalls mit einem Knopf verzierten Schoß mit Streifenumrandung. Die Taille öffnet sich mit runden Aufschlägen, die mit weißer Seide und Soutacheverzierung bedeckt sind, über einem Westeneinsatz aus gleicher Seide; den



spitzen Ausschnitt füllt ein Chemisett nebst Stehkragen aus Taffet, über den sich pattenartige, mit Kräuschen begrenzte, gestickte Batisttheile kreuzweise legen. Die engen Aermel haben oben den gleichen Besatz wie der Rock und am Handgelenk eine pattenartige Verzierung aus Seidenstreifen, Steppstichen und je einem Knopf. Das flache Hütchen aus hellem Strohgeflecht ist mit schwarzem Sammetband, sowie einer großen Rosette aus gelblicher Gaze mit Kräuschen garnirt. Inmitten der Rosette ruht eine auf Sammet gearbeitete Schnalle aus Stahlpoints.

Schätzle, wenn D' heira' witt.



Schätzle, wenn D' heira' witt,
Heirath' Du mi'!
Koiner — des fehlt se net! —
Paßt so für Di'!

Du hast nex, i hau' nex;
Auf dui Art hant,
Schätzle, wir Boide au'
Nex mitanand!

Und sind m' Weib und Ma' —
Denk' no', wia g'scheidt —
Geit's weagem Mei' und Dei'
D'rum au' koin' Streit!

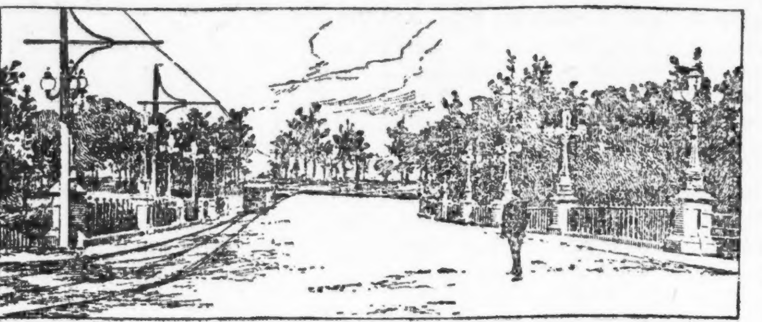
Werret m'r oinaweag
Aber schaluh,
No sind m'r g'schieda bald:
Thoilt ist im Nu!

— **Fortschritt.** Schusterjunge (strengt sich an, eine Cigarre zu rauchen, die nicht besonders brennen will): „Merkwürdig! Jetzt haben's sogar rauchlose Cigarren erfunden!"

— **Modern.** Herr (zu einem Bankier, sehr scheu und zagend): Ach, ich bin in einer colossalen Geldverlegenheit, ich — ich — wollte nur fragen (macht Pause) —" Bankier: „Nun, bitte erklären Sie sich, wollen Sie eine Tochter oder ein Darlehen?"

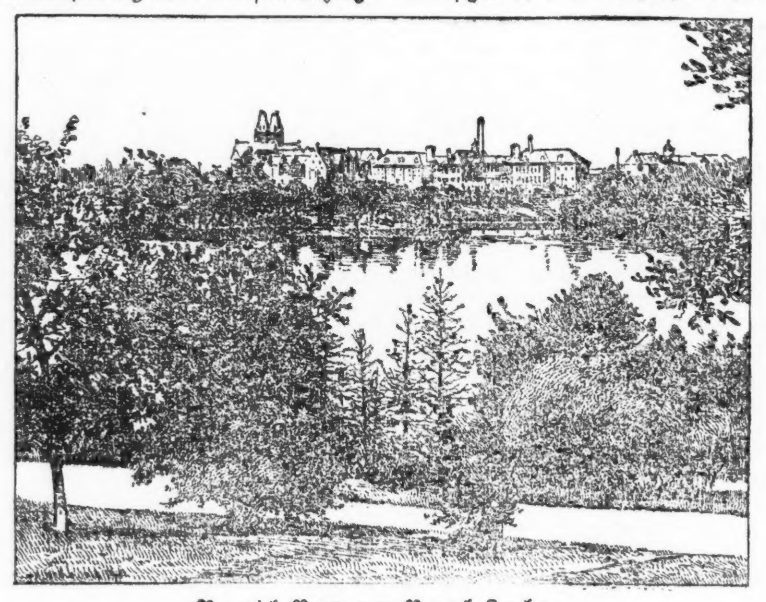
All-Amerika in Buffalo.

In den Sommermonaten des Jahres 1901 wird die Stadt Buffalo aus Anlaß der großen Ausstellung das Rendezvous von All-Amerika bilden. In gewisser Hinsicht wird diese Ausstellung von anderen derartigen Veranstaltungen grundverschieden sein, denn man will nicht die ganze Welt als Aussteller einladen, vielmehr soll die Ausstellung einen ausschließlich und



Elmwood Ave.-Brücke.

specifisch amerikanischen Charakter erhalten. Ihr Zweck besteht darin, der ganzen Welt die Entwickelung und die Fortschritte, welche die westliche Hemisphäre während des letzten Jahrhunderts auf allen Gebieten des menschlichen Könnens und Wissens gemacht hat, vor Augen zu führen und deshalb können Bewohner der alten Welt nur als Besucher, aber nicht als Aussteller willkommen sein. Trotz dieser scheinbaren Beschränkung wird die Ausstellung in jeder Beziehung Großartiges bieten, denn kein Land unter der Sonne hat im letzten Jahrhundert so großartige Fortschritte gemacht wie die Ver. Staaten. Zieht man nun noch in Betracht, daß unsere Nachbarn im Norden, sowie Central- und Süd-Amerika die Ausstellung mit den besten Erzeug-



North Bay am Park Lake.

nissen ihrer Kunst und Industrie, mit den reichhaltigsten Proben ihrer überaus mannigfaltigen Naturschätze und mit Vertretern ihrer pittoresken Urbewohner beschicken werden, so ist es sicher nicht zu viel gesagt, Buffalo als das kommende Rendezvous für All-Amerika zu bezeichnen. Dem energischen Vorgehen der angesehensten Bürger der Stadt mit dem Mayor Diehl an der Spitze ist es zu danken, daß die financielle Garantie für das großartige Unternehmen in vollem Umfange gesichert ist. In der kurzen Spanne Zeit von ungefähr einer Woche wurde der Garantiefonds von $1,000,000 um nicht weniger als $350,000 überzeichnet, ein Beweis, daß die capitalkräftigen Bürger mit voller Energie für das Gelingen des großen Werkes einzutreten entschlossen sind. Unter dem Hin-



Brücke im Park Lake.

weis auf diese Thatsache wandte sich das provisorische Comite an den Congreß in Washington mit dem Ersuchen, das Project durch Bundeshilfe fördern zu helfen, und prompt wurden $500,000 bewilligt; der Staat New York selbst stellte durch Gesetz die Summe von $300,000 für die Ausstellung zur Verfügung. Nachdem in solcher Weise ein solides Fundament für das Unternehmen geschaffen war, wurde eine Ausstellungs-Commission gewählt, welche in Gemeinschaft mit einem Beirath, dem acht der berühmtesten Archi-



Country Club.

tekten des Landes angehören, sich bereits über das Ausstellungsterrain schlüssig geworden ist. Das an Naturschönheiten reiche Terrain, auf dem sich die Ausstellungsgebäude erheben werden und von dem unsere Illustrationen einige der schönsten Punkte wiedergeben, bildet eine Attraction an sich. Es grenzt nördlich an den Delaware Park, den größten und prächtigsten Theil von dem ebenso schönen wie umfangreichen Parksystem der Stadt. Das Terrain umfaßt ca. 440 Acres und davon sind etwa 180 Acres Parkland mit dem Park Lake, der mit dem historischen Scajaquada Creek für die Anlage von Lagunen, die Veranstaltung von Marine-Schaustücken etc. Wasser genug bietet. Um dieses herrliche Stückchen Erde zu erreichen, müssen die Besucher die schönsten Theile von Buffalo passiren und das ist für den Fremden allein schon sehr viel werth. Es mag manchem kaum glaublich erscheinen, allein es ist nichtsdestoweniger eine Thatsache, daß für die nächstjährige Weltausstellung in Paris nur ein Terrain von 200 Acres zur Verfügung steht, also nicht einmal halb so viel, als die pan-amerikanische Ausstellung umfassen wird. Von besonderer Großartigkeit werden auf dieser die Wunder der Elektricität sein, für die ein riesiges Gebäude von großer Schönheit bestimmt ist. Ein jedes Rad auf der ganzen Ausstellung wird durch Elektricität in Bewegung gesetzt werden und diese ungeheure Kraftmenge soll der gefesselte Riese Niagara liefern. Der Katarakt, welcher nur 17 Meilen von Buffalo entfernt ist, liefert jetzt schon die Elektricität für die Beleuchtung der Stadt sowie den Betrieb aller dortigen Straßenbahnen und bis zum 1. Mai 1901 hofft man auch Kraft genug für alle anderen industriellen Etablissements hinüberleiten zu können. Einen nicht unbedeutenden Raum wird der „Ethnologische Congreß" beanspruchen, auf welchem nicht blos wilde Sioux, Cheyennes, Apaches, Utes u. s. w., sondern auch Eingeborene aus allen Theilen von Central- und Süd-Amerika zu finden sein werden. Man will diese Naturkinder nicht blos als ethnologische Curiositäten zeigen, sondern die Wilden werden sich auch ihre eigenen Hütten bauen und dort ihre heimische Lebensweise führen. Von dem äußersten Süden von Süd-Amerika werden Alacoolups kommen, die von allen Bewohnern des Feuerlandes sich auf der niedrigsten Culturstufe befinden, ja in geistiger und körperlicher Entwickelung noch den australischen Buschmännern nachstehen. Ebenso pittoresk, wenn auch nicht so abstoßend, werden die Araucanier sein, die aus dem Lande nördlich und westlich von Patagonien kommen, sowie die Oyampis, Churrus, Bakiris u. s. w.

Im Ganzen wird die Ausstellung neun Hauptgebäude erhalten; außerdem wird die Bundesregierung fünf Gebäude errichten, eins in Gemeinschaft mit dem Staate New York, und letzterer wird ebenfalls in einem eigenen Gebäude vertreten sein. Außerdem liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß eine Anzahl der größeren Staaten unseres Landes eigene Gebäude errichten werden und Zusagen ähnlicher Art sind auch von Mexico, Brasilien sowie Argentinien gemacht worden. Im Hinblick hierauf wird man wohl nicht mit der Annahme fehl gehen daß die Ausstellung, Alles in Allem, mindestens 30 Gebäude umfassen wird. Am imposantesten wird sich das Elektricitäts-Gebäude präsentiren und diesem wird an Größe das Bundesgebäude am nächsten kommen. Um all' die seltenen und reichhaltigen Collectionen, welche von Washington nach Buffalo gesandt werden sollen, in angemessener Weise unterbringen zu können, werden Räume von sehr großem Umfang erforderlich sein und deshalb wird das Bundesgebäude auf der Ausstellung in Buffalo alle seine Vorgänger weit in den Schatten stellen. Die nicht leichte Aufgabe, das ganze Ausstellungsterrain derartig einzutheilen, daß ein jedes Departement mit dem ihm zugewiesenen Platze zufrieden ist, wird bald vollendet sein und dann können die Baukünstler, denen das Entwerfen der Pläne für die Hauptgebäude übertragen ist, an die Arbeit gehen, um der pan-amerikanischen Ausstellung des Jahres 1901 ein ihrem Zwecke und ihrer Großartigkeit würdiges Heim zu schaffen.

Im Moselthale.

Daß die Nebenthäler des Rheines auf der linken Uferseite landschaftliche Schönheiten enthalten, die, wenn auch minder umfassend und großartig, an eigenartigem Reiz denen des Hauptthales kaum nachstehen, ist eine längst anerkannte Thatsache.

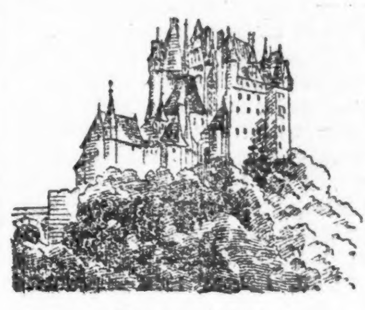
Zu diesen Gebieten gehört auch das der unteren Mosel, das heißt die Stromstrecke von Trarbach-Traben, oder richtiger wohl von Bremm am „Cochemer Krampen" bis zur Mündung bei Coblenz. Der Durchschnittsreisende durcheilt, bei letzterer Stadt seine Fahrt stromaufwärts beginnend, diesen Theil des jetzt so außerordentlich zahlreich besuchten Moselthals gewöhnlich im Fluge; ihn drängt es, zu den Stellen zu kommen, wo die Thallandschaft den gerühmten „großartigen" oder „romantischen" Charakter annimmt, wobei denn wohl auch die Nebenansicht obwalten mag, möglichst bald den heutzutage allerorts so beliebten und so viel getrunkenen Moselwein an „Ort und Stelle" zu kosten. Dabei unterläuft dann schon ein nicht unerheblicher Irrthum. Gerade die vernachlässigte untere Mosel ist ein äußerst ergiebiges Weinland mit vielen vortrefflichen Lagen, von denen Kenner namentlich die von Cobern, Winningen, Lehmen, Cochem, Zell und Enkirch zu schätzen wissen. Leider finden diese Weine, die allerdings an Schwere und an Vollhaltigkeit des Bouquets denen der mittleren und oberen Mosel nach-



Alken.

stehen, sich aber durch ungemeine Lieblichkeit und Dünnflüssigkeit (also gerade die den Moselweinen im allgemeinen als besonders charakteristisch nachgerühmten Eigenschaften auszeichnen, nur selten unter ihrer eigenen Etikette Verbreitung, wogegen nicht nur sie, sondern ihnen an Werth unterlegene Untermoseler selbst im reellen Weingeschäft meist als die beliebten Sorten der mittleren Mosel, namentlich als Erdener, Zeltinger, Pisporter, Brauneberger, Graacher oder Josephshöfer vertrieben werden.

Auch der landschaftliche Reiz macht sich dem, der die Ufer von Coblenz stromaufwärts verfolgt, bald bemerkbar. Nicht selten tauchen dabei interessante geschichtliche und namentlich culturgeschichtliche Erinnerungen auf, so gleich bei dem auf dem rechten Ufer gelegenen Dieblich mit seiner stattlichen neuen Pfarrkirche, hinter dem man den als einstigen Hauptverbrennungsplatz der Hexen heute noch in der ganzen Gegend verrufenen Dieblicher Berg gewahrt. In dem malerisch etwas weiter stromaufwärts an dem linken Ufer sich hinziehenden sind, die sich über dem Orte erhebenden Ruinen (Nieder- und Ober- oder Altenburg) und vor allem nicht die in neuerer Zeit durch die preußische Regierung wiederhergestellte St. Matthias-Burgkapelle sehenswerth. Letztere soll angeblich im dreizehnten Jahrhundert nach dem Muster der heiligen Grabeskirche in Jerusalem erbaut worden sein; thatsächlich reicht indes ihre Anlage in eine weit ältere Zeit zurück, denn der achteckig ausgeführte, in romanischen Formen gehaltene überschlanke Kuppelbau ist, wenn nicht eine der wenigen noch erhaltenen Baptisterialkirchen, das noch seltenere Beispiel einer nach Art dieser altchristlichen selbstständigen Taufkirchen erbauten Kapellenanlage. Ein schönes, durch die Mannigfaltigkeit seiner malerischen Motive sich auszeichnendes Landschaftsbild stellt sich uns dar, wenn wir nach kurzer Weiterwanderung von Cobern uns dem rechtsseitig gelegenen alten, von einer Ringmauer umschlossenen Pfarrdorf Alken nähern. Ueber demselben erhebt sich auf vorspringenden Schieferfelsen, der „Alkener Lay", die romantische Ruine der Burg Thurant (auch als Thurunt oder Thruon begegnend), deren Erbauung auf Pfalzgraf Heinrich, den Sohn Heinrichs des Löwen, um 1200 zurückgeführt wird. Sie ist zum Theil wieder hergestellt, und man genießt von dem mit ihr in Verbindung stehenden Wirthschaftsgebäude aus einen lohnenden Blick in das Moselthal. Das auf dem jenseitigen Ufer liegende Cattenes (Eisenbahnstation für Alken) soll einst eine wichtige Zoll- und Sperrstation gewesen sein, doch folgert man das in einer etwas anfechtbaren Weise nur aus dem an das lateinische catena (Kette) anklingenden Namen. Heutzutage zeichnet sich das Oertchen vor allem durch seine Lage am Ausgange eines engen, malerischen Bachthales aus; das durch letzteres fließende Wasser — ein wahres Wildwasser — hat ein so starkes Gefälle, daß es 22 Mühlen zu treiben vermag.



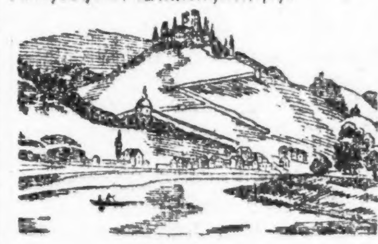
Burg Eltz.

Hat man von Cattenes aus auf dem linken Ufer den Weg bis zu dem Orte Müden verfolgt, so macht man gleich einen Abstecher nach dem auf einem Fußwege von vier Kilometer Länge zu erreichenden, landeinwärts an dem Eltzbache gelegenen Schloß Eltz. Nach der nicht allzu anstrengenden Fußtour stellt sich dem Blick das in Deutschland nur noch sehr vereinzelt vorkommende Beispiel eines fast vollständig erhaltenen mittelalterlichen Rittersitzes, eines richtigen „burglichen Baues" dar. Mit seinen zahlreichen Erkern, Thürmen und Thürmchen macht er, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, einen im höchsten Grade fesselnden Eindruck. Aus ihm und seiner nächsten Umgebung spricht ein gutes Stück Geschichte, besonders ein gutes Stück unserer einheimischen Sittengeschichte, zu uns. Die alten Ritter von Eltz, im Volksmunde die „Ysenköpfe", das heißt die Eisenköpfe, genannt, kamen aus dem Stegreif- und Fehdeleben fast gar nicht heraus. Bald mit diesem, bald mit jenem benachbarten Geschlecht verbunden, bildeten sie nur allzu häufig den Schrecken der Gegend, so nament-



Clotten.

lich im Jahre 1331, in welchem Erzbischof Balduin von Trier sich ernstlich gegen die von ihnen ausgeübte Wegelagerei einzuschreiten veranlaßt sah. Da dem auf einem steilen Felsgrate erbauten Raubneste nicht beizukommen war, ließ er auf einem noch höher gelegenen Vorsprung eine zweite Burg aufführen, Trutzeltz oder Baldeneltz, deren Besatzung die Belagerten dadurch in Schach zu halten wußte, daß sie dieselben von jeder Zufuhr abschnitt. Das vermochten auch die „Eisenköpfe" auf die Dauer nicht auszuhalten, sie ergaben sich und wurden, nachdem sie die übliche Urfehde geschworen, von ihrem Oberlehensherrn zu Gnaden wieder aufgenommen. Kurfürst Balduin belehnte sogar den Ritter Johann von Eltz mit beiden Burgen, mit dem Stammsitz und der Trutzburg, und die Ritter wurden von nun an getreue Lehensmannen des Erzstifts Trier. Von Baldeneltz sind heute nur noch, wenn auch nicht unbeträchtliche, Trümmer vorhanden, Burg oder Schloß Eltz steht jedoch als Denkmal alter Zeit und alter Sitte unversehrt wie vor Jahrhunderten da. Sehenswerth ist die Anlage des Burghofs und die innere Einrichtung der Burg, ebenso die Kapelle und die Waffensammlung. Für die Streitbarkeit des Geschlechtes der alten „Eisenköpfe" zeugt in dieser ein von einer Kugel durchbohrter Damenharnisch!



Cochem.

Kehrt man in das Moselthal zurück, so führt der Weg auf dem linken Ufer über Carden, dem schräg rechts Treis gegenüberliegt, zu dem stattlichen Pfarrdorf Clotten, dem Hauptversandtplatze des übrigens nicht hier, wie überhaupt nicht an der Mosel, sondern bei Müllenbach in der Eifel gebrochenen berühmten „Moselschiefers". Mittelpunkt einer malerischen Umgebung, baut auch der Ort als solcher sich interessant auf. Sehenswerth ist die in spätgotischem Stile gehaltene, in neuerer Zeit erweiterte Kirche, namentlich wegen ihrer Wandgemälde und reichen Altäre. Auf dem hohen Berge über Clotten liegen die Ruinen der alten Burg Clotten oder Koiradelstein (Konradstein), einst ein stark befestigter Sitz der Herren von Kesselstadt, in deren Eigenthum sich heute noch die Ueberreste befinden.

Hat man Clotten verlassen, so tritt einem der große Bogen entgegen, den hier die Mosel beschreibt. Es entfaltet sich dabei ein wunderbares Landschaftsbild, eines der schönsten des ganzen Flußthales: die Felsen treten bis hart an das Ufer heran, staffelförmig bis zu ihrer Höhe mit Weinbergen bedeckt, und wenn wir der Krümmung des Flusses folgen, sehen wir nunmehr amphitheatralisch sich die alte Stadt Cochem an einem Berghange hinziehen, überragt von ihrer in dem ganzen Glanze mittelalterlicher Baukunst neu entstandenen Ritterburg.

Ueber der Stadt erhebt sich auf einem Felsvorsprung eines der schönsten und merkwürdigsten Schlösser Deutschlands. Ursprünglich lag hier eine feste, bis ins elfte Jahrhundert zur rheinischen Pfalzgrafschaft gehörige Burg, die später der Gegenstand grimmiger Fehden wurde und zuletzt als Lehen dem Kurstift Trier anheimfiel. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde sie in den dem Dreißigjährigen Kriege folgenden Zwistigkeiten mit Frankreich mehrfach belagert und zuletzt unter de Saxes eingenommen und in die Luft gesprengt. Die Zerstörung war eine so gründliche, daß kaum etwas mehr als die Grundmauern von dem alten Bau erhalten blieb. Die Trümmer, welche die französischen Städte- und Burgverwüster übrig gelassen, gelangten im Jahre 1868 durch Kauf an den Geheimen Commercienrath Ravené in Berlin, und dieser ließ von 1871 bis 1877 durch die Architecten Raschdorf und Ende nach einem Merianschen Stiche aus dem Jahre 1576 den Bau, so gut wie es ging, wiederaufführen.

Eine besondere Annehmlichkeit Cochems bilden seine Umgebungen, in unmittelbarer Nähe die schönen Gärten und Anlagen und, etwas weiter, bequem zu erreichende Ausflugspunkte. Zu letzteren zählt unter andern die in dem wildromantischen Enderthal gelegene Winneburg, einer der ältesten Stammsitze des Geschlechtes der Grafen von Metternich.



Ediger.

Bei Cochem wird dem Flußlaufe eine mächtige Felsbarre entgegengesetzt, der Ellerer Berg, auch „Cochemer Krampen" genannt. Die Mosel umfließt das Hemmniß dieser Gesteinsmasse in einem 20 Kilometer weiten Bogen und nimmt erst bei dem Orte Bremm ihre frühere Richtung wieder an. Auch die Moselbahn verläßt nunmehr den bisher getreulich mit allen seinen Krümmungen und Windungen verfolgten Flußlauf, um denselben auf der Strecke bis Trier nur noch zweimal, zwischen Eller und Alf und bei Punderich, zu berühren. Durch das aus Grauwacke und Grauwackenschiefer bestehende Massiv des „Krampens" ist für die Moselbahn der Kaiser Wilhelm-Tunnel gesprengt, mit 4200 Meter Länge der größte in Deutschland und die vierte Stelle unter den großen europäischen Felsdurchbohrungen behauptend. Der Bau wurde in den Jahren 1874 bis 1878 ausgeführt und war sehr schwierig, da die Streichungslinie des Gesteins ungünstig lag und die Gesteinsmassen von wasserführenden Thon- und Sandschichten durchsetzt waren.

Durch die Eisenbahn ist der den weiten Bogen zwischen Cochem und Bremm beschreibende Theil des Flußlaufes dem Verkehr zu sehr großem Theil entrückt worden. Das ist schade, denn gerade hier bietet das Moselthal viel Interessantes und Schönes dar, weshalb allen Reisenden, die ihre Fahrt nicht in beschleunigtem Tempo zurückzulegen genöthigt sind, nur empfohlen werden kann, in Cochem das Schiff zu besteigen oder, noch besser, sich zu einer kurzen Fußwanderung zu bequemen. Die erste Rast wäre wohl in Bruttig zu halten, wo die aus dem sechszehnten Jahrhundert stammende schöne Pfarrkirche im Spitzbogenstil, mehr aber noch das sogenannte „Schunk'sche Haus", ein schweres Gebäude im Barockstil aus dem Jahre 1659, als architektonische und culturgeschichtliche Sehenswürdigkeit einen Besuch verlohnten. Auch das kleine Beilstein auf dem rechten Ufer verdient einen Besuch. Der Ort, eng an die Schieferfelsen angeschmiegt, war im Mittelalter durch eine Ringmauer befestigt. Ueber ihm ragen auf mäßiger Höhe die malerischen Trümmer der Burg Beilstein empor, von denen aus man eine prächtige Aussicht auf das Thal genießt.

Vor Schluß der Wanderung halte man noch in dem auf dem gleichen Flußufer liegenden Ediger Einkehr. Auch hier gewahrt man Reste einer mittelalterlichen Befestigung; interessanter sind indeß einige erhaltene alte Lehenshäuser mit Rundbogenverzierungen und die humoristischen Darstellungen am Giebel des Rathhauses, die von dem Alter des Ortes und dem heiteren Sinne seiner Einwohner Kunde geben.

— **Verschnappt.** Herr (zum Heirathsvermittler): „Die Wittwe, die Sie mir empfohlen haben, ist nicht übel, nur ihre Zähne gefallen mir nicht!" — Heirathsvermittler: „O, das kann ich ihr ja sagen — sie wird sich gewiß ein anderes Gebiß anschaffen!"

— **Der Menschenfeind.** — Wittwe: „Was sagen Sie dazu, Herr Kanzleirath, mein seliger Mann hat allein 10,000 Mark zwecks Ausbildung armer Klavierlehrerinnen hinterlassen!" — Herr: „Was! Für Klavierlehrerinnen? Herr Gott, muß das ein rachsüchtiger Menschenfeind gewesen sein!"

— **Unvollständiger Bericht.** Mann (die Zeitung lesend): „Da ist wieder ein gräßliches Eisenbahnunglück passirt: einem Manne, der unter die Locomotive kam, wurde der Kopf total abgeschnitten. . ." — Frau: „Mein Gott, mein Gott! Ist er todt?" Mann (in die Zeitung blickend): „Ich weiß es nicht — die Zeitung enthält keine näheren Angaben."

(Für die „Sonntagpost".)

„Ob sie wohl kommen wird am Allerseelentage?"

„Frau Pastorin, ich bitte sehr herzlich: Singen Sie das Lied noch einmal! Wir stehen am Vorabend von großen Ereignissen; die Ordre zum Marsch in Feindesland muß jeden Augenblick eintreffen. Es liegt wie ein schwerer Alp auf meiner Brust, ob ich mein Weib wiedersehen werde, das ich soeben gewonnen, so schnell wieder verlassen mußte, um für Herd und Heimath, König und Vaterland zu streiten! Ich bitte dringend darum, singen Sie!"

— — Ein Trupp von Offizieren hatte sich auf der hochgelegenen Pfarre Rendez-vous gegeben; geschäftig flogen die Ordonanzen vom nahe gelegenen Hauptquartier des Generals von M. zu der ebenso nahe gelegenen Grenze und zurück. Der Bann der vierwöchentlichen Stille, die nur durch Kommen und Gehen endloser Truppenzüge unterbrochen wurde, war einer fieberhaften Spannung gewichen. Man lauschte auf den Klang der Glocken vom Kirchthurm nebenan, der wie ein alt Wahrzeichen majestätisch weit ins Land hinausragte. Bei der geringsten Vorbewegung der jenseits der nahen Grenze angestauten mächtigen Heeresmacht mußte es zum blutigen Rencontre im Pfarrdorf kommen; drohend blitzten von den nahen Gebirgshöhen die Kanonenläufe hier und dort auf; der erste Schuß mußte den Kirchthurm oder das Pfarrhaus treffen. „Ich bleibe," sagte der Pfarrer auf die dringenden Vorstellungen der Offiziere, Weib und Kinder zu schonen. — „Wir stehen in Gottes Hand; er wird uns zum Sieg der gerechten Sache führen; wo so viel Blut auf dem Spiele steht, zählen ein paar Menschenleben nicht." — —

— „Singen Sie, ich bitte recht herzlich darum!" Am Klavier stand die junge, straffe Offiziersgestalt; mit Thränen im Auge wurde das Vorspiel gespielt, dann erklang die wohlbekannte Stimme mit weichem, tiefem Herzenston; athemlos lauschten die Offiziere: „Gewiß, sie wird wohl kommen, zu beten an meinem Grab; sie weiß, daß ich sonst Niemand für mich zu beten hab'." — —

Lieutenant von M. küßte tiefbewegt der Sängerin die Hand: „Leben Sie herzlich wohl; ich weiß nicht, meine Ahnung!" — — —

Da sprengte auf edlem Rappen ein junger Husarenoffizier vor das Haus: „Auf ein Wort, Herr Pfarrer! Ich brachte die Ordre zum Vorrücken vom Hauptquartier des Prinzen F. K. Der Feind hat sich seltsamer Weise zurückgezogen; wir gehen vor, befürchten aber Hinterhalt. Ich soll rekognosziren und mich durchschlagen durch den kleinen Streifen feindlichen Landes, der sich wie ein Zipfel hier vorschiebt. Leutnant von M. soll mich begleiten, so ist der Befehl; doch soll das Andere heute Abend noch geheim bleiben; keinen Alarm, bitte!" —

Es packte den Pfarrer mächtig, als die zwei jungen Offiziere mit einem „Grüß Gott, Herr Pfarrer" dahin sprengten; noch ein Wink zu den Fenstern hinauf, aus denen soeben die schwermüthige Melodie leise verklungen war: — „ . . . Die kommen nimmer wieder!" —

— — Beim nächsten Morgengrauen am 23. Juni erfolgte der Vorstoß über die Kämme des Gebirges. Leutnant von M. war am Abend vorher bei halsbrechendem Ritt durch Feindesland zum Tode verwundet vom Pferde geschossen worden; der edle Rappe des Husaren-Offiziers erreichte schaumbedeckt und blutend mit seinem ebenfalls schwer verletzten Herrn das jenseitige Hauptquartier. Die nachfolgenden Geschichte machenden Ereignisse sind weltbekannt.

S.

Der neue Großfürst-Thronfolger von Rußland.

Der in Folge des Ablebens des Großfürsten-Thronfolgers Georg zur Thronfolge in Rußland berufene Großfürst Michael wurde erst am 18. Mai l. J., dem 31. Geburtstage des Zaren Nikolas II., für großjährig erklärt. An diesem Tage, so schreibt die Wiener „Neue Freie Presse", hat er in der Kirche des sogenannten Großen Palais zu Zarskoje-Selo den Eid der Treue abgelegt und den Rang eines Flügel-Adjutanten des Zaren erhalten. Geboren im Anitschkow-Palais zu Petersburg, studirte Großfürst-Thronfolger Michael in der dortigen Artillerieschule und nahm an allen Uebungen theil, zu welchen die Zöglinge der Anstalt herangezogen wurden. Bei den Manövern zu Kraßnoje-Selo pflegte er die langen Märsche der Artillerie-Junker mitzumachen. Im vorigen Jahre absolvirte er die Artillerieschule, worauf er Chef der 2. Artillerie-Brigade wurde. Vor einigen Jahren übernahm er das Protektorat über das elektro-technische Institut in Rußland. Großfürst-Thronfolger Michael gilt auch als Kenner des Festungswesens; im vorigen Jahre wurde er im Auftrage des Zaren in das Nordwestgebiet geschickt, um die dortigen Festungen zu inspiziren. Von ernstem Charakter, war der nunmehrige Thronfolger von Rußland stets bestrebt, sein Vaterland persönlich kennenzulernen; er bereiste oftmals Rußland, um an Ort und Stelle Studien über die ökonomische Lage, über den Bildungsgrad und über das Leben der Bevölkerung zu machen, und befaßte sich auch sehr viel mit finnländischer Geschichte. Auch Reisen nach dem Auslande unternahm er sehr oft, wobei er für das Leben in West-Europa großes Interesse bekundete. Großfürst Michael, der jetzt im 21. Lebensjahre steht, ist durch die Uebernahme der Thronfolge Hetman aller Kosaken Rußlands geworden. Er war der Lieblingssohn Alexanders III.

— Domestiken sind Geschöpfe, die sich viel verändern und meist dieselben bleiben.

Mel-Ghir.

(Skizze von Knut von Juliet.)

Auf meinm Schreibtisch steht als Briefbeschwerer ein Pferdehuf; nicht etwa eine zierliche Nachbildung aus Metall oder Masse, nein, — es ist der echte, zierliche rechte Vorderhuf eines Berbers; der Beschlag ist von Silber und den oberen flachen Abschluß der Gipsfüllung ziert eine Malerei; kunstgeübte Hand hat einen prächtigen Pferdekopf mit wallender Mähne, rosigen Nüstern und großen, feurigen Augen naturgetreu darauf gebannt. Unter der Malerei steht: „Mel-Ghir."

In Vollmondnächten, wenn der Schlaf mich flieht, wenn die großen alten Linden vor meinen Fenstern unter wehendem Sturmwind krachend die Aeste senken und die schwarzen Fluthen des Kanals wie klagend rauschen, — da ist mir, als hörte ich aus weiter Ferne dröhnenden Hufschlag und lebendig zieht vor mir die Geschichte Mel-Ghirs vorbei, des schneeigen Rosses, dessen Huf meinen Schreibtisch schmückt.

Claude de St. Ignan war als junger Leutnant nach Biskra, dem südlichsten, französischen Militärposten des Departements Constantine in Algier versetzt worden. Vom eleganten schönen Nancy nach Süd-Tunis, nach der kleinen Oase der algerischen Sahara, — das war ein harter Schlag gewesen für den lebenslustigen Claude, und mit übler Laune kämpfte er mehrere Monate gegen das Unabänderliche an; dann siegte wieder sein leichter Sinn, und er vergaß im Umherstreifen bald die aufregenden Annehmlichkeiten des heimathlichen Garnisonslebens.

Eines Tages hatte er sich in Begleitung eines Kabylen, der eine bessere Schenke in Biskra hatte, zu einer Wanderung nach der wüsten Zone der Salzsümpfe aufgemacht, weil ihm dieser in Aussicht gestellt hatte, er könne möglicher Weise mit einem Pferdehändler zusammentreffen, der von Marher oder El-Aghuat alljährlich um diese Zeit nordwärts zöge, seine edlen Rosse in den Garnisonstädten zu verkaufen; Claude aber wollte sich diese gute Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen; er hegte längst den Wunsch, sich ein schönes Thier edler Abstammung zu kaufen.

Theils durch Steppenland, Wüste mit dichtbesäeten Kulturstellen oder liebliche Oasen wandernd, ließ er den ganzen eigenartigen Reiz dieses Landstrichs auf sich einwirken, pflückte hier und dort den spärlichen Thymian oder Stachelbüsche von Mimosen und trällerte französische Kouplets vor sich hin. Mitten in einem lustigen Refrain unterbrach ihn plötzlich Ktaua, der Kabyle, indem er, zur Ferne deutend, sagte:

„Seht, dort liegt das Schott (Salzsumpf) Mel-Ghir, und wenn mich nicht alles täuscht, rastet in seiner Nähe Nefatka mit seinen Pferden!"

Claude beschattete die Augen und sah nach der angedeuteten Stelle: „Ein junger Mann ist's, mit zwei Pferden."

Da legte Ktaua die Hände an den Mund, daß der Schall sich nicht zertheile, und rief:

„He! Nefatka!"

Der Angerufene, ein junger Schilluk von sehnigem Bau und trotzigem Antlitz, horchte auf und sah scharf nach den Nahenden; dann klang es zweifelnd:

„Bist Du's Ktaua?"

„Vom Wirbelhaar bis zur Fußsohle!"

Sie standen nun dicht beisammen, und die Pferde an der langgelassenen Trense fraßen die spärlichen Grashalme.

„Hast Du nur zwei Thiere?" fragte Ktaua.

„Ich hatte fünf; in Bresina und Tadscheruna setzte ich drei ab, der Araber ist nach Batna bestellt, und ich nehme in Biskra die Bahn."

Claude war an die Pferde herangetreten; liebkosend fuhr er dem schlanken Schimmel über den Nacken, und als Nefatka schwieg, fragte er lebhaft:

„Und dieser Berber?"

Der Schilluk kniff die Augen, sah Claude, dann den Kabylen an und pfiffig lächelnd gab er den Bescheid:

„Der ist noch käuflich, Herr!"

Claude fuhr mit Daumen und Zeigefinger den zierlichen Knöchel hinab; als er den Kopf wieder hob, sagte er:

„Und der Preis?"

„Fragt Ihr aus Neugier nur, oder soll's ein Handel sein?"

„Ich brauche ein Pferd; jung, feurig und edel soll es sein."

„Wer seid Ihr, Herr?" meinte Nefatka.

Da war's Ktaua, der Bescheid gab: „Ich stehe für den Käufer, ein Leutnant ist's aus Biskra; mach' Deinen Preis, als ob's für mich wäre, Nefatka, und nenne Laster oder Tugenden des Rosses ehrlich; ich aber will sorgen, daß Dir guter Empfang werde bei Sheliga, wenn Du in Biskra Rast machst!"

Des Schilluk Augen leuchteten, und in kaum einer halben Stunde war der Handel abgeschlossen; alle Drei waren guter Dinge. Claude hatte ein junges, edles Pferd um annehmbaren Preis, Nefatka freute sich auf die schöne Cheliga in Ktauas Schänke, und der Kabyle hatte von beiden ein gutes Douceur erhalten . . .. Leutnant de St. Ignan hatte seinen jungen Berberwallach Mel-Ghir getauft, und das fromme — und doch wieder so feurig-schöne Thier war sein Stolz; fast zärtlich behandelte er es, und es lauschte auf den Klang seiner Stimme, als fühle es die frohen oder herben Stimmungen seines Herrn.

Als Claude nach kaum zwei Jahren wieder in eine Garnison des Mutterlandes kam, war Mel-Ghir sieben Jahre alt, ein prächtiges in seiner Vollkraft stehendes Thier, um das ihn mancher Kamerad beneidete — mancher Kamerad — aber auch Mademoiselle Corinne, die Schulreiterin im großen Hippodrome. — Corinne hatte für Claude, den jungen Habitué des Hippodrom, ein lebhaftes Interesse, und auch er blieb den Gluthblicken der gefeierten Schönen gegenüber nicht kalt. Man traf sich bei Dejeuners und Soupers, und man ritt auch zuweilen im kleinen, intimen Kreise spazieren. — Die Freunde sahen scheel nach dem bleichen Kameraden, dem so mügelos eine Gunst zufiel, um welche sie selber vergeblich geworben hatten, und ein Witzbold meinte, er verdanke sein Glück nur dem weißen Berber, auf den die schöne Corinne es abgesehen habe. — Woher ihm diese Weisheit kam, wußte keiner, aber — es mußte doch etwas daran sein, denn eines Tages hieß es: „Mademoiselle Corinne reitet Abends bei der Vorstellung den Schimmel Mel-Ghir."

Claude hatte nur widerwillig dem Drängen der Schulreiterin nachgegeben, als sie ihn bestürmt hatte, er möge ihr einmal seinen Berber zur Verfügung stellen; allerlei Ausflüchte hatte er gebraucht, aber — was vermag nicht ein schöner Frauenmund! Aus dem „einen" Male waren es viele geworden; jetzt sah er schon lächelnd und ohne Sorge zu, wenn Corinne stolz und siegbewußt den feurigen Schimmel ritt und ihm in stillen Stunden im Hippodrom all die kleinen Künste zeigte, die sie ihm spielend beibrachte. Seinen strengen Rath: „Nur gute Worte, nie Sporen und Peitsche", hatte sie stets treu befolgt, und nun sie Claude so sicher sah, erreichte sie bald mit ihren schmeichelnden Worten auch das, was sie sich mit weiblichem Eigensinn in den Kopf gesetzt hatte: Sie wollte bei ihrem Benefiz mit Mel-Ghir paradiren. Claude hatte unter der Bedingung nachgegeben, daß es das einzige Mal sei, ihr und dem Direktor hatte er aber wiederholt die Vorsicht eingeschärft: „Ja nicht strafen!"

Der Abend der Vorstellung kam, dichtgedrängt saß die Menge, Claude im Kreise der Kameraden an der Rampe. Unter den Klängen eines Marsches erschien Corinne, mit lautem Applaus begrüßt. Der Berber stutzte einen Moment und spitzte die Ohren; sie klopfte ihm sanft den Nacken und schmeichelte ihm. Als wieder Ruhe eingetreten war, ritt sie zur Mitte der der Manege und verneigte sich, artig grüßen, nach allen Seiten; Mel-Ghir parirte vortrefflich; er scharrte mit dem rechten Vorderfuß, dann ließ er sich langsam auf die Knie nieder; Corinne hatte nicht umsonst lange Monate an diesem Kunststück herumdressirt. Jetzt ein ermunterndes Zungenschnalzen, und langsam umritt sie die Bahn; als sie in Claudes Nähe kam und einen Zug von Besorgniß in seinem ersten, bleichen Gesichte sah, zuckte es fast spöttisch um ihre Lippen; was bangte er doch? Kannte sie die Thiere nicht viel besser als er? . . . Siegesbewußt mit triumphirendem Blick sah sie ihn an und zögerte einen kurzen Moment vor seinem Platz; — da scholl ein lautes Wiehern durch den stillen Raum: Mel-Ghir hatte seinen Herrn erkannt und ungeduldig schüttelte er die wallende Mähne. Corinne zieht den Zügel straffer an: „Allons! en avant!" Doch das Thier bleibt stehen; jetzt streichelt sie sanft, — aber Claude wird ungeduldig; Mel-Ghir neigt den Kopf, er legt die Ohren weit zurück, seine Augen leuchten groß, und Claude erfaßt es wie Angst. Corinne aber, die mit scharfem Ohr ein feines Zischen vernommen hat — das erste in ihrem Leben — wird gereizt und zornig; ungeduldig hebt sie die silberbeschlagene Reitgerte und gibt dem Berber einen kurzen, leichten Schlag in die Weichen. Claude hat es mit Entsetzen gesehen und fühlt das Unglück nahen.

Hochauf bäumt sich das Roß, laut schnaubt es auf, — dann rast es hin, wie von Furien gejagt; die Nüstern dampfen, der Hufschlag dröhnt wider die Rampen, daß die Zuschauer aufschreiend zurückweichen. Corinne kennt sich nicht mehr, sie schlägt zu; die Reitmeister und Diener weichen zurück vor dem wild-ausschlagenden Thier; nun springt Claude entschlossen über die Rampe: „Mel-Ghir!" ruft er gebieterisch.

Der Berber steht still . . . .

Claude kommt gerade recht, die ohnmächtige Corinne in seinen Armen aufzufangen und sie der Obhut der herbeistürzenden Leute zu übergeben; dann tritt er an den Schimmel heran, dessen Flanken zittern; blutroth sind die Nüstern, schaumbedeckt die Brust. Wie Claudes Hand Mel-Ghir berührt, legt er den schönen Kopf wie müde auf des Herrn Schulter, und lansam verlassen sie die Bahn.

Es liegt minutenlanges Schweigen über dem Zuschauerraum, dann folgt frenetischer Beifall. Die Menge hat alles für eine gelungene Sensationsnummer gehalten, und die Klowns sorgen dafür, daß bald wieder sorgloses Lachen erschallt . . . .

. . . . . Vier Wochen später hallt Kriegsruf durch das Land; Fräulein Corinne hört nichts davon; sie liegt schon seit jenem Zirkus-Abend an einem heftigen Nervenfieber darnieder, und Leutnant de St. Ignan reitet auf seinem weißen Berber an ihren lichtverhangenen Fenstern vorbei, der östlichen Grenze zu. — — —

— Der 18. August 1870! — Der Kanonendonner ist verhallt, das Geknatter der Gewehre verklungen; verziehender Pulverdampf vermischt sich mit dem schwüstlen Hauch von Blut. Auf den weiten, endlosen Feldern von Rozerieulles, Mars-la-Tour bis Gravelotte, liegt die blutige Ernte des schweren, grauenvollen Tages, und aus der breiten Schlucht klingt Stöhnen und Seufzen. Krankenträger keuchen unter der traurigen Last der Verwundeten, fern klingt krächzender Krähenruf! Ein junger, preußischer Offizier geht schwankenden Schrittes der Ferme St. Hubert zu; ein Schuß hat ihn vom Pferde geworfen, am Wiesenrain ist er zusammengesunken, — aber die Abendkühle hat ihn aus der Ohnmacht erweckt; mühsam hat er sich aufgerafft und die Stirnwunde mit dem Taschentuch verbunden; dann hat er sich mit einem Schluck aus der Feldflasche gestärkt und umhergespäht nach seinem Roß . . . Nirgens eine Spur; — wohin sein Auge blickt, todte Brüder . . . Fern sieht er den Bauernhof, und mit unsicherem Schritt schreitet er durch das blutgetränkte Leichenfeld. „Wer war Sieger des Tages?"

Niemand gibt ihm Antwort, nur die Raben krächzen; — nun kreisen seine Gedanken weiter: „Die Mutter, — die Braut!" So wohlig, so lebensfreudig wird ihm zu Sinn; sie werden seinen Namen nicht unter den Todten lesen; ihn hat die Sense des knöchernen Schnitters nur gestreift. . . .

Da trifft ein Röcheln sein Ohr; er wendet sich nach der Stelle: Ein französischer Offizier ist's mit brechendem Auge; neben ihm steht ein schlanker Schimmel, unruhig den Boden stampfend. Der Deutsche bückt sich, hebt den Kopf des Schwerverwundeten und flößt ihm einige Tropfen aus der Feldflasche ein, das belebt den Sterbenden, tief holt er Athem und haucht:

„Merci."

„Strengen Sie sich nicht an; ich bleibe bei Ihnen, bis Hilfe kommt!" und wieder netzt er ihm die Lippen mit dem belebenden Trank und feuchtet ihm die Schläfen.

"Trop tard"! murmelt der Franzose; dann seufzt er: "pauvre mère!"

Leise wiehert das Roß bei dem Klange der Stimme; ein Aufleuchten geht durch die Augen des Offiziers, und leise murmelt er: "Mel-Ghir . . . Prenez ma bête et mon carnet!" (Nehmen Sie mein Thier und mein Notizbuch.)

Schwer sinkt sein Kopf zurück. Es wird Nacht, und in Todtenstarre liegt der entseelte Körper. Der Deutsche steht entblößten Hauptes; — — nun greift er dem Berber in die Zügel:

„Komm!"

Der Schimmel bewegt sich nicht . . . . Da fällt ihm ein, daß der Todte auch von einem „Carnet" gesprochen; er öffnet den Rock und findet eine Brieftasche; vielleicht kann er noch eine Pflicht gegen den Entseelten erfüllen!

Er streichelt das Roß, das ihm langsam folgt, den Kopf immer wieder zurückwendend . . . . .

Friede! Das zieht wie Glockenton durch die Lande. — Sieg! das braust wie Jubelschrei durch Deutschlands Gauen. — Unter den Klängen des Siegesmarsches ziehen die Truppen in die heimathlichen Garnisonen ein.

An der Spitze seiner Kompagnie reitet auf schlankem, weißem Berber ein sonngebräunter Offizier; Blumenregen grüßt die Heimkehrenden, und die Straßen sind wie Blüthenbeete; der Offizier sieht nur den kleinen Balkon, wo im weißen Scheitel seine Mutter steht und im blonden Lockenschmuck die geliebte Braut; jetzt zögert er zum bewegten Willkomm! Da löst sich aus des Mädchens bebender Hand ein prächtiger Kranz La-France-Rosen; im gleichen Augenblick hebt Mel-Ghir den schlanken Kopf . . . . Der Kranz fällt ihm über Kopf und Nacken, und stolz, als müsse es so sein, geht der Berber im Rosenschmuck dahin. — —

Aus Chaumont ist ein Brief gekommen; Fra de St. Ignan hat dem Deutschen für den letzten Liebesdienst gedankt, den er ihrem sterbenden Sohne erwies; sie hat auch angeführt, daß der Betrag für Mel-Ghir einer Stiftung für Wittwen und Waisen gefallener Krieger übergeben worden ist, und das Notizbuch mit Mel-Ghirs Pedigree hat sie zurückgesendet als Andenken nebst einem schönen Bilde ihres Sohnes, der ihr Einziger war, und den sie dem Vaterlande opfern mußte. — —

Mel-Ghir ist nicht mehr so feurig wie in jungen Tagen. Acht Jahre sind verrauscht seit der blutigen Saat von Gravelotte, zehn Jahre, seit er die Steppen seiner Heimath verließ.

Er ist bequem geworden und hat Fett angesetzt; das einst so große, helle Augue blickt müde und trübe. Sein Herr steht als Major in Metz in Garnison, und der Berber kaut behaglich das Gnadenbrot vollkörnigen Hafers. Der kleine Hans, der Stammhalter, macht auf seinem breiten Rücken seine ersten Reitversuche; Mel-Ghir ist zahm geworden und geduldig wie ein Lamm; nur strafen darf man ihn auch heute noch nicht. Er leckt der Herrin die Hand, wenn sie ihm den Zucker reicht, und er wiehert — wie ein fröhliches Lachen — wenn der kleine Hans ihm schmeichelt . . . . . .

Seit Wochen hat er seinen kleinen Freund nicht mehr gesehen, seit Wochen hat ihm die Herrin keinen Zucker gereicht und sein Herr kein zärtlich ermunterndes Wort für ihn gehabt! Er steht auf zitternden Füßen, schaut aus dem Stallfenster nach dem Hofe, und zuweilen packt ihn ein Frost, der ihn gewaltig schüttelt.

Da tragen sie durch Hof und Garten einen kleinen Sarg, der unter Blumen begraben liegt, und nun intonirt die Militärmusik den Chopinschen Trauermarsch.

Da bläht Mel-Ghir die Nüstern, da faßt ihn ein nervöses Zittern; er reißt die Halfter los, er bäumt sich jäh auf — laut wiehernd — — — dann stürzt er zusammen.

„Auch Pferde verenden am Herzschlag," erklärt der Roßarzt.

Mel-Ghir wurde eingescharrt, unweit der Stelle, wo der Schlachtendonner Gravelottes Leutnant de St. Ignan das Sterbelied gesungen hatte.

Den rechten Vorderhuf ließ sein Herr mit Gips ausfüllen und mit Silber beschlagen; ein Freund malte des Berbers Kopf darauf.

Ehe im Jahre 1897 der deutsche Offizier starb, übergab er mir den Briefbeschwerer; seine bleiche Wittwe aber erzählte mir später aus Leutnant de St. Ignans Skizzen und eigener Erfahrung die Geschichte des weißen Berbers Mel-Ghir.

Leset die „Sonntagpost".

Der Koffer.

(Zeitgemäßer Monolog von E. Bruno.)

Ein Hotelzimmer mit der üblichen Einrichtung, links ein großer, grauer Leinwandkoffer.

Eine junge Frau zu jemand auf dem Korridor:

„Nein danke! Kein Licht, keinen Zucker, keinen Revolver; nichts garnichts, nur Ruhe! . . . . so! Endlich allein! Der Koffer ist da; das Zimmer ist in Ordnung: Ein Monat, und mein Aufenthalt hier ist zu Ende. Dieser Gedanke ist nicht gerade sehr schmeichelhaft für Norderney. Aber ich bin nun einmal keine Reiseschwärmerin. Also: Ich habe einen ganzen Tag gebraucht, um mich einzurichten, bleiben somit noch 30 Tage und 31 Nächte, die ich hier verlebe . . . . Kopfrechnen wirklich großartig! Komisch, daß immer die Monate, in denen man etwas Langweiliges vorhat, 31 Tage haben . . . ." (Sie sieht sich um.)

„Gott! ist so ein Hotelzimmer häßlich! Richtiger Vorgeschmack von einer Schiffskabine, die wieder von einer Gefängnißzelle und die . . . . aber nein, weiter will ich doch nicht mit Vergleichen gehen . . . . übrigens bei Kabine, da fällt mir ein, daß ich mein Badekostüm noch einer letzten Musterung unterziehen muß . . . . Rasch, meine Schlüssel!"

Sie zieht einen Schlüsselbund aus der Tasche und macht einen Schlüssel davon los.

„Vergoldet! Wenn's beliebt, würdig des Gegenstandes den er öffnet! denn ich hab's wie alle Welt gemacht, zu meiner Hochzeit habe ich einen Koffer aus kostbarem Holz bekommen, natürlich mußte dafür ein großer Leinwandüberzug zum Schutz sein, gerade wie mein graues Reisekleid, und darum sieht er nun viel schäbiger aus als die einfachen Koffer, die ohne Ueberzug gebraucht werden! Man behauptet ja aber auch, daß es nicht gerade die schönsten Frauen sind, welche die ausgeschnittenen Taillen bevorzugen! Ja, so ist das Leben! . . . . Oh! Das habe ich ja schon gesagt . . . . einmal ist genug."

„Aber wirklich, mit diesen grauen Ueberzügen gleichen sich doch alle Koffer . . . . besonders wenn sie so alt sind wie meiner. Was hat der Koffer schon alles erlebt! Meine Hochzeitsreise und was dazu kam, meine Wittwenschaft und mein Wägen bei einer neuen Wahl . . . nun vielleicht finde ich hier in Norderney einen neuen Lebensgefährten! Aber sind das komische Ideenverbindungen! (Sie macht den Koffer auf.) „So! Zweites Fach in der Mitte, ich brauche nicht weiter zu suchen, ich bin so ordentlich und weiß den Platz ganz genau. Richtig! Da ist schon ein Hosenbein! (Zieht triumphirend einen Herrenanzug hervor! Was! Ein gemusterter Herrenanzug? . . . Welch ein Versehen! Hiller & Co. haben mir die Bestellung irgend eines Modegecken geschickt . . . . Wirklich höchst fatal! Nun kann ich mein altes Badekostüm anziehen, und das liegt ganz unten im Koffer . . . ."

(Sie nimmt den ersten Einsatz heraus und sieht, daß der zweite ganz voller Herrenkleider ist.)

„Mein Gott! Der Koffer gehört mir ja nicht! Es sind ja lauter Herrenröcke! Der Koffer gehört einem Herrn . . . einem Herrn! (Sie setzt sich ganz erregt, springt aber gleich wieder auf.) „Nein, es ist ja nicht möglich! Ich habe mich geirrt . . . . (Sie streut den Inhalt des Koffers um sich herum.) Nein! Kein Zweifel möglich, das Gepäck gehört keiner Dame. Was soll ich nun anfangen? Der Kellner ist mit meinem Gepäck schon fort. Alles ist schon zu Bett. Ich kann doch nicht auf den Korridor . . . . eine Frau ist bald kompromittirt! . . . . Aber wie hat der Schlüssel nur passen können? Uebrigens! Dann muß der Herr ja meinen Koffer haben . . . . jetzt probirt er vielleicht gerade mein Badekostüm an! . . . . Ich wette, daß er so groß ist wie ich. Gewiß ist er alt! Das geheimnißvolle Paket daneben enthält gewiß Perrücken . . . . Jedenfalls muß ich Alles wieder einpacken und nichts mehr anrühren, um Alles so rasch wie möglich zurückzugeben". (Sie packt die Sachen ein.)

„Es scheint aber doch kein alter zu sein! Die nägelbeschlagenen Schuhe können als Beweis dienen". In dem kleinen Koffer sind gewiß Liebesbriefe. Ich möchte nur die Farbe des Papiers sehen. Seegrün? Oder zartrosa mit Parfüm à la Zephyr? . . . . Nein, es ist weiß! Sie hat ganz recht: Das fällt weniger auf. Jetzt habe ich's, es ist eine Dame aus der besten Gesellschaft, welche keinen Verdacht erregen will . . . . wie sorgfältig er das Paket gemacht hat . . . . sollte es irgend ein schöner Ladenprinz sein? Schrecklich!! . . . . doch nein, es ist ein Astronom, hier ist ein Fernrohr, um die Sterne zu betrachten . . . . haha! man kann auch andere „Sterne", weniger himmlische, in einem Seebade damit betrachten . . . . Aber jetzt interessirt mich der Mensch. Wie kann ich nur seinen Namen erfahren? Ach! ich bin dumm! Ich denke garnicht daran, daß ich ja nur auf dem Deckel nachzusehen brauche! . . . . kein Schild? . . . . doch, hier und der Name steht darauf . . . . Ah! oh! . . . . oh! oh! . . . . das ist toll! nein, wahrhaftig, das ist zu arg! nein, so etwas kann auch nur mir passiren! „Kurt Halling!" . . . . Mein Vetter! Oh, nun brauche ich mich nicht mehr zu geniren! Wir haben oft genug als Kinder zusammen gespielt . . . . damals sagte er, daß er nur mich heirathen würde . . . . seitdem hat er es auch noch gesagt: Aber da war er schon in einem Alter, wo man es mit der Wahrheit nicht mehr so genau nimmt, und ich war aus den Jahren heraus, wo man Alles glaubt. Der arme Junge, kommt mir hier bis Norderney nach, wo er sich schön langweilen wird, wenn ich ihn ignorire! Ja . . . . aber diese Briefe . . . . (Sie nimmt den kleinen Koffer rasch wieder vor) . . . . Ah! die Handschrift meiner Tante. Es sind die Briefe seiner Mutter . . . . ja . . . . aber darunter . . . . sieh' mal an! . . . . da ist ja noch eine Brieftasche . . . . darin ist gewiß das Geheimniß! Das Schicksal will es, ich mach' die Tasche auf". (Sieht ihre eigene Photographie.) „Ich . . . . bin es!" (nach einem Moment ganz bewegt): „Ach, das thut gut . . . . ich kann es ja eingestehen, er kann mich ja nicht hören: ich bin glücklich über meine Entdeckung, und ich erfahre es lieber so, als wenn er es mir sagen würde . . . . und dennoch . . . . dennoch, es muß doch schön sein, es zu hören! Wirklich "l'appétit vient en mangeant!" Ich habe richtiges Verlangen, ihn zu sehen, zu hören . . . . ich glaube, ich werde ihn jetzt mit ganz anderen Augen ansehen . . . . Heute früh angekommen, hat er wahrscheinlich sehr schwer Logis gefunden: Nur hier im Hotel waren noch Zimmer . . . . ja, sicherlich . . . . er ist gewiß hier . . . . da sein Koffer in mein Zimmer gebracht ist (ganz gerührt), „er ist hier!" (Faßt einen Entschluß). „Gleich morgen früh schicke ich ihm seinen Koffer und fordere ihn auf, mit mir zu essen. Aber geht denn das? Dann sind wir ja allein? Nun ja! dann gewöhnen wir uns eben für die Zukunft daran!"

Die Entdeckung Amerikas.

In Kopenhagen befindet sich ein interessantes, bisher noch wenig beachtetes Dokument, aus dem die „Zeitschrift für Bücherfreunde" in ihrem Juli-Heft einige Seiten zum ersten Mal veröffentlicht. Es handelt sich um den Codex flateyensis, eines der ausführlichsten Sammelwerke Islands, das für die erste Entdeckung Amerikas durch Angehörige des germanischen Stammes zuerst den Beweis erbracht hat. Das Flatey-Buch ist auf Pergament geschrieben und besteht aus zwei dicken Foliobänden. Norwegische Königs- und Volkssagen, Volksgesänge, Annalen und Schilderungen von Begebenheiten innerhalb und außerhalb Norwegens sind darin enthalten. Die Handschrift ist zwar, wie in der Vorrede steht, bereits 1380 vollendet gewesen, aber einzelne Gesänge und Mittheilungen sind erst später eingeheftet. Die alten Runen wurden in Island durch lateinische und gothische Schriftzeichen verdrängt, so daß auch das Flatey-Buch in altgothischer Mönchsschrift geschrieben ist. Die Initialen sind mit dem Pinsel ausgeführt und in den verschiedensten Farben, meist roth und blau, gehalten. Zuweilen finden sich fabelhafte Gestalten an die großen Anfangsbuchstaben gelehnt. Bis zu der Auffindung der Flatey-Handschrift, die 1662 nach Kopenhagen gelangte, war die Entdeckung des westlichen Erdtheils durch die Grönländer nur in sagenhafter Form überliefert. So berichtet Adam von Bremen, der sich 1070 am dänischen Königshof aufhielt, über die märchenhafte Erzählung vom König Harald, der das Ende der Welt und die Ausdehnung des Ozeans habe feststellen wollen, aber mit genauer Noth dem Schicksal entgangen sei, „in des unergründlichen Abgrundes Tiefe zu fallen." Er erwähnt auch die Auffindung „Winlands", das so genannt wurde, weil Wein dort wild wachse und Korn, ohne daß es gesäet werde. Aehnliche abenteuerliche Vorstellungen über Winland waren bei norwegischen und isländischen Schriftstellern verbreitet. In romanischen Ländern war die „Winland-Sage" gar nicht bekannt. Nach dem Bericht des Flatey-Buches, das die erste glaubhafte Darstellung der Winland-Fahrten enthält, kann mit Sicherheit sogar auf die geographische Lage Winlands geschlossen werden. Es muß südlich vom 49. Breitengrad gelegen haben. Die Beschreibung: „Da kam um die Winterzeit kein Frost, und das Gras welkte nur wenig; da glichen sich Tag und Nacht in ihrer Länge, mehr als auf dem Grönland, die Sonne ging am kürzesten Tag nach 3 Uhr unter und erhob sich vor 9 Uhr, das Vieh brauchte keine Ställe im Winter und fand draußen noch Grasweide" deutet auf das heutige „Neuschottland" hin. Auch über den Volksstamm der Ureinwohner von Nordamerika enthält das Flatey-Buch einige Aufklärung. Die darin erwähnten „Skraelinger" werden als Indianer gekennzeichnet. Sie treten als Krieger und Jäger auf und treiben lebhaften Tauschhandel mit Pelzwerk vor den Blockhäusern der Wikinger.

Ja oder nein?

Zum 25jährigen Todestage (12. Juli 1874) Fritz Reuters geht dem in Berlin erscheinenden „Volkserzieher" nachfolgender wahrscheinlich bisher nicht gedruckter Dialogscherz des plattdeutschen Dichters zu:

„Gun Morgen, mien leiw Herr Pastur; ick kam tau Sei, seihn S', ick bin nu ok all in dei Joahren, dat ick mi giern verfriegen mücht. Wat meinen Sei woll doatau?"

„Ih, Fieken, denn frieg!"

„Je, dat is woll so; äwersten Hei is man jünge as ick."

„Je, denn frieg leiwerst nich!"

„Je, ick dacht nu äwerst so: ick käm denn doch in betern Umstänn, wenn ick friegen dehr."

„Je, denn frieg."

„Je, Herr Pastur, dat is ok man so. Dägen deiht Hei nich; wenn Hei mi man nich schleiht."

„Denn frieg nich."

„Je, äwerst so allein in dei Welt — boa ward so mit Einem rümmestött."

„Denn frieg."

„Je, dat dehr ick denn nu ok woll; wenn ick man wüßt, dat Hei mi truu bleew un dat Hei't nich mit oll Krämerschen ehr olle Sackermentsche Diern höll."

„Denn frieg jo nich."

„Je, äwerst ick mügt doch goa tau giern friegen."

„Na, denn frieg."

— Wer seine Kinder liebt, den straft sie.